

BRUNNEN

Zurück an die Uni – aber wie?

Eineinhalb Jahre Studium von zu Hause sind Geschichte. Im Wintersemester soll es mehr Präsenz geben, aber wie sieht die aus?

„Keng Këscht grouss genuch“

Die CSV hat Angst, als Relikt vergangener Zeiten in einer Kiste zu verschwinden und will deshalb mehr wie die Piraten sein

Wasserstoff-Gründerzeit

Was sich mit grünem Strom nicht dekarbonisieren lässt, soll grüner Wasserstoff übernehmen

Le pays des divorcés

Le Standort est promu par les agences gouvernementales pour son work-life balance, mais le Luxembourg a le plus haut taux de divortialité d'Europe. Les expats s'en inquiètent

Green & Brwon

Sept études récentes détaillent le degré d'exposition de la place financière au « risque climatique »

Photo : Sven Becker



Zurück an die Uni – aber wie?

Franziska Jäger

Eineinhalb Jahre Studium von zu Hause sind Geschichte. Im Wintersemester 2021/22 soll es mehr Präsenz geben, aber wie sieht die aus? Und wie hat Corona das Studentenleben verändert?

Hello, can you hear me? Die Madonna mit ihrem Kind im Arm erscheint auf dem Bildschirm. Anne aus der dritten Reihe meldet sich. „Ich sehe eine Mutter, die Wärme ausstrahlt und Geborgenheit. Sie will ihr Kind beschützen.“ Lena, zweite Reihe, „ich sehe Kälte in dem Gemälde. Maria hält das Jesuskind zwar fest an ihre Brust, umschlingt den kleinen Körper mit den Armen, aber der Blick der Mutter geht nicht zum Kind, er geht zu Boden.“ Auf dem Bildschirm vor der Klasse leuchtet ein grünes Licht auf, das Zeichen, dass jetzt nicht die Dozentin vorne spricht, sondern die beiden Studentinnen weiter hinten, die unsichtbare Kamera ist nun auf sie gerichtet. Inmitten der Bankreihen ist ein zweiter großer Bildschirm aufgestellt, auf dem mehrere Splitscreens zu sehen sind. In der rechten Ecke sind die Dozentin und die Studentin, die gerade spricht, zu sehen, am unteren Rand des Bildschirms sind Kacheln angepinnt mit Namen wie Laura oder Alex. Zehn Bachelorstudent/innen haben sich in das Webkonferenzsystem Webex eingewählt und folgen dem Seminar – *Text and Context, English Studies*, drittes Semester – von zu Hause aus. Sieben Student/innen sitzen im selben Raum wie Dozentin Agnès Prüm, zum ersten Mal seit 18 Monaten ist das wieder möglich. Innig, aber distanziert. So, wie die Student/innen Raffaels Werk von 1502 interpretieren, hat auch das Wintersemester 2021/22 in Belval begonnen.

Vorne auf dem Tisch ist ein Mikrophon aufgestellt, Prüm steuert mit dem Tablet in der Hand ihre Präsentation und fordert jetzt zu einer Gruppenarbeit auf. Es geht um den Begriff einer idealen Mutter. Prüm geht durch die Reihen und kontrolliert, ob jede/r auf dem Laptop im virtuellen Klassenraum bei Moodle angekommen ist. „Was ist mit den Leuten auf Webex?“, fragt sie. Daumen nach oben tauchen auf dem Bildschirm auf, das Brainstorming kann beginnen.

Teilnehmer zweiter Klasse? Vorlesungen und Seminare finden in diesem Semester hybrid statt. Ein Teil der Student/innen sitzt in der Uni, der andere zu Hause. Im Unterschied zum letzten Jahr soll in dieser zweiten Rentrée unter Coronabedingungen der Präsenzunterricht Vorrang haben, solange es die sanitäre Lage erlaubt. Bei steigenden Infektionsfällen müsse zwischen Hybrid- und Distanzunterricht abgewogen werden, so die Vize-Rektorin Catherine Léglu im Gespräch mit dem *Land*. Aber sie zeigt sich optimistisch. „Wir haben stets die sanitäre Situation im Blick und halten uns an die Empfehlungen der Santé.“ Momentan ist ein Covid-Check auf dem Uni-Campus nicht vorgesehen, „es sollte jedem selbst überlassen sein, sich impfen zu lassen oder nicht, das ist eine sehr persönliche Entscheidung, die wir nicht abfragen möchten“, so Léglu weiter. Ein Impfbus auf dem Campus soll dennoch Nichtgeimpfte überzeugen. In allen Gemeinschaftsräumen der Uni und während des Unterrichts gelten Maskenpflicht und Abstandsregeln. Eine Zunahme an Studienabbrechern habe es im Jahr 2020 laut der Vize-Rektorin nicht gegeben.

Die „Verkachelung“ der Universitäten darf nicht zur Normalität werden, hatte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier noch zum Start ins dritte Corona-Semester allen Student/innen in Deutschland zugerufen. Die Welt der Splitscreens, Zoom-Meetings und virtuellen Gruppenarbeiten ist aber auch im vierten Semester nicht aus dem Uni-Alltag wegzudenken. Es wird möglicherweise immer mehr Kommunikation zwischen den Teilnehmer/innen stattfinden, die direkt vor Ort sind, als mit den zugeschalteten. „Könnten Sie bitte etwas lauter sprechen, manches habe ich nicht verstanden“, bemerkt eine Studentin am Dienstag aus dem Chat bei Agnès Prüm. Einige Experten in Deutschland sprechen bereits von einem System mit Teilnehmern zweiter Klasse. Durch den Wechselunterricht an der Uni Luxemburg soll dieser Gefahr Einhalt geboten werden. Seminarteilnehmer werden in Gruppen aufgeteilt und rotieren wöchentlich zwischen Klassenraum und Homeoffice. Ein Distanzlernen im Dauermodus, wie es in den vergangenen eineinhalb Jahren stattgefunden hat, soll es nicht mehr geben.

Darüber ist Chiara di Felice sehr erleichtert. Die 25-jährige Luxemburgerin studiert im dritten Semester Cultures Européennes, als sie im September 2020 anfang, startete sie von Rodange aus. Das Jahr sei sehr anstrengend gewesen, „weil man sich zu Hause leicht ablenken lässt“. Ihr Vater habe extra sein Arbeitszimmer freigeräumt, damit di Felice dort in Ruhe arbeiten kann. „Er war dann unten in der Küche.“ Am Dienstag lernte sie im *Text-and-Context*-Seminar ihre Kommilitonen zum ersten Mal richtig kennen, zum ersten Mal fand sie sich in einem Kurs an der Uni wieder. „Es war seltsam, Lena heute in echt zu sehen“, sagt di Felice. „Ich war erstaunt, sie ist viel größer, als ich dachte.“ Und: Auffallend zurückhaltend sei die Stimmung an diesem ersten Kennenlernetag gewesen. „Ich habe das Gefühl, das Coronajahr hat uns alle etwas soziophob gemacht“, sagt di Felice. „Man geht weniger aufeinander zu, keiner macht so richtig den ersten Schritt.“ Einsam fühle sie sich aber nicht. „Ich kann Freundschaften auch digital machen, das reicht mir, ich bin das ja jetzt irgendwie auch gewohnt.“ Das Hybrid-Lernen findet die Studentin gut, aber manchmal sei es nicht ganz praktikabel. Hat sie zwei Kurse hintereinander, von dem der erste online und der zweite im Präsenzunterricht ist, müsse sie den ersten Kurs im Unigebäude machen, weil sie durch die Anfahrt von zu Hause sonst zu spät zum zweiten Kurs kommen würde. „Es gibt hier Arbeitsbereiche, aber manchmal sind die eben schon besetzt“, sagt sie. Dann bleibt nur eine Sitzgelegenheit ohne Tisch.

Abschluss machen und tschüss „Das Studentenleben ist jetzt definitiv zurück“, sagt Nikola Schreiner. Der 26-Jährige hat gerade seinen Master *Space, Communication and Media Law* abgeschlossen, seine letzten Tage als Präsident der Studenten-



Entspannt oder Coronamüde? Die Bibliothek (LLC) in Belval



Emanuel Kamura ist immer auf dem Sprung. Wenn er nicht gerade büffelt, engagiert er sich für seine Stadt



Statt 995 dürfen zurzeit nur 250 Plätze in der Bibliothek besetzt werden

Ein Distanzlernen im Dauermodus, wie es in den vergangenen eineinhalb Jahren stattgefunden hat, soll es nicht mehr geben



Hybrides Lernen als Vorstufe zum kompletten Präsenzunterricht



Egal ob sitzend oder stehend, die Maske ist Pflicht

delegation der Universität Luxemburg sind gezählt. Ein Jahr lang hat er jeden Tag mitbekommen, welche Sorgen sich Student/innen machen. Vor allem internationale Student/innen hätten mit Einsamkeit zu kämpfen gehabt. „Der psychologische Dienst ist aufgestockt worden, viele Leute konnten aufgefangen werden.“ Die fehlende Kommunikation zwischen Student/innen und Dozent/innen, aber auch bei den Student/innen untereinander hat ihre Spuren hinterlassen. Rückblickend bemerkt Schreiner auch: „Manche Professoren haben die Situation unterschätzt, was die Kommunikation angeht, manchmal kam die Info, ob ein Kurs nun online stattfindet oder nicht, viel zu spät.“ Das Online-Lernen bewertet er nicht nur negativ. „Ich wohne in der Nähe von Mersch, das E-Learning hat mir die Anfahrt erspart.“ Über fehlende soziale Kontakte kann sich ein Luxemburger wohl selten beklagen, auch durch das regelmäßige Fußballtraining hat sich Schreiner nie wirklich allein gefühlt.

Rui Cao kommt aus Singapur und kannte niemanden, als er im November 2020 in Luxemburg landete. Auch er hat, ähnlich wie di Felice, die meisten seiner Kommiliton/innen immer noch nicht persönlich kennengelernt. Cao studiert im dritten Semester Informatik und hatte bisher zwei Präsenzveranstaltungen. „Ich wohne in einer Studenten-WG mit fünf anderen

internationalen Studenten, aber die ziehen sich eher in ihre Zimmer zurück. Eine familiäre Stimmung kommt bei uns nicht auf, ich sehe das eher als Zweck-WG. Mein erstes und zweites Semester habe ich komplett in meinem Zimmer verbracht. Qualitativ sehe ich keine Unterschiede zum Präsenzunterricht, aber ich kann da nur für mein Studium sprechen. Der Vorteil ist, dass man sich die Vorlesung im Nachhinein nochmal anhören kann, wenn man etwas nicht verstanden hat, weil alles aufgezeichnet wird. Und wenn man dem Prof eine Mail schreibt, kommt da immer schnell eine Antwort. Aber manchmal ist die Internetverbindung schlecht, weil völlig überlastet. Und natürlich fehlt der soziale Kontakt. Viele meiner Kommilitonen sind depressiv. Ich will so schnell wie möglich meinen Abschluss machen und dann weg.“

Wer sich in die eigene Studienzeit zurückräumt, erinnert sich mit Nostalgie an die Jahre, die nie nur der Wissensvermittlung dienten, sondern immer auch der persönlichen Reifung. Endlich raus von Zuhause, aus der Enge der eigenen Herkunft. Endlich Gleichgesinnte treffen, anders Gesinnte. Verstehen lernen, was und wen man alles nicht versteht. Der Verlust eben dieser Erfahrungen ist seit 18 Monaten Alltag an den Universitäten. Studieren in Coronazeiten heißt auch Studieren ohne Podiumsdebatten, in die man zufällig reinsteigt. Ohne Pla-

Wer sich in die eigene Studienzeit zurückräumt, erinnert sich mit Nostalgie an die Jahre, die nie nur der Wissensvermittlung dienten, sondern immer auch der persönlichen Reifung

kate im Gang, die zum Stipendium ermuntern. Ohne Herzschmerz im Auslandssemester. Die Freundschaften werden weniger, die Netzwerke, die Träume manchmal auch. Emanuel Kamura braucht Menschen um sich herum, um sich entfalten zu können. „Für mich war es normal, mich mit Freunden zwischen den Kursen mal irgendwo hinzusetzen und etwas zu trinken, im Park abzuhängen und Pläne zu schmieden. Das

letzte Jahr war schlimm für mich.“ Kamura ist 32 Jahre alt, kommt aus Guinea und hat sein Jurastudium in Luxemburg absolviert. Alle seine Prüfungen im letzten Bachelorjahr liefen online, schummeln konnte er trotzdem nicht. „Wir haben ohnehin immer die Gesetzestexte dabei.“ Auch sich mit einem Kommilitonen während der Online-Prüfung abzusprechen, mache wenig Sinn. „Dein Kollege hat vielleicht denselben Fall zu beantworten, aber andere Fragen.“ Corona hat Spuren hinterlassen, dennoch: „Bei einigen meiner Kommilitonen sind die Noten schlechter geworden, einige musste wiederholen.“ Kamura verbringt viel Zeit in der Bibliothek, aber die Flexibilität ist weg. „Ich muss jedesmal online reservieren, wenn ich hin will.“ Die ursprüngliche Anzahl von 995 Sitzplätze ist derzeit auf 250 beschränkt. Kamura engagiert sich in seiner neuen Heimat, die es seit sechs Jahren ist. Er ist nicht nur Mitglied bei der LSAP und OGBL, sondern in mehreren Kommissionen seiner Gemeinde in Esch/Alzette tätig. „Dadurch bin ich ständig unterwegs und draußen, vielleicht hat mich das die letzten Monate gerettet.“ Gerade hat Kamuras erstes Masterjahr begonnen. „Ich hoffe, dass die Zahlen sinken und wir alle bald wieder an die Uni zurückkehren können, das wünsche ich mir wirklich. So ein unbeschwertes Studentenleben, wie ich es früher hatte.“ Ob es jemals wiederkommen wird, steht in den Sternen. Bis dahin bleibt alles anders. ●

Virtuelle Nähe als Herausforderung

Franziska Jäger

Agnès Prüm ist Dozentin für Englische Literatur und Kultur und Leiterin des Bachelorstudiengangs Cultures Européennes an der Fakultät für Geistes-, Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Im Interview spricht sie über ihre Erfahrungen mit der Lehre auf Distanz



Agnès Prüm

Frau Prüm, wie hat sich am Dienstag Ihre erste Hybridklasse angefühlt?

Agnès Prüm: Gemischt, würde ich sagen. Im Vorfeld habe ich mir viele Sorgen gemacht. Funktioniert die Technik? Kann ich ein Klima herstellen, in dem ein Austausch zwischen den anwesenden Student/innen und denen, die sich online zuschalten, möglich ist?

Und?

Als ich die Student/innen im Raum gesehen habe, hat sich meine Aufregung gelegt. Ich wusste aber auch, dass ich im Notfall das IT-Team rufen konnte. Am meisten überrascht war ich darüber, dass ich die Student/innen, die sich online eingewählt hatten, an ihrer Stimme erkannt habe. Vielen von ihnen bin ich bis jetzt ja nur online begegnet. Für mich ist das ein Zeichen dafür, dass es uns trotz Distanz und virtueller Lehre gelun-

gen ist, eine gewisse Beziehung zu den Student/innen aufzubauen. Es war für uns alle das erste Mal, dieses Studieren im Hybridmodus, und ich denke, wir haben das gut hinbekommen. Die Student/innen sahen glücklich aus, da zu sein.

Seit wann arbeiten Sie mit dem Webkonferenzsystem Webex?

Seit März 2020. Am 12. März (Donnerstag) hat der Rektor angekündigt, dass alle Kurse ab Montag, 16. März, online stattfinden würden. Montagmorgen hatten wir ein erstes Treffen mit den *Study Programme Representatives* (Studierendenvertreter/innen) des *Bachelor en Cultures Européennes* (BCE), in dem wir Webex zum ersten Mal getestet haben. Naja, und dann ging's los.

Welche anderen Online-Tools nutzen Sie in Ihren Kursen?

Die E-Learning Plattform Moodle, die sowohl zur Lehre als auch zu administrativen und Kommunikationszwecken genutzt wird. Hier können Dozent/innen beispielsweise mit den Student/innen in ihren Veranstaltungen kommunizieren und Lernmaterialien teilen. Aufgaben können auch über Moodle erteilt werden, diese Plattform bietet viele Interaktionsmöglichkeiten. Auf eine Pandemie kann man nicht vorbereitet sein, aber der BCE und unsere Fakultät sind gut organisiert und haben sehr engagierte Mitarbeiter unter den Lehrenden und in der Administration. Das hat Vieles sehr schnell möglich gemacht. Wir arbeiten auch mit Flinga, eines der vielen gratis zur Verfügung gestellten kollaborativen Online-

Tools, die wir seit der Pandemie nutzen. Es ist eine Art *Whiteboard*, auf dem man schnell und einfach gemeinsam *Mind-Maps* erstellen kann.

Wie haben Sie bisher unter Coronabedingungen unterrichtet?

Alles, was bis zum Ausbruch der Pandemie auf dem Campus stattgefunden hatte, musste ab dem 16. März 2020 virtuell verlagert werden. Dazu haben wir die Moodle Plattform benutzt, auf der alle Aktivitäten der Kurse virtuell gesammelt und teilweise neu erfunden wurden. Wir mussten uns schnell mit Begriffen wie synchrone und asynchrone Lehre auseinandersetzen. Die Student/innen saßen am Anfang der Pandemie zuhause fest und nicht jeder verfügte immer über eine gute Internetverbindung. Klassische Lehrveranstaltungen sind in der Regel synchron – alle sind zur gleichen Zeit im gleichen Raum und hören gemeinsam zu, beziehungsweise nehmen an den gleichen Aktivitäten teil. Als die Pandemie über uns hereinbrach, war damit Schluss. Wir mussten asynchrone Arbeitsstile entwickeln, in denen sich Student/innen trotz technischer Schwierigkeiten oder unterschiedlicher Voraussetzungen von zuhause am Unterricht beteiligen konnten. Das ging über Forumsdiskussionen auf Moodle. Synchrone Elemente der Lehre, bei der ich von meinem Büro aus unterrichtete und die Student/innen online erreichte, liefen über Webex, aber auch über Tools wie kollaborative Whiteboards und Plattformen.

Sie mussten den Unterricht in gewisser Weise neu erfinden. Wie war das für Sie?

Diese Umstellungen waren für mich ein „Wir-Erlebnis“ auf mehreren Ebenen. Das liegt wahrscheinlich daran, dass ich als Studienleiterin vieles an- und mitdenken muss, aber auch daran, dass Vieles, sowohl Positives wie auch Negatives, an mich herangetragen wurde. Ich habe gelernt, in schwierigen Situationen konzentrierter und intensiver zuzuhören. Ich hatte das Glück, mit einem solidarischen Team zu arbeiten, wir konnten uns gegenseitig unterstützen. Uns war wichtig, zu verhindern, dass sie sich zu sehr von ihrem Studiengang allein gelassen fühlten. Die Studierendenvertreter/innen waren eine große Hilfe, da sie Schwierigkeiten gemeldet haben, und wir so schnell wie möglich darauf eingehen konnten, bevor sie zu richtigen Problemen wurden. Andererseits haben sie uns auch über innovative Unterrichtsstile berichtet. Eine ähnliche Solidarität gab es unter Dozenten. In meiner Tätigkeit als Dozentin hatte die Umstellung auf virtuelle Lehre unverhoffte Auswirkungen: Webex verfügt über eine Chat-Funktion. Dadurch konnte ich in der Diskussion „in der Zeit zurückgehen“ und auf Kommentare eingehen, die Student/innen fünf oder zehn Minuten vorher gemacht hatten. Ich denke, dass mein Lehrstil so viel inklusiver geworden ist, weil ich alle Ideen der Student/innen mit einbinden konnte.

Macht Ihnen das Unterrichten, das jetzt so techniklastig geworden ist, überhaupt noch Spaß?

Die Kommunikationstechnologien haben sich in den letzten Jahren sehr schnell entwickelt, somit haben sie auch das Verhalten der Men-

schen beeinflusst. Dieser Fakt war für mich schon länger Teil der Forschung und Lehre. Die letzten 18 Monate waren eine Art Crash-Kurs darin, wie man Technik kreativ und produktiv einsetzen kann. In dem Sinne ist dieses Neuerlernen der Lehre trotz Pandemie mit einem gewissen „Spaß“ verbunden, wenn man dieses Wort in diesem Kontext benutzen darf. Die Technologie hat uns ja auch ermöglicht, aus dem nötigen *social Distancing* heraus eine gewisse virtuelle Nähe oder Verbundenheit zu schaffen. Es wäre falsch, sich die Lehre im virtuellen und hybriden Raum als rein technologisch, kalt und unpersönlich vorzustellen, es ist durchaus möglich, diese Lehre lebendig und menschlich zu gestalten.

Werden die Studenten, die sich im Online-Modus befinden, nicht abgehängt?

Es gab eine Reihe von Studien und Umfragen zum Wohlbefinden von jungen Leuten und Jugendlichen während der Pandemie, die natürlich auch Informationen dazu lieferten, wie unsere Student/innen die Pandemie erlebt haben. Die Uni hat eine Reihe von Initiativen zur psychologischen und finanziellen Unterstützung von Studierenden ins Leben gerufen, ich denke da zum Beispiel an die Anlaufstelle *UMatter*. Ich glaube, dass sich die meisten Studen/innen darüber freuen, endlich wieder an die Uni kommen zu dürfen, und so ein gesünderes Gleichgewicht zwischen virtuellem und analogem Leben zu erlangen. Das wird ihnen hoffentlich auch helfen, die nötige Motivation über die Dauer ihres Studiums aufrechtzuerhalten. ●

LEITARTIKEL

Vorwärts zurück

Peter Feist

Das „erste Land der Welt“ zu sein, das Bus und Bahn gratis macht, ist das eine. Oder „das einzige Land der Welt“ mit so vielen Corona-Tests, wie die Regierung Ende April 2020 bei der Vorstellung des *Large-scale testing* prahlte. Massentests und Gratistransport kosten lediglich viele Millionen aus der Staatskasse. Anders verhält sich das, wenn Luxemburg zum „ersten Land Europas“ werden soll, in dem Besitz, Verkauf und Konsum von Cannabis legalisiert und seine Produktion staatlich kontrolliert würde: Wie LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert am Dienstag im *Radio 100,7* ganz richtig anmerkte, ist Luxemburg Teil des Schengen-Raums. Weil die Corona-Seuche vorgeführt hat, wie es sich anfühlt zu fürchten, dass die Nachbarn ihre Grenzen schließen könnten, habe das, so Lenert, zu einem „dive-in“ in die rechtlichen und diplomatischen Fährnisse der Cannabis-Legalisierung geführt.

Dass die Regierung einen Rückzieher machen würde, sagte Paulette Lenert in dem Interview nicht. Erst vier Stunden später wollte *100,7* aus „gut informierten Quellen“ erfahren haben, dass aus der im Koalitionsprogramm 2018 angekündigten Legalisierung nichts werde. Stattdessen könnte der Anbau kleiner Mengen im privaten Haushalt erlaubt werden. Dass auf die Meldung hin Justizministerin Sam Tanson (Grüne) jeden Kommentar ablehnte, die Gesundheitsministerin einen Tag später lediglich wissen ließ, noch sei nichts entschieden, spricht aber Bände: Luxemburg wird Cannabis legalisieren, wenn die drei Nachbarländer das tun; vor allem Deutschland und Frankreich. Es wäre ein Wunder, wenn die Regierung bei der für die kommenden Wochen angekündigten Vorstellung ihres „Pakets“ über die Drogen- und die Sicherheitspolitik etwas anderes erklären würde.

Natürlich muss man sich fragen, weshalb die alt-neuen Koalitionspartner sich nicht schon vor drei Jahren die außenpolitischen Folgen ihres Vorhabens vorzustellen vermochten. Und Ende 2019 immer noch nicht: Damals lag ein erstes Konzept vor, laut dem Cannabis *made in Luxembourg* zum Produzenten rückverfolgbar sein sollte. Das sollte garantieren, dass in den Verkauf nur käme, was der Staat kontrolliert, nicht zuletzt im THC-Gehalt. Abgegeben werden sollten die Päckchen nur an in Luxemburg Ansässige. Aber könnten hier Ansässige rechtmäßig erworbenes Marihuana nicht vielleicht doch an Grenzpendler weiterverkaufen; obendrein mit einer schönen Marge? Und könnte der Luxemburger Schwarzmarkt sich vielleicht in die Nachbarländer verlagern? Dass solche Gedanken die Behörden auf jenseits der Grenzen umtreiben, ist gut vorstellbar.

Wie weiter – wenn es denn demnächst heißt, nur der Anbau von THC-Pflanzen daheim werde erlaubt? Es geht ja nicht nur um die politische Schmach nach einem Eingeständnis, dass ein Regierungsversprechen sich doch nicht umsetzen lässt. Sie wäre in diesem Fall wahrscheinlich schnell vergessen – im Wahlvolk gibt es genug Gegner einer Cannabis-Legalisierung. Schwerer wöge, dass THC-Hanf im Balkonblumenkasten zu erlauben, nichts am Schwarzmarkt im Inland ändern würde – denn das ist das wirklich sinnvolle Ziel.

Vielleicht bleibt die einzige Option am Ende die, in Absprache mit den Nachbarländern einen zeitlich begrenzten Cannabis-Pilotversuch zu starten, mit einem klaren Plan darüber, welche Antworten er liefern soll. Doch auch ob das klappen würde, ist nicht sicher. Einerseits Einsprüche der Nachbarn wegen. Andererseits, weil Luxemburg nicht unbedingt zuzutrauen ist, die richtigen Fragen stellen zu können. Drogenpolitik wird hierzulande traditionell auf die lange Bank geschoben. Das änderte sich auch nach dem Regierungswechsel nicht: DP, LSAP und Grüne versprachen 2013 in ihrem ersten Koalitionsprogramm eine „neue Strategie“, blieben sie aber schuldig (*d’Land*, 3.8.2018). Gut möglich, dass auch keine vorlag, als die Regierung vor ein paar Monaten ihr Cannabis-Projekt wiederentdeckte. Dabei war schon die Umsetzung des Gratistransports aufwändig genug. Das „erste Land“ zu sein, ist schließlich nicht nur eine Marketingfrage.

LAW AND ORDER

Immer weiter?

Dass am Montag im *Stater* Gemeinderat die DP-CSV-Mehrheit den Antrag der Opposition auf sofortige Kündigung des Vertrags mit der Sicherheitsfirma G4S niederstimmen würde, war anzunehmen. Doch DP-Bürgermeisterin Lydie Polfer meinte im Laufe der Diskussion, an den Patrouillengängen könne nichts Illegales sein, sonst wäre der Schöfferrat längst gestoppt worden. Sicherheitsfirmen erhielten ihre Zulassung von der Justizministerin; liege die Zulassung vor, könne der Auftraggeber davon ausgehen, dass die Sicherheitsleute professionell vorgingen. Im Grunde auch in einer Situation wie dem wild gewordenen Hund der Firma G4S am 5. September.

Eine kühne Argumentation: Polfer weiß natürlich, dass Justizministerin Sam Tanson (Grüne) die erste Vertragsfirma der Stadt, GDL, nach Durchsicht von deren Tagesberichten abgemahnt hatte, weil ihr Tun und Lassen das geltende Gesetz zumindest zu strapazieren schienen. Doch wie die Gesetzeslage beschaffen ist (Tanson ist dabei, sie zu reformieren), kann die Ministerin eine Zulassung nur ganz entziehen. Geschähe das G4S, müsste einer der größten Arbeitgeber des Landes schließen. Das veranlasst keine Ministerin einfach so.

Nun fragt sich, ob der DP-CSV-Schöfferrat daran interessiert ist, seine Law-and-Order-Kampagne zu beenden. Das am Montag von Polizeiminister Henri Kox (Grüne) vorgestellte Konzept, in der Hauptstadt mehr Polizisten auf die Straße zu schicken, ist auch eine wohlmeinende Geste an Lydie Polfer und Laurent Mosar. Denn wenn die Einsätze der Sicherheitsfirmen nah am potenziellen Rechtsbruch erfolgen oder schon erfolgt sind, könnte es gut sein, dass sich bei der nächsten öffentlichen Ausschreibung der Patrouillen (der aktuelle Vertrag mit G4S endet Mitte November) keine Kandidaten mehr finden. Was für den Schöfferrat, der vorgibt, nur auf die Bürger/innen zu hören, peinlich wäre (Foto: Sven Becker). pf

P E R S O N A L I E N



Jessie Thill,

eine von vielen Nachwuchshoffnungen der Grünen, wird Anfang



S O Z I A L P A R T N E R

Grad elo

Mit der Kampagne Grad elo will die Gewerkschaft OGBL Druck auf die Regierung ausüben, damit diese unverzüglich gegen steigende soziale Ungleichheiten und die Wohnungskrise vorgeht. Auch Themen wie Steuergerechtigkeit und Familienzulagen sollen dabei angesprochen werden. Mit einem traditionellen *Toutes boîtes*, Informationsveranstaltungen in Betrieben und Konferenzen will der OGBL die Bürger/innen erreichen, teilte Präsidentin Nora Back am Dienstag nach einer Sitzung des Nationalvorstandes mit. Eigentlich sollten diese Themen längst auf einer nationalen Tripartite besprochen worden sein, doch Premierminister Xavier Bettel (DP) hatte die Gewerkschaften immer wieder mit dem Argument vertrötet, die sanitäre Krise sei noch nicht beendet. Vor zwei Wochen hatte Bettel eine Dreierunde gegen Ende dieses Jahres in Aussicht gestellt. II

P A R T E I E N

Ökosozialismus

Der Nationalkongress der Oppositionspartei déi Lénk verabschiedete am Sonntag in Remich eine Resolution, in der sie den Nationalvorstand dazu auffordert, *Community-Organizing*-Strategien zu entwickeln, um die Menschen, die unter sozialer Ungerechtigkeit leiden und deren Interessen die Partei verteidigen will, besser zu erreichen. Gleichzeitig will die Linke sich als ökosozialistische Alternative zu den Regierungsparteien und ihrem ökologischen Kapitalismus positionieren. Was konkret unter Ökosozialismus zu verstehen ist und wie er praktisch in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen umgesetzt werden kann, soll das Nationalkomitee bis zum nächsten Kongress im April 2022 ausarbeiten. II

Strohmann gefunden

Mit Gérard Konecny aus Wahl hat die ADR nun einen Strohmann gefunden, der in einer öffentlichen Petition ein „Referendum iwwert ons Verfassungsreform“ fordert. In seiner Begründung übernimmt der Petent die reaktionären Argumente, mit denen die ADR bereits mehrfach Stimmung gegen den neuen Text gemacht hatte: Abschaffung der Monarchie durch die Hintertür (mit einer guten Prise Geschichtsrevisionismus), Schutz der Familie und Recht auf Leben. Die Petition wird sowohl von der ADR als auch von ihrem zivilgesellschaftlichen Pendant Wee 2050 aktiv unterstützt. Bleibt die Frage, was Konecny mit seiner Petition erreichen will. Die vier großen Parteien haben ihre Entscheidung, kein Referendum durchzuführen, längst getroffen. Daran dürfte sich auch nichts ändern, wenn die Petition das Quorum von 4 500 Unterschriften erreichen sollte und der Petent seine Belange in öffentlicher Sitzung vorbringen darf. Um ein Referendum zu erzwingen, sind 25 000 Unterschriften erforderlich. Dass dies gelingen wird, ist eher unwahrscheinlich. Am heutigen Freitag werden die für die Revision der vier Kapitel verantwortlichen Parlamentarier/innen von DP, LSAP, Grünen und CSV auf einer Pressekonferenz eine große Informationskampagne der Abgeordnetenkommer zur Verfassungsreform einläuten. II

G A S T R O N O M I E

Réservé aux membres

La reprise de l'activité n'est pas encore à son beau fixe dans le secteur de l'Horeca. D'ailleurs les aides de relance et pour coûts non couverts peuvent être introduites jusqu'au 1^{er} décembre 2021. En revanche, l'accès simplifié au chômage partiel mis en place en mars 2020 pour aider les entreprises pendant la crise sanitaire a pris fin le 30 juin dernier et les modalités d'avant crise sont à nouveau d'actualité

pour en bénéficier. Entre autres obligations, les sociétés doivent avoir un plan de redressement individuel ou un plan de maintien dans l'emploi, qui doit être approuvé par le Comité de conjoncture et homologué par le Ministre du Travail. Autant dire une démarche lourde et complexe pour beaucoup d'entreprises, notamment dans le secteur Horeca. Or la Fédération Horesca, lobby du secteur qui se positionne comme « interlocuteur officiel vis-à-vis de toutes les instances étatiques, politiques, administratives et privées dès qu'il s'agit de défendre les intérêts des branches Horeca », a négocié un plan sectoriel pour ses membres. « Les entreprises membres peuvent donc appréhender les prochains mois plus sereinement et prétendre au chômage partiel à partir du mois de juillet et ce jusqu'à décembre 2021 », indiquait la fédération dans un communiqué. Cela revient à dire que les hôtels, restaurants et cafés qui voudraient profiter de ce plan de maintien dans l'emploi ont tout intérêt à devenir membre de l'Horesca. Cela tombe bien pour le syndicat qui avait dû essuyer la grogne de nombre de restaurateurs qui s'estimaient lésés par le système d'aides. De nouvelles affiliations (le coût est de 105 euros pour un café et 150 euros pour un restaurant) sont maintenant enregistrées et la fédération peut continuer à faire sa position de « sauveur » du secteur. fc

Nachtrag

Anders als auf S.6 in der Ausgabe vom 24.09.2021 dargestellt, ist der LSAP-Präsident des Wahlbezirks Osten, Ben Streff (im Gegensatz zu seinem Vorgänger Mike Hagen), nicht Mitglied des Gemeinderats von Junglinster. Der 26-jährige Streff wohnt in Berdorf und kann sich gut vorstellen, sich weiter und „richtig“ zu engagieren, antwortet er dem *Land* auf die Frage, ob er sich 2023 in der Majorzgemeinde zur Wahl stellen wird.

Blog

„Keng Këscht grouss genuch fir eis dran ze drécken“

Luc Laboulle

Die CSV hat Angst, als Relikt vergangener Zeiten in einer Kiste zu verschwinden und will deshalb mehr wie die Piraten sein. Bislang gelingt es ihr noch nicht

„Mir si net rechts, mir si net léns, mir si bei de Leit“ Mit diesem Statement erklärte Parteipräsident Claude Wiseler den Teilnehmer/innen des Statutenkongresses am vergangenen Samstag in Oberkorn die zukünftige politische Ausrichtung der CSV, die seit über zehn Jahren nach einer neuen Identität sucht, um sich in der von einer zunehmenden Zersplitterung der Parteienlandschaft geprägten post-modernen Welt politisch zu positionieren. „Et ass keng Këscht grouss genuch fir eis dran ze drécken“, meinte Wiseler, und wollte sich mit seinen Aussagen vor allem vom in der Presse geäußerten Vorwurf befreien, ausgerechnet er, der sanftmütige und verständnisvolle ehemalige Spitzenkandidat und designierte Juncker-Nachfolger, wolle die CSV wieder auf einen konservativen Kurs bringen. Hintergrund dieses Vorwurfs war seine Aussage gegenüber RTL Ende August, dass wegen der Afghanistan-Krise kein „Asyltourismus“ entstehen dürfe. Daraufhin hatten politische Konkurrenten und mehrere Medien ihm unterstellt, an den rechten Rand zu schwimmen. Wiseler war anschließend zurückgerudert.

Anfang August hatte der Parteivorsitzende in einem Interview mit *Reporter* noch erklärt, die CSV könne und wolle konservativ sein. Allerdings sollte sich seine Auslegung des Begriffs von der der ADR abgrenzen, die sich als konservativ im traditionellen Sinn versteht. Die CSV propagiert hingegen einen weltoffeneren Konservatismus: Konservative Werte zu vertreten heiße für die CSV heute, das Klima und die Umwelt zu schützen. Aber auch die Freiheit des Einzelnen und die Familie. „Der Schutz des Lebens und der Erhalt dessen, was lebenswert ist“, sagte Wiseler am Samstag, ohne näher zu erläutern, was oder wen seine Partei denn als lebenswert erachtet und wen oder was nicht.

„Vollkeppartei heescht, sech all deenen zentrale Froen, déi an eiser Gesellschaft wichteg sinn, ze widmen“ Die Strategie der CSV ist offensichtlich. Sie versucht die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen mit ihren traditionellen Werten und ihrem Selbstverständnis als Volkspartei in Einklang zu bringen. Ob das so einfach funktioniert, ist jedoch fraglich. Ein Beispiel dafür ist der Angstdiskurs, den die Partei in den vergangenen Monaten angezettelt hat, indem sie nicht nur das Bahnhofsviertel der Stadt Luxemburg, sondern auch die von der CSV mitregierten Städte Esch/Alzette, Ettelbrück und Differdingen (und sogar Wiltz, die sich als einzige vehement dagegen gewehrt hat) im Handumdrehen zu sozialen Brennpunkten erklärte, wo die vermeintliche Kriminalität nur mit Überwachung und repressiver Polizeigewalt in den Griff zu bekommen sei. Diesen konservativen Ansatz, der auch von der ADR hätte kommen können, verkauft die CSV zwar als „no bei de Leit“, doch tatsächlich ist es eine perfide und populistische Strategie, einerseits mit Vorurteilen, nicht überprüfbaren Behauptungen und uneindeutigen Statistiken ein Bedrohungsszenario zu konstruieren und andererseits gleich vermeintliche Patentlösungen mitzuliefern, die diese fiktive Bedrohung beseitigen könnten. Anders als von der CSV (und bisweilen von der DP) behauptet, wird die Freiheit des Einzelnen durch den Einsatz von Videoüberwachung oder die Anwendung des Platzverweises nicht garantiert, sondern massiv eingeschränkt. Ferner diskriminiert die Law-and-Order-Politik ganze Gruppen von Bürger/innen, die obdachlos, krank und/oder drogensüchtig sind, oder ihr Geld damit verdienen, dass sie die Lücken einer verfehlten Drogenpolitik ausnutzen, indem sie die gesellschaftliche Nachfrage nach Rauschmitteln bedienen, die der Staat nicht befriedigen will. Nicht zuletzt führt der diskrete Hinweis darauf, dass es sich bei den Drogenverkäufern häufig um illegale Einwanderer („Asyltouristen“) aus Afrika handle, zu einem allgemeinen Misstrauen gegenüber afrikanischstämmigen Menschen und schürt rassistische Ressentiments. Wie dieser Ansatz mit den christlichen Werten vereinbar ist, die die CSV noch immer für sich beansprucht, ist nicht nachzuvollziehen.

„Mir si wirtschaftsfreundlech a mir si sozial“ Ein anderes Beispiel ist der Klimaschutz, der laut Ko-Fraktionspräsident Gilles Roth „zur DNA der CSV“ gehört. Die „ideologische Verbotspolitik“ der Grü-



Claude Wiseler will bei den Leuten sein

Die CSV versucht, die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen mit ihren traditionellen Werten und ihrem Selbstverständnis als Volkspartei in Einklang zu bringen. Ob das so einfach funktioniert, ist jedoch fraglich

nen lehnt die CSV jedoch ab und will stattdessen „pragmatische Lösungen“ finden, wie Roth am Samstag erläuterte. Dazu gehört, dass Klimainvestitionen für Unternehmen steuerlich absetzbar sein sollen und die CO₂-Steuer in den Index-Warenkorb aufgenommen werden soll. Ob diese Maßnahmen jedoch ausreichen, um den menschengemachten Klimawandel aufzuhalten, darf bezweifelt werden. Eher klingt es wie der verzweifelte Versuch, Reichen und Armen gleichermaßen Steuergeschenke in Aussicht zu stellen.

Gleiches gilt für den sozialen Bereich. Vordergründig hat die CSV am Samstag gewerkschaftsnahe Positionen vorgetragen. Roth forderte von der Regierung Steuererleichterungen für Alleinerziehende, das Kindergeld an den Index zu koppeln und die breite Mittelschicht steuerlich zu entlasten. Ähnliche Forderungen hatten OGBL, LCGB und CGFP vergangene Woche bei der Bipartite gestellt. Anders als der OGBL lehnt es die Volkspartei jedoch ab, große Vermögen und hohe Einkommen stärker zu besteuern. Auch eine Anhebung der Betriebsbesteuerung kann die CSV nicht unterstützen. Wie sie die angestrebten Steuererleichterungen finanzieren will, lässt sie demnach offen.

Inhaltlich und programmatisch hat die CSV ihre Linie noch längst nicht gefunden. Es sei denn, der bewusste Verzicht auf Ideologie und der selbsterklärte Rückzug aus politischen Klassifikationssystemen erfordern keine einheitliche Linie. Bei einer kleinen Oppositionspartei wie den Piraten mag der pragmatische und opportunistische Ansatz, eigene Positionen erst durch die situationsbedingte Auseinandersetzung mit spezifischen Fragen und Prob-

lemstellungen zu entwickeln, vielleicht funktionieren, doch für eine Volkspartei, die den Anspruch hat „2023 wieder dorthin zu kommen, wo wir hingehören, nämlich in die Regierung“, reicht reiner Pragmatismus nicht aus.

„Rechts oder léns, et ass mer komplett egal. Sou ass fréier Politik geduecht ginn“ Zumindest ihre strukturelle Erneuerung hat die CSV am Samstag vorangetrieben. Fast einstimmig haben die 243 wahlberechtigten Delegierten die Statutenänderung angenommen, die es ermöglicht, sowohl die nationale Spitzenkandidatur bei den Kammerwahlen als auch die Parteipräsidenschaft und das Generalsekretariat doppelt und paritätisch zu besetzen. Bei den Parteiämtern müssen jeweils beide Kandidat/innen als Paar antreten. Bevor Elisabeth Margue und Stéphanie Weydert, die bereits auf dem ordentlichen Parteikongress Ende April zu Stellvertreterinnen von Präsident Wiseler und Generalsekretär Christophe Hansen designiert worden waren, sich zur Wahl stellen können, gilt es aber noch, einige „Hürden zu überspringen“. Margue und Weydert sind nämlich im Frëndeskreess-Prozess um den mutmaßlich rechtswidrigen Arbeitsvertrag des früheren Parteipräsidenten Frank Engel wegen *Escroquerie* und *Abus de confiance* mit angeklagt, genau wie Félix Eischen, André Martins Dias, Georges Pierret und Georges Heirend (letzterem wird „nur“ *Abus de confiance* vorgeworfen). Die auf drei Tage angesetzte Verhandlung beginnt am 19. Oktober, bis ein Urteil gesprochen wird, könnten anschließend noch einige Wochen vergehen. Erst nach einem möglichen Freispruch sollen Margue und Weydert auf einem weiteren außerordentlichen Kongress bestätigt werden und die Verjüngung der Parteispitze kann endlich abgeschlossen werden.

Die personelle Erneuerung in der Kammerfraktion gestaltet sich fast noch schwieriger. Am Samstag wurde erneut wiederholt, dass das daran liege, dass die CSV in der Opposition sei. Wie es trotzdem funktionieren kann, hat Françoise Hetto-Gaasch (61) gezeigt, die vor drei Wochen ihr Mandat dem Nächstgewählten im Ostbezirk, Max Hengel (44), überlassen hat. Die Parteiführung würde sich wünschen, dass solche Wechsel auch in anderen Bezirken möglich seien, doch Ali Kaes (66), Viviane Reding (70) und Jean-Marie Halsdorf (64) wollen dem Vernehmen nach nur ungern vorzeitig auf ihr Mandat verzichten, um den Weg für Jeff Boonen (36), Elisabeth Margue (31) und Laurent Zeimet (46) frei zu machen.

Seit dem Weggang von Jean-Claude Juncker hat die CSV beständig an Zustimmung verloren, bei den letzten Umfragen von *Wort* und *RTL* kam sie nur noch auf 24,6 Prozent und 17 Sitze. Wenn dieser Trend bis 2023 anhält, könnte die CSV zum ersten Mal seit 1964 nicht stärkste Partei in Luxemburg werden. Die Wahlniederlage von CDU und CSU bei der Bundestagswahl am vergangenen Sonntag dürfte nicht dazu beitragen, dass dieser Abwärtstrend gebrochen werden kann. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Flotte Übergangsszenarien

Die Pubertät zwischen Kindheit und Arbeitsleben hält der Schriftsteller Dietmar Dath für den klügsten Lebensabschnitt. „Denn wer Geld verdienen muss, kriegt Angst und verblödet. Kinder dagegen haben zwar noch keine Angst, können aber auch noch nicht denken. Fünf kurze Jahre zwischen dem 13. und dem 18. Lebensjahr – mehr Zeit lässt uns die über Lohnarbeit vergesellschaftete Zivilisation nicht, den Verstand auszuprobieren und zu entwickeln, und ausgerechnet in dieser Phase bringt dann der Sexualekrepel alles durcheinander“ (*Volltext*, 5/2006). Folglich waren das Gros der *Fridays for Future*-Demonstrierenden vergangene Woche Schülerinnen und Schüler der Lyzeen, zwischen dreizehn und achtzehn.

Die Demonstrierenden verlangten, dass die Fabriken, Autos, Rinder und Heizungen ab 2030 nicht mehr Abgase ausscheiden als Wälder, Wiesen und Gewässer aufnehmen. Die Forderung ergibt sich aus der Erprobung und Entwicklung des Verstands. Denn der neuste Bericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) warnt, dass „the central estimate of crossing 1.5°C of global warming (for a 20-year period) occurs in the early 2030s, ten years earlier“ als bisher angenommen (S. 52). Die Regierung verspricht Klimaneutralität ab 2050, eine Generation später.

Die Grüne Partei hatte ihr erstes Jahrzehnt lang Alarm geschlagen, dass es fünf vor zwölf sei. Umweltministerin Carole Dieschbourg ist in der Partei, aber nicht in der Pubertät. Sie zählt zu jenen, die Geld verdienen müssen, Angst kriegen etc. Deshalb durfte sie sich zwei Stunden vor der Kundgebung bei RTL erklären: Sie wolle beim Klimaschutz „dee richtigen Équilibre fannen“. Die grüne Equilibristin war zuvor mittelständische Unternehmerin. Nun will sie den „Acteuren aus der Wirtschaft, deenen och kloer weisen, wat wären dann flott Transitionsszenarien, wou mer Co-Bénéficer generéieren“.

Die Demokratische ist die Partei der Akteure aus der Wirtschaft. Streiks, Kundgebungen und andere Arbeitskämpfe hält sie für geschäftsschädigend. Erziehungsminister Claude Meisch ist in der Partei, aber nicht in der Pubertät. Er muss Geld verdienen, kriegt Angst etc. Ein Schulstreik ist nicht geschäftsschädigend. Der Minister kann Langmut walten lassen. Er ließ Vordrucke

verteilen, damit die oder der Erziehungsberechtigte „autorise mon enfant à participer à la grève pour le climat du vendredi 24 septembre 2021“.

Die Grüne Partei hatte ein Jahrzehnt lang Alarm geschlagen, dass es fünf vor zwölf sei. Umweltministerin Carole Dieschbourg ist in der Partei, aber nicht in der Pubertät

Die Schülerinnen und Schüler sollen lernen, dass ein Streik manierlich ist, wenn er genehmigt wurde. Nach der Pubertät lernen sie Artikel 163-2 des Arbeitsgesetzbuchs kennen. Der besagt, dass auch ein Streik von Erwachsenen der Genehmigung des Erziehungsberechtigten bedarf, des Nationalen Schlichtungsamts.

Mit dem Scharfsinn ihres Lebensabschnitts erkennen die Jugendlichen die Grenzen der Warenwirtschaft und Lohnarbeit, die das Leben formen und den Planeten verheizen. Sie begehren gegen die Surplusmacherei auf. Der Minister biegt ihr Aufbegehren in einen Schulausflug um. Er versucht, den Konflikt zu vermeiden, indem er ihn vereinnahmt.

Der Minister hat Erfolg. Die Schülerinnen und Schüler tragen Tutetaschen und fordern „die Politik“ zum Handeln auf: Sie treten ihre Handlungsfreiheit an die Ministerinnen und Abgeordneten ab. Obwohl ihre Eltern und Großeltern ihnen 2015 eine Senkung des Wahlalters verweigert hatten.

Die Regierung hat den Auftrag, mit flotten Übergangsszenarien die Produktionsverfahren anzupassen, um die Besitzverhältnisse zu erhalten. Sie bezuschusst Techniken, um den Klimawandel marktkonform zu bremsen, den Klimaschutz zu einem Geschäft zu machen. Sie setzt darauf, dass der Nachwuchs sich die Hörner abstößt. Dass er Geld verdienen muss, Angst kriegt und verblödet: Dass er nach der Pubertät von einem Niedrig-Energiehaus, einem Tesla und einem nachhaltigen *Triple-A* träumt. ● Romain Hilgert



Mit dem Scharfsinn ihres Lebensabschnitts erkennen die

Jugendlichen die Grenzen der Warenwirtschaft und Lohnarbeit,

die das Leben formen und den Planeten verheizen



Sten Becker

Hochseeschiffe könnten besser mit Wasserstoff als mit Batterien betrieben werden. Oder vielleicht mit synthetische Sprit

Wasserstoff-Gründerzeit

Peter Feist

Was sich mit grünem Strom nicht dekarbonisieren lässt, soll grüner Wasserstoff übernehmen. Die Fedil hätte dafür maximale Flexibilität, der grüne Energieminister möchte, dass alles möglichst grün wird

In den Neunzigerjahren war viel von „Wasserstoffautos“ die Rede. Große Hersteller hatten sich zu Konsortien zusammengetan, um Brennstoffzellen-Antriebe zu entwickeln. Das sorgte für viel öffentliche Aufmerksamkeit. Eine Technologie, bei der Wasserstoff „kalt“ verbrannt wird und als Abgas nur Wasserdampf anfällt, klang ein wenig wie Sciencefiction. Und tatsächlich sind Brennstoffzellen Weltraumtechnologie: In den Sechzigerjahren hatte die Nasa sie in Apollo-Raumschiffen und Gemini-Sonden einzubauen begonnen.

Dagegen sieht die am Montag von Energieminister Claude Turmes (Grüne) vorgestellte *Stratégie hydrogène du Luxembourg* weniger spektakulär aus, obwohl sie in Wirklichkeit viel weiter reicht. Um Autos geht es darin nicht in erster Linie, schon gar nicht um Brennstoffzellen-PKWs. Die dienen sogar als Beispiel, um zu zeigen, dass der breite Einsatz solcher Autos Unsinn sei: Wird Wasserstoff durch Elektrolyse von Wasser gewonnen, wozu Strom dient, und in der Brennstoffzelle anschließend aus dem Wasserstoff wieder Strom erzeugt, sei es schla-

u-er, mit dem Strom gleich Batterieautos aufzuladen. Von 100 Kilowattstunden Strom nutze ein Batterieauto am Ende 80 zum Fahren, ein Brennstoffzellenauto nur 40.

Doch eigentlich soll das in der Strategie nur illustrieren, wieso es wichtig ist, sich darüber klar zu werden, was man mit Wasserstoff und einer „Wasserstoffwirtschaft“ will. Was das Energieministerium auf 30 Seiten niedergeschrieben hat, ist das bisher vielleicht größte politische Bekenntnis einer Luxemburger Regierung zu einer CO₂-Reduktion mittels neuer Technologien. Spätestens bis 2050, wenn die gesamte EU „CO₂-neutral“ sein soll, aber auch schon vorher. Denn die Wasserstoffwirtschaft ist ein Riesenvorhaben. So riesig, dass es allein deshalb an Sciencefiction grenzt.

Man sieht das schon an den Zahlen für Luxemburg: Zurzeit würden hierzulande pro Jahr 450 Tonnen Wasserstoff genutzt, in erster Linie in den drei Industriebetrieben Luxguard, Ceratizit und Ceratungsten. Dort dient Wasserstoff als eine Zutat zu den Produktionsprozessen. Bis 2050, schätzt das Energieministerium, könne der Bedarf auf 125 000 und 300 000 Tonnen steigen. In Energie ausgedrückt, wären das zwischen vier und zehn Terawattstunden. Der Luxemburger Gesamtenergieverbrauch lag 2019 bei 51 Terawattstunden. Von dem, was 2050 an Verbrauch angenommen wird, sollen 20 bis 30 Prozent durch Wasserstoffnutzung ersetzt werden. Der andere, größere Teil durch Elektrizität. Durch grünen Strom natürlich, alles andere wäre nicht CO₂-neutral. Und auch der Wasserstoff soll „grün“ sein. Beim heutigen Stand der Technik geht das nur, wenn grüner Strom zur Wasserstoff-Elektrolyse genommen wird.

Doch damit fangen die Probleme an, nicht nur in Luxemburg. Die Wasserstoffwirtschaft ist ein EU-Vorhaben. Und eigentlich ein weltweites, zumindest jener Länder, die sich das leisten können. Sie alle wollen Industrie, Transport und Energieversorgung CO₂-neutral machen, wenn nicht mit Strom, dann mit Wasserstoff. Deutschland will „weltführend“ in Wasserstoffanwendungen werden, steht in seiner vor einem Jahr verfassten Wasserstoff-Strategie zu lesen. Doch nicht nur Deutschland geht davon aus, seinen Bedarf an „grünem“ Wasserstoff nicht aus Eigenproduktion decken zu können. Wie die EU-Kommission die Sache sieht, wird die ganze EU zum Importeur werden. Luxemburg natürlich auch. „Wir werden massivst an erneuerba-

rer Stromversorgung hinzubauen müssen“, rief Claude Turmes am Montag in den Versammlungssaal mit besonderer Betonung des Superlativs auf massiv, und wissend, dass Luxemburg nicht mal seinen Strombedarf aus Eigenproduktion wird decken können, geschweige den Extrabedarf zur Elektrolyse grünen Wasserstoffs.

Woher den Stoff dann nehmen? Denn offenbar kommt man nicht vorbei an ihm. Ersetzen soll Wasserstoff Öl, Gas und Kohle überall dort, wo das durch Strom nicht gut geht. Zum Beispiel in Industrieprozessen, wo schnell sehr hohe Temperaturen erreicht werden müssen: in der Stahlindustrie, der Glas- oder der Zementherstellung zum Beispiel. Weil das Sektoren sind, die auch hierzulande ihren Sitz haben, steht in der *Stratégie hydrogène* der Einsatzfall in der Industrie an vorderster Stelle. Es folgt der Transportbereich: LKWs, Schiffe und Flugzeuge. Und die Energienetze der Zukunft, in denen Wasserstoff als Speicher dienen könnte: Ist der Strombedarf im Netz klein, könnte in der Zeit aus einem Strom-Überschuss Wasserstoff hergestellt werden. Der wiederum würde bei hohem Bedarf in Brennstoffzellen wieder zu Strom gemacht.

Energieminister Turmes sieht in der Wasserstoff-Versorgung Luxemburgs kein sehr großes Problem: Der Bedarf hierzulande sei so klein, dass in einem EU-System immer genug Wasserstoff für Luxemburg abfalle – auch von dem „grünen“. Dieser soll ab 2030 ausschließlich genutzt werden, der Bedarf werde dann vielleicht doppelt so hoch sein wie 2020. Doch das sind Schätzungen. Eine genauere Bedarfsstudie soll in den nächsten zwölf Monaten angefertigt werden. Denn immerhin: Was das Energieministerium für 2050 veranschlagt hat, ist mit dem Maximum von zehn Terawattstunden nur elf Mal kleiner als das Maximum, mit dem Deutschland für sich rechnet. Da fragt sich schon, ob die Schätzung für einen 800 000- bis Eine-Million-Einwohnerstaat auch mit Industrie und Cargo-Airline nicht zu hoch gegriffen wäre.

Denn die Visionen von weltweiten Wasserstoff-Lieferketten sind so kühn, dass sie entweder an einen Riesenaufwand denken lassen, oder an einen großen *Carbon footprint*. Die deutsche Wasserstoff-Strategie zum Beispiel spricht davon, grün hergestelltes Hydrogen aus Chile oder gar Australien könne per Schiff angeliefert werden. Doch Wasserstoff werde eine zu einer globalen Unternehmung, sagt – Frank Engel. Der aus seiner Partei hinausgemobbte Ex-CSV-Präsident hat seine Ankündigung wahrgemacht, im Wasserstoffbereich tätig zu werden. Er ist designiertes Mitglied des Direktoriums von Hydrogen Europe, dem Dachverband an Wasserstoff interessierter Industrien, Energieversorger und Organisationen in Europa. Engel berichtet, Australien und Indonesien hätten unlängst den Bau einer 4 500 Kilometer langen Pipeline vereinbart. Durch sie soll grüner Wasserstoff fließen. In solch großen Dimensionen müsse man sich die Zukunft vorstellen.

Soll der Wasserstoff-Bedarf Luxemburgs tatsächlich nur elf Mal kleiner sein als der Deutschlands? Noch gibt es nur Schätzungen

Um die Bemühungen hierzulande in die richtigen Bahnen zu lenken, soll eine Wasserstoff-Taskforce eingerichtet werden, mit einem Steuerungs-Komitee aus Ministerialbeamten an der Spitze und drei thematischen Expertengruppen weiter unten. Für die „Logistik“

soll es kurzfristig einen Extra-Ausschuss geben, der festlegen soll, was LKWs, Flugzeuge und Flussschiffe brauchen könnten. Vielleicht Wasserstoff – LKW-Hersteller arbeiten schon daran, in Dieselmotoren Wasserstoff einfach verbrennen zu lassen und Brennstoffzellen zu umgehen –, vielleicht synthetischen Sprit. Und für Flugzeuge synthetisches Kerosin? Was sich mobilisieren lässt, um den Luxemburger Energieverbrauch auf *zero carbon* zu bringen, soll mobilisiert werden.

Politisch diskutiert wurde über Wasserstoff und Wasserstoffwirtschaft hierzulande bisher wenig, und wenn, vor allem um Autos. Weil Luxemburg die höchste Pro-Kopf-Motorisierung der EU hat, überrascht das nicht. Abgeordnete der CSV wie Martine Hansen oder Paul Galles sorgten sich, dass dem Autovolk eine Batterieauto-Zukunft aufzuzwingen würde.

Hinzu kam dieses Jahr eine Diskussion zwischen dem Energieminister und dem Industriellenverband Fedil. Der Fedil ist Claude Turmes' Wasserstoff-Strategie zu grün. Das fand sie schon Anfang des Jahres, als der Energieminister an interessierte Kreise einen Entwurf der Strategie verteilt hatte. Weil er dabei geblieben ist, dass in Luxemburg spätestens 2030 nur noch „grüner“ Wasserstoff zum Einsatz kommen soll, ist das der Fedil nach wie vor nicht pragmatisch genug.

„Nur zwei Prozent des in der EU produzierten Wasserstoffs sind heute grün. Und sehr teuer“, sagt Gaston Trauffer, Chef des Bereichs Industriepolitik bei der Fedil. Übergangsweise müsse es auch möglich sein, „anderen“ Wasserstoff zu verwenden. Immerhin sehe das auch die EU-Kommission so. Tatsächlich schreibt die Kommission ihrem im Juli vorgestellten Klimapaket „Fit for 55“, bis 2030 es reiche schon, wenn ein Teilnehmer an der Wasserstoffwirtschaft mindestens die Hälfte seines Verbrauchs aus grünem Wasserstoff deckt. Luxemburg will bis dahin auf hundert Prozent kommen. Trauffer setzt noch einen Punkt: Auch in den Stromnetzen sei noch längst nicht jedes Elektron grün. „Trotzdem wird seit Jahren die Elektromobilität gefördert.“ Dasselbe sollte auch beim Wasserstoff möglich sein.

Darum scheint es vor allem zu gehen: maximale Flexibilität und Fördermöglichkeiten. Zurzeit wird Wasserstoff vor allem aus fossilen Quellen gewonnen. „Grauer Wasserstoff“ entsteht per Dampfreformierung, wenn Erdgas unter Hitze in Wasserstoff und CO₂ umgewandelt wird. Die zurzeit in Luxemburg verbrauchten 450 Tonnen im Jahr kommen aus diesem Verfahren. Andere Methoden, die mittlerweile mit eigenen Farblabels versehen wurden, sind noch eher theoretisch. Etwa „blauer Wasserstoff“, für dessen Herstellung das bei der Dampfreformierung anfallende CO₂ in den Boden gepresst würde. Politisch besonders heiß ist die „rote“ Variante: Dabei würde zur Elektrolyse Atomstrom benutzt. Vor allem die französische Regierung setzt sich dafür ein, dass dieser Wasserstoff in der EU als „low carbon“ anerkannt werde.

Am Ende steckt hinter Claude Turmes Insistieren auf „grün“ vielleicht nicht mehr als die Luxemburger Ablehnung von Atomstrom. Und der Energieminister möchte als Grüner zumindest das als Konsens erhalten wissen, wenn er sich andererseits immer wieder so verstehen lässt, als sei dem Klimawandel bereits mit der richtigen Technologie beizukommen. Für die Wünsche des Industriellenverbands scheint Turmes nicht unsensibel zu sein. Am Montag erklärte er, „gemeinsam mit der Fedil“ setze er sich bei der Generaldirektion Wettbewerb der EU-Kommission dafür ein, dass bei Wasserstoffprojekten ausnahmsweise nicht nur die Investitionen, sondern auch die operationellen Kosten bezuschusst werden dürfen (wofür andere Industrieverbände ebenfalls Lobbyarbeit machen). Kame es dazu, wäre es natürlich ein großer Anreiz, diese Technologien zu nutzen.

Derweil setzt die Regierung aber nicht nur mit dem Energieminister darauf, dass Luxemburg in einer aufkommenden EU-Wasserstoffwirtschaft schon irgendwie mit bedient werde. Das Kooperationsministerium will sondieren, ob die Kapverden sich als Produktionsstandort und Exporteur von grünem Wasserstoff eignen könnten. Was sich vielleicht als schlaue Idee erweisen könnte: Experten halten ganz Afrika für gut zur Wasserstoffproduktion, verweisen aber auf die politische Lage und dass die Energiewünsche aus dem reichen Europa nicht zu Energie-Kolonialismus führen dürften. Wahrscheinlich sind solche Risiko auf den Kapverden eher klein. Die Beziehungen mit Luxemburg sind gut, Wasserstoff-Projekte könnten so aufgebaut werden, dass die Kapverden daraus Vorteil ziehen, und der Inselstaat liegt weit entfernt von Kriegsschauplätzen in Westafrika. ●



DEUTSCHLAND

Zwei Königsmacher und ein Realitätsverlust

Martin Theobald, Berlin

Die Presseberichte spotten jedweder Realität: In Berlin spielten sich zur Bundestagswahl am vergangenen Sonntag Szenen ab, die man bis dahin – in üblicher westlicher Überheblichkeit – in weniger entwickelten Staaten vermutet hatte. Fehlende Wahlurnen, improvisierte Wahlkabinen, nicht pünktlich öffnende Wahllokale, falsche Stimmzettel, nicht erreichbare Wahlämter, Chaos allenthalben. Immerhin hatten die Berlinerinnen und Berliner sechs Stimmen auf fünf verschiedenen Wahlzetteln für Bundestagswahl, Abgeordnetenhauswahl, Bezirksverordnetenversammlung und Enteignungsvolksentscheid zu machen, diese wieder so zusammenzufalten, dass die Stimmabgabe nicht einsehbar war – was nicht einmal dem CDU-Spitzenkandidaten Armin Laschet und seiner Ehefrau gelang – und diese anschließend in zwei verschiedene Urnen zu werfen. Petra Michaelis, Landeswahlleiterin von Berlin, zeigte sich völlig überrascht, dass die Wählenden länger als sonst üblich in den Kabinen verharrten und es so zu langen Schlangen vor den Wahllokalen kam. Überhaupt mussten die Menschen in Berlin zunächst einmal zu ihrer Stimmabgabe gelangen. Viele Stimmbezirke im Innenstadtbereich waren durch den gleichzeitig stattfindenden Marathon zerschnitten. Ein Queren der Rennstrecke kaum möglich. Boten mit Stimmzettel-Nachlieferungen blieben im einhergehenden Verkehrschaos stecken. Verantwortung möchte keiner dafür übernehmen: weder die Landeswahlleiterin noch Andreas Geisel, Berlins Innensenator. Am 14. Oktober soll das amtliche Endergebnis feststehen. Unterlegene Politikerinnen und Politiker haben bereits angekündigt, die Wahl anzufechten.

Gleichzeitig ist es aber auch ein Irrglaube, dass die Sozialdemokraten die Wahl gewonnen haben. Sie waren lediglich Nutznießer des desolaten Auftretens von CDU und CSU

Feststeht: Die Christlich Demokratische Union Deutschlands (CDU) hat die Wahl verloren. Minus 8,8 Prozentpunkte. Bereits vor vier Jahren, als die CDU 8,6 Prozent verlor, sprach man von einem historischen Debakel, das sich kaum mehr wiederholen ließe, schließlich seien die Christdemokraten die einzig verbliebene Volkspartei in Deutschland. Doch nun zeigte eine sichtlich ausgelaugte, verbrauchte und verbrannte Partei mit einem in allen Belangen überforderten Kandidaten, dass es immer noch schlimmer kommen kann. Der Wahlkampf machte deutlich, dass die Strategie der asymmetrischen Demobilisierung nicht immer zum Erfolg führt. Bei dieser Strategie verweigert man dem politischen Gegner jedwede Debatte zu Programmen und Themen und hofft so, dessen Wählerinnen und Wähler zu demotivieren. Einen Rückgang der Wahlbeteiligung nimmt man dabei in Kauf. Angela Merkel beherrschte diese Strategie par excellence.

Und zwischenzeitlich ist sie so sehr von CDU und CSU verinnerlicht worden, dass beide Parteien das Wahlkämpfen verlernt haben. Hinzu kommt das glücklose Agieren von Armin Laschet in jedweder Situation. Selbst nach der Wahl weigert er sich beharrlich, das Ergebnis und damit den Wählerwillen anzuerkennen, in der Hoffnung und Zuversicht vor allen Dingen seine eigene politische Karriere retten zu können. Laschet offenbart, dass es ihm um nichts anderes ging – vor, während und auch nach der Wahl. Das Auftreten des konservativen Kandidaten während des gesamten Wahlkampfs bis hin zur Missachtung des Grundsatzes der geheimen Wahl beschädigen derzeit die politische Kultur als auch die Demokratie und befeuern so die extremistischen Parteien in ihrer eigenen Demokratieinterpretation.

Gleichzeitig ist es aber auch ein Irrglaube, dass die Sozialdemokraten die Wahl gewonnen haben. Sie waren lediglich Nutznießer des desolaten Auftretens von CDU und CSU. So konnte sie bei vielen Menschen die sprichwörtliche Wahl zwischen Pest und Cholera für sich entscheiden. Olaf Scholz gelang es, durch Nichtstun und Ausblendung aller Skandale die totgesagte Sozialdemokratie in Deutschland an der Macht zu halten. Dennoch schaffte er es nicht, die SPD zurück zum früheren Zuspruch einer Volkspartei zu führen. Auch Scholz setzte auf die asymmetrische Demobilisierung. Mit Erfolg. Die Grünen hingegen müssen für sich klären, warum es der Partei nicht gelingt, ein „grünes Lebensgefühl“ in politisches Kapital umzumünzen. Eine Erklärung mag sein, dass Klimaschutz und nachhaltige Le-

bensweise für viele Menschen so lange lediglich das Lippenbekenntnis des Flaschenpfandsammelns und Mülltrennens bleiben wird, wie damit ein Einschnitt in die eigene bequeme Lebensrealität einhergeht. Der Partei haftet dabei das Image einer Verbotspar- tei an, die es nicht schafft, Klimaschutz positiv zu besetzen und ihre Kompetenz in anderen Politikfeldern zu stärken.

Nun beginnen die Kämpfe um Deutungshoheit und um künftige Regierungskoalitionen. Die Verbissenheit, mit der sich Laschet an die Macht klammert, lässt lange Koalitionsverhandlungen befürchten. Möglich sind eine sogenannte Ampelkoalition von SPD, Grünen und FDP, aber auch ein Jamaika-Bündnis von Christdemokraten, Grünen und Liberalen sowie eine Große Koalition von Sozialdemokraten und CDU – nun unter Führung der SPD. Das Züngeln an der Waage wird letztendlich die FDP spielen. Eine entscheidende Rolle kommt dabei zwei Männern zu: Einerseits Parteichef Christian Lindner, der bereits mit Armin Laschet eine CDU-FDP-Regierungskoalition in Nordrhein-Westfalen bildet, und auf der anderen Seite Volker Wissing, der in Rheinland-Pfalz unter der Sozialdemokratin Malu Dreyer eine sogenannte Ampelkoalition aufstellte und nach der Landtagswahl im Frühjahr bestätigen ließ. Laschet stärkt mit seinem Verhalten die FDP und macht so die Freien Demokraten zum wirklichen Königsmacher, da er ihnen eine Aussicht auf eine Alternative suggeriert. Schlösse Armin Laschet eine Regierungsbeteiligung der CDU in jedwedem Bündnis

aus – als Konsequenz aus dem Wahlergebnis –, verkürzte dies die Regierungsbildung in Deutschland erheblich und würde eine politische Lähmung auch in der Europäischen Union verhindern. Diese Klarheit brauchen auch die Christdemokraten, denn im kommenden Frühjahr stehen Landtagswahlen im Saarland, Schleswig-Holstein und eben Nordrhein-Westfalen an.

Enttäuschte Gesichter gab es allenthalben bei den kleinen Parteien, die gerne unter „Sonstige“ zusammengefasst werden: Die Freien Wähler verpassten nach dem Aufwind im Frühjahr den Einzug in den Bundestag deutlich. Die Corona-kritische Partei Die Basis blieb weit hinter ihren eigenen Erwartungen zurück. Die vermeintlich größten Verlierer der Wahlen vom vergangenen Sonntag waren die Linke und die Alternative für Deutschland (AfD). Sowohl bei der Bundestagswahl als auch bei der Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern und der Abgeordnetenhauswahl in Berlin musste die AfD deutliche Einbußen hinnehmen. Dennoch konnte die Partei 16 Direktmandate gewinnen, genauso viele wie die Grünen. Die AfD-Mandate wurden ausnahmslos in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen erzielt. Mit Konsequenzen für die Partei: Sie wird sich in der neuen Legislaturperiode im Bundestag weiter radikalisieren, um mehr Aufmerksamkeit zu bekommen und mit neuer Härte zu punkten. Die Linke schaffte es, sich über drei Direktmandate in den neuen Bundestag zu retten. Auch sie hat bereits angekündigt, ihr politisches Profil zu überdenken und sich inhaltlich neu aufzustellen. ●

ÖSTERREICH

Antipolitische Reflexe

Irmgard Rieger, Graz

Es ist möglich, am Wahlsonntag durch Linz zu fahren, ohne ein einziges Plakat der ominösen Partei MFG zu entdecken, während die ersten Prognosen die neue Gruppierung Menschen Freiheit Grundrechte schon in den oberösterreichischen Landtag einziehen sehen. Gleichzeitig zeichnet sich 200 Kilometer südlich bei der Kommunalwahl in Graz eine Überraschung ab, die zunächst nicht einmal die Hauptgewinnerin glauben kann. „Das ist ein Fehler, oder?“, fragt Elke Kahr, Vorsitzende der Kommunistischen Partei, als der dunkelrote Balken in der Grafik zur Hochrechnung den schwarzen ÖVP-Balken überholt. Die „Rote Elke“ hebt nach 18 Jahren den konservativen Bürgermeister Siegfried Nagl aus dem Amt, die zweitgrößte Stadt Österreichs steht vor einer kommunistischen Stadtregierung.

Gleichzeitig mit der deutschen Bundestagswahl fanden in Österreich zwei Urnengänge statt, deren Ergebnis als Stimmungsbild nicht nur der Regierung, sondern den etablierten Parteien an sich zu denken geben muss. In Oberösterreich, in der Bevölkerungsstatistik Österreichs hinter Wien und Niederösterreich an dritter Stelle, geprägt von einer Spannung zwischen starker Arbeiterkultur in den Städten und bäuerlicher Prägung in den Regionen, wurde die Landesregierung neu zusammengesetzt. In Graz, der zweitgrößten Stadt des Landes, ging es um den Gemeinderat. In beiden Fällen stand eine schwarz-blaue Koalition an der Spitze, die Konservativen dabei mit jeweils langer Tradition als führende Partei in wechselnden politischen Bündnissen. In beiden Wahlen stürzten die Freiheitlichen vom Sitz des Kopiloten.

In Oberösterreich konnte sich zwar der konservative Landeshauptmann Stelzer über einen leichten Zugewinn freuen und wird für weitere sechs Jahre an der Spitze der Landesregierung stehen. Doch die Farbenlehre im Landtag wird neu definiert: Die zuletzt zweitstärkste Kraft FPÖ strich heftige Verluste ein und ist nun gleichauf mit den Sozialdemokraten, die Grünen gewannen einen Sitz, als Neulinge im Landesparlament erreichte MFG mit drei Mandaten auf Anhieb Fraktionsstärke, die wirtschaftsliberalen Neos mischen mit zwei Mandaten mit.

Das ominöse Bündnis MFG hatte sich erst im Februar gegründet und bezieht sowohl seine Intention als auch sein Personal aus der Hemisphäre der Impfskeptiker und der Kritiker der Maßnahmen gegen die Covid-Pandemie. „Wir sind die Partei, die die Macht für die Bevölkerung wieder zurücknimmt und an die Bevölkerung weitergibt“, heißt es in den Statuten. Den Wahlkampf musste die heterogene Gruppe mit einem Quasi-Nullbudget bestreiten und trat auf den gewohnten Wegen kaum in Erscheinung, traf aber in einer aufgeheizten Stimmung angesichts des Corona-Empörungspotentials einen Nerv. Vor allem den Freiheitlichen, denen es in der Nach-Strache-Ära an Themen jenseits von Flüchtlings-Hysterie

mangelt und die ebenfalls auf Covid-Maßnahmen-Gegnerschaft als einziges Thema setzten, nahm MFG Stimmen weg – allerdings fischten sie auch im bürgerlichen Teich.

In Graz setzte FPÖ-Chefin Kahr einen erfolgreichen Weg fort, der mit den jetzt auftauchenden Witzchen von „Stalingraz“ und „St. Leninhard“ (für St. Leonhard) wenig Berührungspunkte zu haben scheint. Im ideologischen Fundament der steirischen KPÖ machen Kritiker zwar stalinistische, bolschewistische Positionen aus und verweisen unter anderem auf den Fernsehauftritt eines Grazer KPÖ-Funktionärs im weißrussischen Staats-TV mit lobenden Worten für den Staatschef Lukaschenko. Den Wahlkampf gewann Kahr jedoch nicht mit ideologischen Parolen, sondern als eine Art Schutzmantelmadonna mit rotem Umhang.

Die Politikerin, die seit 2011 die Grazer Stadtpartei lenkt und bereits als Vizebürgermeisterin und Stadträtin die Geschicke der Murmetropole mitbestimmte, hat sich als Sozialpolitikerin mit hoher Glaubwürdigkeit etabliert. Sie hält Sprechstunden ab, in denen sie dem sprichwörtlichen „kleinen Mann“ zuhört und in jedem Einzelfall eine Lösung sucht: sei es ein Mietrückstand wegen Arbeitsunfähigkeit nach einem Unfall, sei es der Bedarf einer barrierefreien Wohnung nach einer Krankheit. Wie ihr Gemeinderatskolle-

Wahlplakat der FPÖ in Graz



ge Robert Krotzer behält sie von ihrem Gehalt nur 1 950 Euro und speist mit dem größeren Teil den parteieigenen Sozialfonds. In den Augen der Menschen ist „die Elke“ auch in ihrem bescheidenen, unauffälligen Erscheinungsbild keine „typische Politikerin“ – und genau mit diesem antipolitischen Impetus betrieben die Grazer Kommunisten einen professionellen Wahlkampf.

„Anders als die anderen“ und „Helfen statt reden“ – gegen derlei Watschen für klassische Politik kam der seit 18 Jahren amtierende Bürgermeister Siegfried Nagl mit seinen säuselnden „Alles geben für Graz“- Slogans nicht an. Der Konservative, der seit fünf Jahren mit den Freiheitlichen in Koalition regiert, hatte die Wahl selbst vorgezogen und sich dabei gehörig verrechnet: Großmanns-Projekte wie eine U-Bahn für die 350 000-Einwohner-Stadt und eine

Stadtplanung, die statt klimagerechter Gestaltung auf immer weitere Bauprojekte setzt, brachten selbst parteiinternen die Gemüter gegen „Beton-Sieg!“ auf.

Die Freiheitlichen setzten auf das bekannte Motiv Flüchtlingshetze, konnten damit aber keine Meter machen und sind in der Grazer Stadtregierung nur mehr mit einem Sitz vertreten. Dass die Grünen in beiden Wahlen immerhin leicht dazu gewannen, ist für die Partei nur ein kleiner Trost – es gelang nicht, das brennende Klimathema als wahlentscheidend zu positionieren. Der Sieg einer Quasi-Sozialarbeiterin hier und einer sich dezidiert anti-politisch definierenden Achtsamkeitsguerilla dort jedenfalls ist für die etablierten Parteien, vor allem für die regierende Koalition, ein Schlag ins Gesicht. ●

Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1





WeDely in Berufung

Anfang Mai hatte das Bezirksgericht Luxemburg geurteilt, dass das Geschäftsmodell der Online-Lieferplattform WeDely illegal sei und die Betreiber der Schwarzarbeit bezichtigt, weil sie ihr gesamtes Business ganz bewusst auf die Zusammenarbeit mit freiberuflichen Fahrer/innen ohne Niederlassungsgenehmigung aufgebaut hätten. Die Betreiber-Firma H.T. Layer Europe SA und ihre drei Geschäftsführer wurden zu der von der Staatsanwaltschaft geforderten Höchststrafe von jeweils 5 000 Euro verurteilt. Die Vergehen gehen auf den Zeitraum zwischen August 2017 und September 2020 zurück. 2018 hatte die Gewerbeinspektion ITM aufgedeckt, dass fast keiner der 198 von ihr überprüften „freiberuflichen“ Lieferanten von WeDely über eine Niederlassungsgenehmigung verfügte und die Staatsanwaltschaft wegen des Verdachts auf Schwarzarbeit eingeschaltet. Nach dem Urteil legte H.T. Layer Europe Berufung ein, am Dienstag fand die Verhandlung statt. Dort stellte sich heraus, dass inzwischen 24 Fahrer sich eine Niederlassungsgenehmigung besorgt haben. Die meisten anderen Fahrer (wie viele es insgesamt sind, weiß offenbar nur eine App) würden nur gelegentlich

Lieferungen durchführen, für die weder Vorkenntnisse noch Qualifikationen notwendig seien, deshalb handle es sich nicht um eine Beschäftigung im eigentlichen Sinn, sondern um eine unverbindliche Nebentätigkeit zur Aufbesserung des Taschengelds, die keiner Niederlassungsgenehmigung bedürfe, argumentierten die Anwalt/innen von H.T. Layer Europe, das sein Geschäftsergebnis 2020 gegenüber dem Vorjahr versechsfachen konnte. Die Staatsanwaltschaft argumentierte, dass die Fahrer vor der ersten Lieferung einen Vertrag mit H.T. Layer Europe unterzeichnen müssen, in dem sie sich dazu verpflichten, sich in zwei Online-Applikationen einzuloggen sowie ihre Verfügbarkeit anzugeben und sie die Preise für die Lieferung nicht selbst bestimmen könnten, so dass es sich nicht um Freiberufler im eigentlichen Sinne handle. Ferner hätten die Ermittlungen gezeigt, dass manche Fahrer mehrere Tausend Euro damit verdienen haben und dieses Einkommen ihre Lebensgrundlage war. Während die Anwalt/innen forderten, dass das Berufungsgericht die Strafe in eine Bewährungsstrafe umwandeln, damit die Betreiber einen geschäftsschädigenden Eintrag ins Strafregister umgehen könnten, verlangte die Staatsanwaltschaft eine Verdoppelung des Strafsatzes auf 10 000 Euro, der Maximalbetrag, den das Gesetz für moralische Personen vorsieht. Während des Prozesses wurde erneut deutlich, dass eine gesetzliche Grundlage zur Regelung der Plattformarbeit in Luxemburg fehlt und diese Gesetzeslücke viel Spielraum für juristische Interpretationen zulässt.

Arbeitsminister Dan Kersch (LSAP) hatte vergangene Woche auf *Land*-Nachfrage bestätigt, dass sein Ministerium an einem konkreten Gesetzentwurf arbeite. Weitere Details gab er nicht preis. Das Urteil des Berufungsgerichts ergeht am 19. Oktober. ll

Le succès dans la discrétion

Ces mercredi et jeudi, le carnet noir du *Wort* débordait d'hommages à Hubert-Jean Gaasch, directeur général, membre du conseil d'administration « depuis la fin des années septante » du groupe United Caps, décédé de manière « inopinée » le 26 septembre. United Caps, entreprise de bouchons et capsules en plastique d'origine belge basée à Wiltz, est peu connue du grand public. Son « architecte », comme est présenté Hubert-Jean Gaasch, l'est encore moins. Cela n'a pas empêché son succès, loin s'en faut. Selon le site *industrie.lu*, United Caps a été fondée en 1939 en Belgique, à Hoboken près de Anvers, par les familles luxembourgeoises Henckes, Gaasch et Muller. Sous le nom de Résibel, l'entreprise produisait des pièces en bakélite, une résine plastique isolante. Le groupe s'est installé au Grand-Duché en 1992 à la faveur de son rapprochement avec un partenaire industriel, le Français Delatour. L'entreprise a été renommée Wincap puis Procap (2003) avant de devenir United Caps en 2015. Elle compte aujourd'hui neuf sites de production répartis à travers le monde et emploie 750 personnes, dont 124 au Luxembourg. Au registre des bénéficiaires

effectifs, seul figure Hubert-Jean Gaasch (né en 1946 à Anvers, de nationalité luxembourgeoise et résident luxembourgeois) avec 43,52 pour cent des parts de United Caps Holding. Contacté, le directeur général de la société Benoît Henckes entretient le vœu de discrétion de son prédécesseur et administrateur. pso

Maureen Wiwinius et le génie luxembourgeois



Sur proposition du ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP), le gouvernement nomme ce jeudi Maureen Wiwinius à la tête du Commissariat aux assurances, l'instance de régulation d'un secteur pilier de la place financière (où finalement très peu de sanctions sont prononcées, huit en dix ans). Conseillère au sein de la direction « Services financiers, stabilité financière et cadre réglementaire de la Place financière » rue de la Congrégation, Maureen Wiwinius remplace à partir de ce vendredi Isabelle Goubin, ancienne fonctionnaire systémique reconverte administratrice de sociétés (au CA de la banque Pictet notamment), à la tête de l'institution du boulevard Joseph II. Maureen Wiwinius (photo : Minifi) préside par

ailleurs la Commission de surveillance du secteur financier (CSSF) depuis le premier juillet 2019. À cette date, la fonctionnaire du ministère des Finances avait remplacé... Isabelle Goubin, partie, donc, pour des raisons personnelles. Comme ses prédécesseurs, Isabelle Goubin et Sarah Khabirpour (sous Luc Frieden, CSV), Maureen Wiwinius devient une fonctionnaire systémique, dans la droite ligne de ce que Jean-Claude Juncker (CSV) désignait par le « génie luxembourgeois » : des équipes réduites, mais un personnel très engagé et polyvalent. pso

It's not me, it's you

« Nous nous interrogeons sur la pertinence du maintien de notre relation bancaire » : À la mi-septembre, certains clients de la Banque de Luxembourg ont été gentiment priés de déguerpir et de se chercher une autre banque. La lettre de rupture évoque le « renforcement constant des obligations réglementaires » et le « coût de la relation [qui] s'est considérablement renchéri », des « complications » qui forceraient la banque « à faire des choix ». À commencer avec les clients qui ont « des liquidités en nos livres sans avoir recours à nos expertises en matière de financements et de conseils en investissements ». Si cet argent n'aura pas vocation à être investi, lit-on, « nous vous proposons de procéder à la résiliation de notre relation bancaire », et ceci à partir de la mi-novembre. Contacté par le *Land*. La banque sélect' du boulevard Royal assure que « malgré le contexte

de taux négatifs, nous n'avons pas, à ce jour, de politique de facturation des dépôts de nos clients particuliers, quel que soit le montant des dépôts placés ». Elle évoque « un nombre très faible » de clients qui auraient été sollicités par courrier, et ceci « sur base de l'inactivité de leur compte et/ou pour leur proposer d'investir leurs avoirs ». bt

Zero Waste

Le projet de loi interdisant les emballages en plastique pour les fruits et légumes (en-dessous d'un poids de un kilo et demi) pose un sérieux casse-tête à Oikopolis (Biogros, Naturata). Le groupe bio craint que sans emballages sa marque n'arrivera plus à se distinguer dans les rayons des supermarchés. Oikopolis a donc lancé une campagne de lobbying tous azimuts : interviews dans la presse, vidéos, avis d'experts, prises de contact avec les députés. La situation est ironique : Une coopérative marquée par l'anthroposophie qui tente de freiner les ardeurs réformatrices d'une ministre verte. Les grossistes de Biogros espèrent voir aménagée une exception pour leurs emballages en cellulose « compostable ». Le projet de loi menace particulièrement la visibilité de Biogros chez Cactus. « Mir stinn a fale mat der Kennzeechnung », estime Änder Schanck, éminence grise de l'empire Oikopolis (photo :sb). La fin de l'emballage repose donc la question d'une collaboration qui dure depuis 1994, mais qui s'est sensiblement relâchée ces dernières années. Elle assurerait à Cactus l'accès à la filière Demeter

exclusivité l'application Google Search sur leurs appareils. Et d'avoir empêché les fabricants souhaitant pré-installer les applications Google de vendre des *smartphones* fonctionnant sur d'autres versions d'Android non approuvées par la firme de Mountain View.

Cette semaine, les représentants de Google et ses alliés, fabricants et développeurs, défendent l'idée que la mise à disposition d'Android en *open source* permettait une homogénéisation du marché et sa non-fragmentation, offrant aux fabricants la possibilité de produire des appareils sans se soucier du système d'exploitation. Les développeurs d'applications trouvent en outre par ce biais une audience large pour revenir sur leur investissement. Selon les avocats de Google, l'imposition du moteur de recherche n'aurait été que la contrepartie servant à financer l'investissement de plusieurs milliards de dollars dans Android. La Commission oppose que, innovation ou pas, Google a abusé de sa position dominante et empêché des moteurs de recherche concurrents de pénétrer ou de perdurer sur le marché. L'association européenne des consommateurs reproche en plus la position monopolistique acquise de la sorte par la multinationale américaine sur la recherche internet via les téléphones mobiles, un portail sur lequel « les entreprises n'apparaissent pas pour leurs mérites, mais pour ce qu'elles ont payé à Google ». Pour rappel, le gouvernement déroule le tapis rouge (ou tente en tout cas de le faire) à la firme de Mountain View pour qu'elle installe un centre de données à Bissen. pso



Green & Brown

Bernard Thomas

La finance durable ne serait plus « nice to have » mais « un must » : Pierre Gramegna adore parler des dix pour cent de fonds d'investissement « verts ». Cela lui permet de ne pas parler des 90 pour cent qui ne le sont pas. En février, le ministre des Finances libéral faisait l'éloge du rôle « pionnier » joué par le Luxembourg : Grâce à son centre financier, le pays aurait un « footprint » dans la lutte contre le changement climatique qui serait « much larger than its geographical size ». Or, l'empreinte carbone de cette place apparaît, elle aussi, démesurée.

En janvier 2021, Greenpeace publiait une « analyse climatique » des cent plus grands fonds d'investissement au Luxembourg. On y retrouve la crème de la crème de la finance internationale : BlackRock, Allianz, Goldman Sachs, Pictet, Schroder International, Morgan Stanley ou Franklin Templeton. Pris ensemble, leurs fonds auraient financé le rejet de 39 millions de tonnes de gaz à effet de serre, soit quatre fois les émissions nationales du Grand-Duché. En moyenne, ils investiraient « selon un scénario de quatre degrés Celsius », bien au-delà des objectifs de l'Accord de Paris donc. « Certains ne seraient même pas compatibles avec un scénario à six degrés Celsius ».

BCL, « Revue de stabilité financière », septembre 2021.

Lorsqu'il s'agit de réguler la finance brune, le Grand-Duché prend soin de ne pas trop devancer le cadre européen. Mais, peu à peu, les autorités commencent à se réveiller devant l'urgence climatique. Ce mois-ci, la Banque centrale du Luxembourg (BCL) a discrètement publié une « annexe » dans sa Revue de stabilité financière. Il s'agit d'une analyse de l'exposition au « risque climatique », défini comme « les impacts potentiels qu'occasionneraient sur la stabilité financière une période de transition rapide ou brusque vers une économie 'moins-carbonée' ». (Les banques sont donc moins exposées au risque climatique qu'au risque de la transition.) Elles pourraient ainsi se voir confrontées à une explosion de défauts de paiement sur des prêts accordés à des projets, soudainement rendus obsolètes par de nouvelles réglementations environnementales.

Or, il s'avère que les banques luxembourgeoises sont empiétrées jusqu'au cou dans les secteurs « carbonés », comme l'industrie manufacturière ou l'agriculture. (Faute de données granulaires, l'analyse reste très rudimentaire.) La BCL constate même une « progression relativement constante » des prêts « carbonés », qui sont passés de 47 à 63 milliards d'euros entre 2016 et 2020. Même constat pour l'industrie des fonds, dont l'exposition au risque climatique n'a fait que s'accroître les quatre dernières années. Les titres de créance et de participation liés aux secteurs « carbonés » sont ainsi passés de 673 à 946 milliards d'euros. La conclusion de la BCL est brutale : La place financière pourrait être « impactée de manière significative » par la crise climatique. Quant aux stratégies de transition, elles seraient « encore relativement timides, voire inexistantes ».

CSSF, « Revue thématique des informations relatives au climat publiées par les émetteurs », décembre 2020.

Trois jours avant Noël, la CSSF publiait une de ses « revues thématiques ». L'autorité de surveillance du secteur financier y analyse comment les émetteurs de fonds renseignent leurs investisseurs sur le risque climatique. Très peu et très mal : telle est, pour faire court, la réponse. L'autorité de surveillance note qu'« only a small and unsatisfactory percentage of issuers address the question of climate change beyond the basic requirements ». La plupart se contenteraient de « formules standardisées [boiler-plate] et génériques », sans détailler des « actions concrètes » : « Stakeholders are confronted with what can be seen as potential attempts of greenwashing ».

En théorie, les émetteurs sont priés (et très bientôt obligés) d'« identifier et évaluer » la crise climatique sous l'angle du « risk management ». La CSSF ne cache pas son étonnement : « An unexpected observation is that issuers generally do not disclose how climate-related matters can negatively affect them as it seems that it is difficult for them to see how they harm the environment ». Ainsi, aucun des fonds investissant dans l'industrie agricole analysés par la CSSF ne fait référence aux sécheresses ou aux inondations. Face à un tel je-m'en-foutisme, la CSSF met en garde : Dans un « avenir proche », des divulgations bien plus précises seront demandées, que ce soit par les investisseurs ou les autorités de régulation.

Luxembourg sustainable finance initiative, « Strategy », février 2021

Concoctée par des fonctionnaires du ministère des Finances et de celui de l'Environnement, la stratégie de la Luxembourg Sustainable Finance Initiative (LSFI) n'en est pas vraiment une. Il s'agit plutôt d'une opération de communication : « sensibiliser » les opérateurs financiers, « promouvoir » la finance durable (notamment « sur les réseaux sociaux »), identifier les « opportunités de formation » et, enfin, mesurer les progrès, du moins une fois l'accès aux données assuré. LSFI n'est pas une autorité de régulation ou de surveillance. L'ASBL, qui compte actuellement trois employés, ressemble à une énième plate-forme de promotion, à l'image de Luxembourg for Finance, dont elle partage le penchant pour les slogans hyper-génériques (« unlocking potential »), ou à consonance vaguement opportuniste : « Becoming a first mover to help the financial sector ride the sustainable finance wave ». LSFI se décrit comme « un pont » entre le gouvernement, le secteur financier et les ONG. Ces dernières ne seraient pas seulement des « watchdogs », mais des « key stakeholders », des « interlocuteurs », lit-on dans le papier stratégique. Or, la relation entre LSFI et les ONG semble durablement brouillée.

Sept études récentes détaillent le degré d'exposition de la place financière au « risque climatique »



« Climate issues can lead to reputation risks », écrit la

CSSF. Grève pour le climat, vendredi dernier

« Au Luxembourg, il semblerait qu'il n'y ait pas d'ajustements significatifs du secteur bancaire vers une réduction des risques » (Banque centrale du Luxembourg, septembre 2021)

ASTM, Etika, Greenpeace, SOS Faim, Cercle des ONG, Justice & Paix, « Why the Luxembourg sustainable finance strategy will not deliver », septembre 2021

« Nos suggestions ont été largement ignorées », se plaignaient six ONGs, plutôt politiques et plutôt situées à gauche, dans un papier de position présenté ce lundi à la presse. Les ONGs avaient pourtant sagement pris part aux consultations organisées par la LSFI et rempli tous les questionnaires. Les permanents d'ONG revendiquent leur intégration institutionnelle dans le « solution-finding process » et estiment que leur « expertise substantielle » devrait « être considérée de manière sérieuse ». Comme les fonctionnaires syndicaux, ils veulent s'asseoir à la table des grands. Que Pierre Gramegna semble vouloir les reléguer au rôle de relais publicitaires de la finance « durable », cela les indigne. « Ce n'est pas là notre devoir, et nous allons refuser de jouer ce rôle ».

Les ONGs sont loin d'être des bénis-où-oui de la finance durable. Dans leur prise de position présentée ce lundi, elles rappellent que la taxonomie européenne est devenue « un jouet de la politique et du business » dont les critères, initialement basés sur des données scientifiques, risqueraient de se « diluer ». Mais, par moments, les permanents des ONGs s'expriment comme des consultants de Big Four. Le greenwashing poserait ainsi des « reputational risks » et conduirait à l'érosion de la « client loyalty » : « The market potential cannot fully be exploited », se désolent-ils. S'affichant respectables, les ONGs s'alignent sur la ligne du capitalisme vert. Dans cette perspective, l'industrie des fonds devient un atout à protéger : « Given the enormous weight of the fund sector for the Luxembourg economy, caution, transparency and precaution are urgently needed ». La question si la « big finance » sera capable de décarboner en peu de temps l'économie, ou s'il faudrait plutôt miser sur le « big state », n'est ainsi plus posée. Cette question en soulèverait une autre, celle

de la fiscalité. Ce mercredi, à l'occasion du cinquième anniversaire du Luxembourg Green Exchange, Pierre Gramegna a fait l'éloge de la complémentarité entre secteur public et secteur privé. Il expliquait que le premier ne pourrait donner « que des milliards » d'euros, alors que, pour le second, il s'agirait « de milliards ».

Association of the Luxembourg fund industry (Alfi), « European sustainable investment funds strategy », mai 2021

L'engouement est réel ; le durable, ça vend. En 2020, presque 70 pour cent de l'argent entrant dans l'industrie des fonds se serait orienté vers des fonds (plus ou moins) verts. C'est ce qu'on lit dans un rapport qu'a commandité l'Alfi à Morningstar, une firme d'analyse de marché états-unienne. Mais si on va au-delà du résumé, l'image se ternit quelque peu. Dès l'introduction, Morningstar rappelle une vérité blessante : « Most of these funds are actually managed elsewhere ». Le Luxembourg occupe une position subalterne dans la chaîne de valeur internationale, celle de la domiciliation et de la distribution ; une sorte de plombier des flux de capitaux dirigés depuis Londres, Francfort ou New York.

Toujours est-il qu'en tant que *back office*, le Luxembourg domine la compétition européenne : 371 milliards d'euros parqués dans des fonds « verts » (du moins selon la définition de Morningstar), soit plus que la France, la Suède, les Pays-Bas et la Suisse combinés. Or, ces investissements ne constituent que dix pour cent du total des actifs sous gestion. (Environ 5 500 milliards d'euros actuellement.) Comparé à la Suisse (14%), la France (26%), la Suède (29%) ou les Pays-Bas (35%), c'est finalement peu. Selon Morningstar, l'écart s'expliquerait par l'avance prise par d'autres États : « a longer history in undertaking efforts to integrate sustainable aspects in the investment process [and] committing to sustainability through legislation ». Il se pourrait que le succès du Luxembourg dans les fonds durables ne soit que de courte durée : « Sustainable funds may increasingly be domiciled either in the countries of provenance [...] or in other EU fund hubs ».

Alors qu'il existe cinquante nuances de vert, chaque estimation avancée sur la part des fonds durables est à prendre avec des pincettes. Morningstar estime ainsi que 29 pour cent des fonds pourraient être définis comme vert pâle, c'est-à-dire qu'ils « promeuvent » des caractéristiques environnementales ou sociales (pour reprendre la formule de la directive européenne). Quant aux fonds vert foncé, c'est-à-dire affichant comme « objectif » des investissements durables (par exemple dans des technologies durables), leur part ne serait actuellement que de quatre pour cent.

Greenpeace (Luxembourg et Suisse), « Sustainability funds hardly direct capital towards sustainability, mai 2021

Après des décennies de militantisme générique, Greenpeace Luxembourg a finalement décidé de se doter d'une expertise adaptée aux enjeux économiques du pays, c'est-à-dire à la place financière. Sur la dernière année, l'ONG multinationale a passé commande de plusieurs études à différentes firmes de consultance spécialisées dans la finance durable.

Greenpeace a ainsi chargé l'agence de notation suisse Inrate à comparer 51 fonds d'investissement durables à 25 fonds lambda. La conclusion est grisante. « So far, sustainability funds in Switzerland and Luxembourg have hardly been able to steer capital towards portfolios containing (more) sustainable activities ». Désinvestissant dans les énergies fossiles, les fonds durables réussiraient à éviter les « controverses environnementales majeures ». Or, dans les autres domaines économiques, aucune « différence pertinente » n'aurait pu être détectée. De nombreux fonds verts continuent ainsi à investir dans le business agricole, le nucléaire, la pêche industrielle ou l'armement, et échoueraient à constituer un portefeuille climatiquement vertueux, c'est-à-dire finançant activement la transition énergétique. Alors que l'étude, présentée en Suisse et au Luxembourg, a dérouter les gestionnaires de fonds helvétiques, elle n'a provoqué aucune réaction au Grand-Duché ; ni du côté politique, ni du côté privé.

CSSF, « Circulaire 21/773 », juin 2021

Au début de l'été, le CSSF a publié une circulaire pour mettre au pas les directeurs de banque. Ceux-ci devraient commencer à sérieusement se soucier des « transition risks » que poseraient les politiques environnementales « plus strictes », les progrès technologiques ou l'évolution « des sentiments et préférences du marché ». Par réflexe pavlovien, la CSSF voit également dans la catastrophe climatique un risque « réputationnel » : « Changing consumer sentiment regarding climate issues can lead to reputation and liability risks for the banks as a result of scandals caused by the financing of environmentally controversial activities. »

Au lendemain de la crise financière, le resserrement des règles macroprudentielles et anti-blanchiment avait engendré un recrutement en masse de *risk managers* et de *compliance officers*. À ce millefeuille réglementaire, la crise climatique ajoutera une couche supplémentaire. Il ne suffira pas de désigner un « Monsieur/Madame Climat » dans les organigrammes, prévient la CSSF, la question environnementale devrait être prise en compte dès « la première ligne de défense » par le personnel bancaire. La CSSF semble consciente du faible niveau d'expertise actuel. Elle somme les banques à offrir des formations sur les risques environnementaux pour assurer les « necessary skills » et éviter des « knowledge gaps ». Étant donné la pénurie de logements, attirer et retenir les nouveaux « talents » dans le domaine de la « corporate social responsibility » ne sera pas une sinécure. Le pays pourrait s'avérer trop étriqué (et borné) pour accommoder les futures exigences de sa place financière. ●



Les enfants sont au centre des préoccupations des divorcés, juste avant l'argent

« Not fair at all ». Quand l'immobilisme en matière de politique fiscale et du logement pénalise les expats divorcés

et 633 consentements mutuels devant le « JAF » (contre 795 sous l'ancien régime). S'y ajoutent 445 procédures pré-réformes débloquées en 2019 et le record de divorces est là, avec 1 906 procédures clôturées en un an.

Doubles dépenses

Sur ces procédures, 1 001 concernaient des étrangers (contre 905 pour les Luxembourgeois), soit 53 pour cent, exactement la même proportion qu'en 2020 (une année de pandémie finalement relativement peu fournie en divorces avec 1 447 unités, et donc un retour à une divortialité de 2,3 pour mille) et 2018. La part des étrangers dans les divorces les années précédentes était un peu inférieure (50 pour cent en 2017 ou 39 pour cent en 2010). Elle a un peu augmenté en même temps que leur nombre dans le pays. Mais, selon les nationalités observées (les Portugais sont les non-nationaux qui divorcent le plus après les Luxembourgeois, deux fois plus que les Français, troisième communauté étrangère) et le témoignage de Béatrice Ruppert, directrice adjointe de la Fondation Pro-Familia, « l'internationalisation n'est certainement pas un facteur de risque pour la séparation ». Le risque majeur reste la marginalisation et le manque de lien social, explique la responsable du centre de médiation familiale.

Le fait est que l'éloignement du pays d'origine pose des difficultés plus aigües. Nicolas (prénom modifié par la rédaction) a été l'un des premiers bénéficiaires du nouveau régime de divorce avec un jugement prononcé en novembre 2018. Ce cadre parisien s'est installé en 2015 au Grand-Duché avec son épouse, française également. Il a vite bénéficié de la garde de ses enfants au Grand-Duché mais son ex-femme, apportant de nouveaux éléments et désireuse de rentrer dans sa région d'origine, a retourné les jugements (première instance et appel) pour obtenir gain de cause. « La rapidité de la procédure est appréciable, mais la possibilité de multiplier des recours peut mener à des abus », regrette Nicolas, profondément éceuré. Les divorcés expriment souvent le souhait de repartir dans leur pays d'origine, notamment lorsqu'ils ont des enfants, explique Claudine Erpelding. Mais si ce choix n'est pas partagé par les deux ex, si la progéniture est scolarisée au Grand-Duché ou si le juge prescrit de maintenir ici la résidence principale (pour la garde alternée), la vie se complique radicalement pour les divorcés expatriés, en plus privés de soutien familial.

« As a married couple, you have one house and economies of scale in terms of food, clothing, capex, etc. If the kids are under 18, this cost simply doubles when divorced. Each parent needs to bear a similar cost, and we then also need to pay more tax. Not fair at all », résume un cadre financier auprès du Land. Contactés par la rédaction, plusieurs expats qualifiés divorcés abondent. Ils ont rejoint le Collectif Monoparental qui se bat (au nom du quart des ménages résidents avec enfants qui sont de fait concernés) contre la surcharge fiscale imposée à la classe 1a où l'on tombe (trois ans) après le divorce quand on a des enfants. « Une mère seule avec un enfant disposant d'un revenu brut de 50 400 euros par an paie 5 431 euros d'impôts de plus par an qu'un couple marié sans enfant disposant du même revenu brut », écrit le Collectif Monoparental dans une lettre ouverte envoyée au gouvernement au mois de mars. La coalition DP-Déi Gréng-LSAP s'était engagée à revoir cette iniquité dans son programme. L'exécutif est revenu sur sa décision et les divorcés (les ménages monoparentaux dans leur ensemble) n'ont plus de perspective d'amélioration. Le ressentiment se diffuse. Et il est accentué par la problématique du logement. Chaque parent doit assumer la location d'un appartement suffisamment grand pour loger les enfants, ce dans un périmètre acceptable pour le juge. Deidre Du Bois confie avoir vu de clients très bien rémunérés qui, divorcés autour de la cinquantaine, peinaient à acquérir un logement. Des épouses sont arrivées au Luxembourg pour suivre la carrière de leur mari et se retrouvent contraintes à y divorcer quelques années plus tard sans suffisamment de ressources pour vivre avec leurs enfants. (Ou encore des Luxembourgeois contraints à déménager dans la Grande Région, mais qui continuent de déclarer leur résidence principale au Luxembourg, notamment pour la scolarité des enfants.) « C'est vraiment dramatique », résume l'avocate (et conseillère d'État). Une image bien éloignée du *work-life balance* mis en exergue sur les plaquettes des lobbys. Certes à Luxembourg ou à Francfort, divorcer complique la vie. Mais c'est bien ici que l'immobilisme en matière de politique fiscale et du logement pénalise les expats divorcés. ●

Le pays des divorcés

Pierre Sorlout

Le Standort est promu par les agences gouvernementales pour son work-life balance. Le Luxembourg a le plus haut taux de divortialité en Europe. La communauté expat' le vit mal

Le site internet de Luxembourg for Finance (LFF) met en avant la qualité de vie luxembourgeoise pour attirer les cadres étrangers, et notamment les exilés du Brexit. La page d'accueil de l'agence de promotion gouvernementale met en scène un grand blond aux yeux bleus qui court dans un champ au soleil couchant sous le titre « Working in Luxembourg ». C'est le deuxième volet de la campagne

#movetolux stories. On retrouve Morten sur *Twitter* : « The thing that stands out to me in Luxembourg compared to other places is the ability for me to combine my career with a really good family life ». Dans une des trois réponses au *tweet*, on lit « How much do Cara, Morten and Vittoria (les trois protagonistes du récit promotionnel, ndlr) pay for their rent? How much would they pay anywhere

else in the world ? » Sur sa page, LFF cite *Expat insider* qui a fait du Luxembourg le troisième pays le plus attractif pour travailler, notamment en termes d'équilibre vie privée-vie professionnelle. Le site de Luxembourg Trade & Invest, organisation promotionnelle pilotée par le ministère de l'Économie, se base sur un classement (douteux) d'*Expert market* qui a fait de la capitale la ville où il fait le plus bon travailler et vivre. Sur les trois critères retenus, le « média » retient 32 jours de congés payés par an (et non les 26 légaux).

On ne lit nulle part, sinon sur les sites aux règles statistiques bien encadrées, que le Grand-Duché a le plus haut taux de divortialité en Europe, à 3,1 pour mille habitants. Selon les derniers chiffres disponibles en date auprès d'Eurostat, ceux de 2019, le Luxembourg partage la première place sur ce peu glorieux podium avec la Lituanie et la Lettonie. Au Luxembourg en 2019, on a compté neuf divorces pour dix mariages (1 906 contre 2 143 selon les données du Statec). En 2000, ce taux était moitié moindre. Et au sein de la communauté d'expatriés émerge le sentiment que Luxembourg devient la « capitale européenne du divorce », comme la nomme le dirigeant d'une institution financière. Divorcé, il constate dans son entourage une multiplication des cas.

Tous les mois sur la page Facebook Luxembourg Expats, l'un des 40 700 membres évoque un divorce ou demande conseil pour choisir un avocat « qui parle anglais ». Le nom de Deidre Du Bois, native d'El Paso au Texas est évoqué. Contactée, l'avocate aux plus de vingt années de spécialisation dans les affaires familiales confirme avoir régulièrement à faire avec la communauté d'expatriés... Des grandes entreprises comme Amazon ou Ferrero qui recrutent principalement à l'international, alimentent la clientèle des avocats. Deidre Du Bois évoque des gens qui voient Luxembourg comme une étape dans leur carrière internationale, qui arrivent en couple ou pas, et qui ont un enfant. « Avec peu d'attaches familiales localement, l'arrivée d'un bébé met énormément de pression et là ressurgissent souvent des différences de culture » pour l'éducation de la progéniture, analyse l'avocate spécialisée. Les raisons qui conduisent au divorce sont évidemment multiples, mais Deidre Du Bois identifie comme facteurs contributifs des « jobs très prenants » ou encore la « pression locative ».

Une réforme qui catalyse

En réalité les séries historiques de l'office européen de statistique montrent une claire accélération du nombre de divorces par habitants de 2018 à 2019, de l'ordre d'un pour mille. Car la divortialité a évolué autour de deux pour mille pendant trois décennies. On parle donc d'une progression de cinquante pour cent alors que les pays voisins sont restés bloqués autour de deux pour mille.

Comme en Allemagne, en France ou en Belgique, le nombre de mariages a connu une baisse tendancielle et celui des divorces une hausse entre 1960 et les années 2000. L'affirmation de la place de la femme, l'individualisme, le déclin du religieux expliquent ces bouleversements sociaux et le quadruplement de la divortialité sur ces décennies. « L'évolution des mariages et des divorces est évidemment l'expression des modifications socioculturelles de la société. S'y ajoutent cependant également des aspects légaux et institutionnels », écrivait l'historien Paul Zahlen dans un cahier du Statec intitulé *Cinquante ans de mariages et de divorces* et publié en 2012. La sentence vaut plus que jamais aujourd'hui pour sa dimension légale.

La réforme du divorce votée en juin 2018 et d'application depuis le 1^{er} novembre de la même année a considérablement facilité la procédure. « Vous êtes maintenant divorcé en deux temps trois mouvements », témoigne Deidre Du Bois. En l'absence de consentement mutuel, il n'est plus nécessaire de justifier une faute grave. La rupture irrémédiable peut être demandée unilatéralement par un membre du couple. L'avocate spécialisée Claudine Erpelding, membre de la Commission du droit de la famille au barreau, narre cette « violence » quand l'épouse ou l'époux reçoit par recommandé une lettre de convocation devant le juge des affaires familiales (innovation de la loi de 2018 qui rationalise et accélère le système judiciaire) « quand, des fois, la personne ne se doute de rien ». Un divorce requiert aujourd'hui en moyenne huit semaines de procédure quand, avant 2018, les délais s'élevaient sur une, deux voire trois années. Les statistiques publiées en juillet dans le rapport *La Justice en chiffres* attestent du « succès » de la réforme en 2019 : 828 ruptures irrémédiables (au lieu de 400 « causes déterminées » en 2018)



Les expats qualifiés sont hautement désirés. Ici peu choqués

Rebond confirmé

Georges Canto

L'inflation constatée ces derniers mois pourrait durer selon l'OCDE.
Les banques centrales commencent à y croire. De quoi annoncer un nouveau cycle ?

Cette fois c'est du sérieux. Annoncé depuis plusieurs années, mais jamais réellement concrétisé, le rebond de l'inflation est désormais avéré. Les consommateurs s'en rendent parfaitement compte en faisant leurs courses, en passant à la pompe et en examinant leurs factures. L'OCDE a fini par s'en émouvoir dans la dernière livraison de ses *Perspectives économiques* publiées le 21 septembre. Selon l'organisation basée à Paris, la hausse des prix, tout en restant modérée, s'établira dès cette année et en 2022 « à un niveau tout de même supérieur aux taux observés avant la pandémie ». Face à cela, les banques centrales restent attentistes, car la hausse de leurs taux d'intérêt directs pourrait avoir des conséquences délétères sur la finance mondiale.

Après plusieurs alertes au cours des années récentes, l'inflation (mesurée par la hausse des prix à la consommation) est depuis plusieurs mois poussée par l'augmentation des prix des matières premières, la vigoureuse reprise de la demande des consommateurs face à une offre soumise à de fortes tensions et par le rattrapage des prix dans certains secteurs, après les baisses enregistrées au cours des premiers mois de la pandémie. Dans les pays du G20, qui ont connu une inflation moyenne de 2,7 pour cent en 2020, les prévisions pour 2021 et 2022 sont respectivement de 3,7 et de 3,9 pour cent. Elles ont été revues à la hausse depuis la précédente édition des *Perspectives économiques* en mai 2021. Le niveau général des prix a été très impacté par les hausses observées dans les coûts de transport et les prix des matières premières, qui « expliquent l'essentiel du raffermissement de l'inflation au cours de l'année écoulée, et devraient sans doute perdurer pendant une bonne partie de l'année 2022 ». À cela pourraient s'ajouter « un rattrapage de la demande par les consommateurs plus vigoureux que prévu », et un délai plus important « pour venir à bout des pénuries du côté de l'offre ».

L'OCDE apporte toutefois deux bémols. D'une part les pays sont très inégalement frappés : l'inflation prévue en 2021 est nettement supérieure à celle connue en 2020 aux États-Unis, au Canada, au Royaume-Uni et dans certaines économies émergentes, mais la hausse des prix reste contenue dans de nombreuses autres économies avancées, en particulier en Europe (dans la zone euro elle devrait être de 2,1 pour cent) et en Asie. D'autre part, surtout dans les pays avancés, l'inflation sous-jacente, obtenue en déduisant les prix de l'alimentation et de l'énergie, reste à un niveau comparable à celui observé avant la pandémie. Dans ces économies, des hausses de prix ont néanmoins été constatées dans les secteurs de biens durables comme l'automobile avec une demande supérieure à l'offre, mais aussi dans certaines activités de services impliquant une présence physique.

L'OCDE reconnaît tout de même que les prévisions pourraient être revues à la hausse sous l'effet de deux facteurs qui s'ajouteraient à ceux déjà recensés. Le premier touche aux anticipations inflationnistes « qui restent bien ancrées ». Elles ont un effet auto-réalisateur bien connu : il suffit que les agents économiques croient au retour de l'inflation pour qu'ils adoptent des comportements (demande anticipée par exemple) qui vont précisément accélérer la hausse des prix. Le second facteur concerne les charges de personnel, qui pèsent de très loin le plus lourd dans les coûts de production : 50 à 80 pour cent de la valeur ajoutée selon les secteurs. L'augmentation des rémunérations a été très modérée au cours des années récentes, au grand dam des syndicats de salariés. Mais les choses pourraient rapidement changer. Les revendications salariales seront naturellement alimentées par la hausse des prix à la consommation qui rogne le pouvoir d'achat. Elles seront aussi la conséquence des difficultés de recrutement qui frappent certains secteurs. Selon le rapport, « on observe dès à présent des augmentations salariales significatives dans certaines des activités nécessitant

L'augmentation des rémunérations a été très modérée au cours des années récentes, au grand dam des syndicats de salariés. Mais les choses pourraient rapidement changer.

une présence physique qui ont redémarré, notamment les loirs et l'hébergement ». Des signes de pénurie de main-d'œuvre sont également apparus en Amérique du Nord et en Europe, au détriment des petites entreprises et des secteurs dépendant d'une main-d'œuvre saisonnière ou frontalière.

Jusqu'au début de l'été, les banques centrales avaient tendance à considérer, comme elles le font depuis des années, la hausse de l'inflation comme ponctuelle et temporaire. Les chiffres leur donnaient raison : ainsi les prix n'ont augmenté que de 0,3 pour cent dans la zone euro en 2020. Au Royaume-Uni et aux États-Unis, ils ont progressé respectivement de 0,9 et 1,2 pour cent l'année dernière tandis qu'ils n'ont pas augmenté au Japon. De nombreux signes montrent tout de même que les banques centrales sont en train d'évoluer dans leur appréciation de la situation, surtout aux États-Unis où la hausse des prix en rythme annuel s'est hissée à plus de cinq pour cent pendant l'été. Mais l'OCDE se garde bien de leur donner des conseils précis pour sortir des politiques monétaires accommodantes



« We still need an accommodative monetary policy stance to exit the pandemic safely and bring inflation sustainably back to 2 per cent », a fait savoir la présidente de la BCE Christine Lagarde mardi lors du ECB Forum.

en vigueur depuis 2015, estimant avec force circonlocutions qu'il faut « des orientations claires sur la période de tolérance d'un dépassement éventuel de l'inflation, et sur son ampleur, ainsi que sur les conditions dans lesquelles le calendrier et la séquence des mesures de normalisation de la politique monétaire seront finalement prises ».

Le 22 septembre, le comité monétaire de la Fed a décidé d'attendre encore un peu avant l'annonce d'une réduction graduelle de ses achats mensuels de 80 milliards de dollars d'obligations du Trésor et de 40 milliards de dollars de titres gagés sur des créances immobilières, un dispositif en place depuis mars 2020. Son abandon, qui ne pourrait débiter qu'en novembre voire décembre 2021 serait étalé sur plusieurs mois et constituerait la première étape vers un relèvement des taux directeurs, sans doute pas avant un an. L'attentisme de la Fed peut aussi s'expliquer par les craintes d'un possible ralentissement de la croissance en Chine, sous l'effet de la crise de surendettement du secteur immobilier. La baisse de la demande chinoise soulagerait la pression inflationniste mais pèserait aussi sur les exportations américaines, repoussant la date du retrait du soutien exceptionnel de la Fed à l'économie.

En Europe début septembre, la présidente de la BCE Christine Lagarde a annoncé que les prochaines décisions importantes de la BCE seraient reportées à décembre. Elle a annoncé un petit « recalibrage » des achats d'obligations dans le cadre du programme d'urgence contre la pandémie (PEPP) mais s'est bien gardée d'évoquer une modification des taux directeurs, que les experts ne voient pas arriver avant 2024 ! Elle n'a pas non plus parlé de « tapering » c'est-à-dire d'une réduction des achats d'actifs, car même très limitée, elle pourrait provoquer de graves turbulences. Sur le plan macro-économique elle se traduirait par une diminution de la création monétaire et par une remontée des taux d'intérêt qui impacterait fortement les marchés financiers. Mardi, lors du ECB Forum, Christine Lagarde a prudemment rappelé la nécessité d'atteindre

durablement la cible inflationniste de deux pour cent avant de toucher aux taux.

C'est le marché des obligations qui serait le plus touché, avec une baisse du cours des titres en circulation dont le rendement deviendrait moins avantageux. La hausse des taux pourrait provoquer un « krach obligataire » (le dernier remonte à 1994). Début janvier, alors que le rendement de l'obligation d'État américaine à dix ans (un indicateur-clé) était de 1,13 pour cent, un expert de la banque suisse Mirabaud, qui prévoyait une hausse imminente, estimait qu'à partir de 1,50 pour cent, « la thématique du krach obligataire allait revenir sur la table ». En mars il est pourtant monté jusqu'à 1,74 pour cent sans effet notable avant de redescendre. Mais depuis début août, où il était retombé sous la barre des 1,18 pour cent, il n'a cessé d'augmenter pour atteindre 1,55 pour cent fin septembre, en raison des anticipations inflationnistes qui se sont révélées dans le courant de l'été.

Les marchés d'actions subiraient également un choc dont l'ampleur est difficile à déterminer : la hausse des prix grignote les plus-values de cession et la hausse des taux pénalise les entreprises qui veulent investir. Les marchés actions n'ont d'ailleurs jamais aimé l'inflation. Pendant les Trente Glorieuses, une période de forte croissance accompagnée d'une hausse des prix soutenue, les bourses n'ont pas particulièrement performé. Le Dow Jones avait franchi la barre des 500 points en mars 1956. Il a fallu attendre 16 ans et demi (novembre 1972) pour qu'il passe celle des mille points. C'est seulement à la fin des années 80, avec l'éradication de l'inflation dans les pays développés, qu'a commencé l'âge d'or des marchés actions. En ce début d'automne 2021 ils redoutent surtout que la trajectoire haussière de long terme des prix de l'énergie (pétrole et gaz notamment) pénalise la croissance économique dans les pays développés pendant l'hiver. Pour Christopher Dembik, de Saxo Banque, « le risque est élevé que la hausse continue du prix des matières premières conduise à un repli des marchés actions ».

Matières premières et transport maritime

En juillet et août 2021, les prix mondiaux des matières premières étaient supérieurs de 55 pour cent environ à leur niveau de l'été 2020. Les cours du pétrole ont retrouvé leur niveau pré-pandémie, les prix des métaux se sont envolés en raison de la vigueur de la reprise (notamment en Chine) et les prix alimentaires mondiaux ont atteint leur plus haut niveau de la décennie, car à la forte demande se sont ajoutées des perturbations de la production liées aux conditions météorologiques dans certaines grandes économies exportatrices de denrées alimentaires.

Par ailleurs les prix du transport maritime étaient, début septembre, de deux à trois fois plus élevés qu'un an plus tôt, portés par la vigueur de la demande de biens de consommation et des problèmes logistiques : rareté des conteneurs et des navires disponibles, fonctionnement des ports. Le renchérissement des matières premières et du transport maritime est la principale cause de la hausse des prix observée en 2021, « ces effets étant probablement appelés à durer » selon l'OCDE. gc

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzebuurger Land

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

ZU GAST

Troisième âge

Le 1^{er} octobre marque le 31^e anniversaire de la Journée internationale des personnes âgées. À l'occasion de ce jour, les Nations Unis et leurs collaborateurs attirent l'attention sur les opportunités et les défis du vieillissement de la population au XXI^e siècle et souhaitent promouvoir le développement d'une société pour tous les âges.

D'après une étude de la Chambre des salariés, il existait, au 1^{er} janvier 2021, une différence de 2,7 points de pourcentage en défaveur des pensions par rapport au salaire social minimum (SSM). Le SSM a augmenté de 14,4 pour cent au cours des quinze dernières années, les pensions de 11,7 pour cent seulement. Par ailleurs, Eurostat a publié en février des chiffres sur le « Gender pension gap », la différence existant sur le plan de la répartition du niveau des pensions de vieillesse entre les hommes et les femmes. Le Luxembourg occupe la première place dans ce ranking, ce qui n'est vraiment pas flatteur. La différence entre la pension moyenne d'une femme et d'un homme au Grand-Duché est de 44,2 pour cent. Le risque de pauvreté pour une femme de plus de 65 ans était de quatorze pour cent en 2013... pour passer à 17 pour cent en 2019.

Des personnes âgées vivant dans la pauvreté est donc un fait bien réel dans notre pays riche. Un phénomène qui ne fait souvent pas les Unes des journaux, mais reste préoccupant dans une société qui se dit développée et égalitaire.

Les Pirates s'engagent en faveur d'une politique du troisième âge inclusive. Il faut une augmentation du nombre des maisons de retraite et, surtout, davantage de structures de logement encadré afin de garantir un encadrement adéquat des personnes en besoin. Sans oublier la suppression des classes fiscales. Notre système fiscal actuel continue à punir les personnes veuves et les couples divorcés moyennant une reclassification. Les veufs et les veuves qui ont perdu leurs partenaires ont à surmonter de nombreux défis. Ils doivent s'accommoder au fait qu'ils restent seuls dans leur maison ou appartement. Certaines tâches, jadis assurées par le ou la partenaire, doivent

être réappprises ou externalisées vers la famille ou vers une aide ménage ou une infirmière.

Camille Liesch est membre du comité exécutif des Pirates

La propre pension ne suffit parfois plus pour financer sa vie, par conséquent il est tout simplement inacceptable que l'État continue à reclasser les veuves et les veufs dans la classe fiscale 1A. Ceci constitue un affront volontaire et conscient de nos dirigeants politiques par rapport à une classe sociale qui a soutenu notre système social et notre économie pendant des décennies.

Cette 31^e édition de la Journée internationale des personnes âgées met en avant le sujet de l'accès égal à la digitalisation. L'année passée, les Pirates avaient déjà utilisé la présente rubrique pour évoquer les opportunités que la digitalisation offre aux personnes âgées.

Des études empiriques montrent que l'utilisation des nouvelles technologies peut aider à réduire le sentiment de solitude et améliorer la réintégration sociale du troisième âge. C'est donc à nous tous de proposer à nos proches de leur donner un coup de main lors de leurs premiers pas avec les outils de communication modernes comme les smartphones ou les tablettes. Mais avant tout c'est au gouvernement de proposer des cours de digitalisation gratuits dans les centres culturels, dans les maisons de retraite et dans les logements encadrés. L'État doit prendre ses responsabilités par rapport à cette génération, aujourd'hui et demain. ● Camille Liesch

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Muttis Erben

Jacques Drescher

Sie war ein wenig bieder;
Nur selten war sie kühn.
Bald geht sie in die Rente,
Die Mutti aus Berlin.

Wer seine Gegner meuchelt
Am Hofe seiner Macht,
Dem bleiben nur die Doofen
Und die in Bayerns Tracht.

Ein Lacher wie am Biertisch
Im Flutgebiet der Ahr:
Das war der letzte Kracher
Von Laschets schwarzer Schar.

Jetzt zücken sie die Messer,
Grad wie im Juncker-Land.
Die Mutti ist Geschichte
Und niemand löscht den Brand.

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Flying Dirndl

Michèle Thoma

Eine auf den ersten Blick eher sachlich wirkende Dame steht stramm auf der Bordrampe eines Flugzeugs von Glücksair. In einem Outfit, das an Beliebtheit stetig zunimmt, mit Rüschenblüsch und Schürze, sehr propper, sehr adrett, die Brüste traditionell appetitlich aufgebahrt.

Angehimmelt wird sie von einem ebenso schmuck gewandeten jungen Mann, er trägt kniekurze Beinkleider, die schon seit Jahrhunderten beliebt sind und als unverwüstlich gelten. Und obschon sie nicht vegan sind, ist der Zeitgeist von ihnen ganz begeistert. Gern zeigt, was ein Bursch ist, so seine Wadln den Madln her. Herr Gabalier, volkstümelnder Barde aus Österreich, der jüngst den Großglockner belästigte, indem er einfach auf ihn drauf stieg, unter Anteilnahme fiebernder Fernsehteams und Tausender, wenn nicht gar Millionen oder Milliarden von Follower*innen und unter Einsatz einer Task Force, die ihn unterstützte und stützte, trägt auch mit Vorliebe so was Keckes. Mit Kick. Und zugleich Klassisches. Ur-Style und auch noch geil.

Es handelt sich natürlich, Kenner*innen kennen sich aus, um die luxemburgische Nationaltracht Dirndl und Sepphose. Sie wird immer beliebter. Sie ist ja auch schlicht und praktisch, nach all dem Geschlechtertohuwabohu und dem Modequatsch scheint es eine Sehnsucht nach Bodenständigkeit zu geben, kurz können die beigen alten Männer aufatmen. Verschnaufen. Alles ist dran, Mann kennt sich aus! In der Auslage liegt Frischfleisch, oder auch gut Abgehangenes, es kann sogar bedienen, es schleppt und stemmt, viele Maße, über die sich die beigen alten Männer maßlos freuen. Die Welt ist heil und geil. Aber auch die beigen und nicht beigen jungen Männer und Frauen finden das mega, einfach Party.

Die Tracht ist zwar nicht auf unserm Mist gewachsen, die auf unserm Mist gewachsenen Trachten sind längst ebendort gelandet, und außer ein paar Heimatforscher*innen entsinnt sich keiner ihrer, lange wurden sie auch gar nicht vermisst. Der luxemburgische multikultierte Globalkonsum hat sich in Mieder und Krachledernes gezwängt, die noch vor nicht allzu langer Zeit mit einem Bergvolk assoziiert wurden, in dem laut-starke Manns- und Weibsbilder von beklemmender Fröhlichkeit gigantische Holztische belagerten, auf die Fäuste und Maße geknallt wurden. Die viel kleineren, aber nicht weniger umfangreichen Luxusbürger*innen fühlten sich gleich top in

Ist das Großherzogtum jetzt ein mit Hopfen und Malz betäubtes Opfer bayrischen Lifestyle-Imperialismus?

diesem Look, sie kamen gar nicht mehr raus und runter. Besonders akut wurde dieses dionysische Gebaren an den Oktoberfesten. Landauf landab tönte es alsbald von Hendln, Haxen, Maßen, vom hohen Norden bis in den abgrundtiefen Süden, in sumpfigen Wiesen und polyvalenten Hallen wälzte sich das trachtige Volk zu Ur-Lauten. So dass ihre Vorfahr*innen sich in den Gräbern wälzten.

Ist das Großherzogtum jetzt ein mit Hopfen und Malz betäubtes Opfer bayrischen Lifestyle-Imperialismus, bei dem Hopfen und Malz verloren ist? Zumindest ist es nicht allein betroffen, China, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, feiert

sein weltweitgrößtes Oktoberfest gar im August. Selbst Macronien ist von der Münchner Mutation befallen!

Noch schlimmer, Glücksair, handelt es sich etwa um kulturelle Aneignung? Und wie sexistisch ist Stewardess im Hausfrauendress? Und wäre Steward mit oder ohne Holz vor der Hütte weniger sexistisch? Wobei Minchn Gottseidank ja nicht Börlin ist. Aber gibt's, der kulturellen Klischee-Fairness halber, dann Schottland im Schottenröckchen mit zum Essen nichts? Saudi-Gaudi zum Sound des Minarets?

Die Glücksair-Zielgruppe wird all das nicht von ihrem Ziel abhalten. Sie hält ja schon einiges aus, et gi keng Knippercher méi, a mol kee Crémant. So heimelig, so kann-nichts-passieren transportiert Identitätsymbol Glücksair das anspruchsvolle luxemburgische Profi-Profitfrier, den rastlosen Enjoyer, die lechzende Kulturfurie in die nahe, nicht allzu gefährliche Welt hinaus.

In Minchn ist die Wiesen abgesagt. Die gibt es in the air, bei Glücksair, mit specially dressed up crew. Wie es in der neuen Nationalsprache Englisch heißt. Oans, zwoa, gesuffa! lockt es dann aber ganz authentisch. ●



Sehr propper, sehr adrett

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Enjeu maximal, joueurs à la ramasse

Jean Lasar

Cela fait un quart de siècle que les nations se donnent rendez-vous en fin d'année pour coordonner leurs politiques climatiques. Cette année, le Royaume-Uni et l'Italie président la conférence des parties, connue sous l'acronyme COP, 26^{ème} du nom, à Glasgow du 1^{er} au 12 novembre. La COP de 2020 ayant été annulée pour cause de pandémie, c'est là qu'on attend des gouvernements signataires de l'Accord de Paris qu'ils consolident leurs engagements nationaux (NDC) de réduction de leurs émissions de gaz à effet de serre. C'est désormais une constante : avant chaque COP, ceux qui s'inquiètent de l'avenir de la vie sur cette

planète se mobilisent et s'égosillent pour ensuite se consoler des maigres avancées enregistrées. Le réchauffement étant un processus cumulatif, ce qui était vrai lors des COP précédentes l'est encore davantage à Glasgow : plus que jamais, c'est bien la conférence de la dernière chance, un va-tout pour l'humanité.

Meurtri et désarçonné par le coronavirus, impressionné par la multiplication des extrêmes climatiques de ces derniers mois, sans pour autant être prêt à en tirer les conséquences, le monde qui va s'attabler en Écosse est en piteux état. Certes débarrassés de l'histrion qui avait cru bon se retirer de l'Accord de Paris, les États-Unis restent de féroces exportateurs de gaz issu de fracking. L'Union européenne, toujours prise dans les rets de l'addiction aux énergies fossiles, fait le beau mais navigue à vue. La Chine a annoncé ne plus vouloir financer de centrales au charbon à l'étranger, mais poursuit-elle aussi sa quête éperdue de croissance. Les pays pauvres, les plus exposés aux ravages des inondations, sécheresses, incendies et tempêtes causées par le réchauffement, n'ont eu droit en moyenne qu'à un cinquième des cent milliards de

dollars par an promis en 2009 à Copenhague pour les aider à s'adapter – alors que les pays riches ont assigné sans sourciller des milliers de milliards à leurs plans de récupération post-pandémie. Même les pays les plus engagés, comme les États-atolls du Pacifique, devront composer à Glasgow avec l'Arabie Saoudite, l'Australie ou la Russie, pour ne citer que trois de leurs pairs écocidaire, toujours aussi déterminés à extraire jusqu'à la dernière molécule de pétrole, de gaz ou de charbon de leur sous-sol.

Volontairement provocateur, Rupert Read, un des animateurs d'Extinction Rebellion, a exprimé l'espoir que le probable échec de Glasgow serve au moins de « branle-bas de combat pour l'humanité ». C'est lorsque les politiques auront fini de discuter et qu'on sera en présence d'un mauvais accord, d'un accord catastrophique voire d'une absence d'accord, que les gens « réaliseront qu'il n'y a pas de cavalerie pour venir à notre secours » et que les choses vont empirer « à moins que nous nous soulevions, prenions les choses en main et faisons bouger les choses », s'est écrié l'universitaire. ●

Fleischlos besser?

Stéphanie Majerus

Veganer sind Komplizen der industriellen Lebensmittelhersteller. So jedenfalls lautet der Vorwurf der Soziologin Jocelyn Porcher. Weniger kurios scheint der Vorwurf, wenn man sich das rezent erweckte Interesse von Nestlé an Fleischersatzprodukten anschaut

Aktuell findet in Nestlés hauseigenem Museum in Vevey, dem Alimentarium, die Sonderausstellung *#vegan* statt. In einem dreißigminütigen Rundgang streift der Besucher unterschiedliche Aspekte des Veganismus: die Tierrechtsgeschichte, Umweltaspekte, Kochtrends, pop-kulturelle Aufmacher. Neben Touchscreens, veganen Kochbüchern und Postern, auf denen industriell gefertigte Fleischersatzprodukte ästhetisch aufbereitet sind, kleben Zitate von Veganern verstreut an den Ausstellungswänden – vor allem die Veganer selbst sollen zu Wort kommen. So behauptet Leon: „Ich habe mein ganzes Leben lang die Folgen und Auswirkungen meiner Ernährung ignoriert. Irgendwann ist mir bewusst geworden, dass mein Genuss nicht durch das Töten von Lebewesen ermöglicht werden sollte.“

Nestlé bat vegan Lebende im Vorfeld des Ausstellungsbeginns, die Motive für ihren Ernährungsstil darzulegen. 120 Zuschriften gingen noch vor Ende 2020 ein, die zudem eine Datenbank eines mit staatlichen Geldern finanzierten Post-doc-Forschungsprojekts speisen. Bei dem Beitrag von „oli65“ beschleicht einen das Gefühl, Nestlé wolle der Stigmatisierung von Veganismus und Fleischersatzprodukten entgegenwirken: „Die größte Herausforderung waren die menschlichen Beziehungen, die sich sehr reduzieren, und das Problem pflanzliche Nahrungsmittel in Restaurants und Geschäften zu finden“. Womöglich will das Unternehmen anhand der Zuschriften und der Ausstellung den Puls des Marktes nehmen: Steht die vegane Community hinter unserer Ausstellung? Wird der Markt für Fleischersatzprodukte in den kommenden Jahren wachsen? Und auch zu Beginn der Ausstellung steht man vor dem Buzzer „Vegan?“ und kann entscheiden: Damen rauf/Daumen runter.

Bereits vor drei Jahren kritisierte die Soziologin Jocelyne Porcher öffentlichkeitswirksam in einem Beitrag in der *Libération* die Entwicklungen rund um den Veganismus. Der Vorwurf lautete, Veganer würden mehrheitlich nicht zwischen industrieller Landwirtschaft und kleinbäuerlichen Betrieben unterscheiden. Letztlich befördere diese Unfähigkeit, zu differenzieren, die industrielle Nahrungsmittelproduktion, wie sie Nestlé und andere multinationale Unternehmen anboten, die durch Monokulturen zur Umweltzerstörung beitrügen. Kleinbauern, die mit ihrem Tier-Mist ihre Polykulturen düngen, würden umweltbewährend vorgehen. Veganer situiert Porcher als urbanisierte Mittelständler, die der Idee von der Natur als unberührter Einheit anhängen, eine romantische, aber falsche Vorstellung des spätmodernen Tierrechtsaktivismus.

Tatsächlich hat das Nestlé-Unternehmen sich rezent der veganen Nahrungsmittelproduktion angenähert und bezeichnet auf seiner Internetseite fleischlose Produkte als „Wachstums-kategorie“. Vegetarische Mahlzeiten hätten in der Schweiz von 2017 bis 2019 ein 28-prozentiges Plus verbucht; dem Bedürfnis nach fleischlosen Menüs wolle Nestlé mit dem „kontinuierlichen Ausbau von Garden Gourmet“ nachkommen. In Deutschland zähle der „Incredible Burger“ des Unternehmens bereits zu den „umsatzstärksten vegetarischen Burger-Patties“. Eine *SRF*-Journalistin spekulierte allerdings diesen Frühling, dass Nestlés Rechnung bisher noch nicht aufgehe: Das fleischfreie Geschnetzelt und die Burger aus pflanzlichen Proteinen würden eher in kleinem Umfang verkauft, was auch daran liege, dass sie teurer als Tierfleisch sind. Nestlé-Präsident Paul Bulcke ist seinerseits überzeugt, die *Patties* seien nicht nur gut für die Umwelt – Nestlé spricht

von einer 75-prozentigen CO₂-Reduktion im Vergleich zu einem herkömmlichen Rinder-Burger –, sondern auch für die Investoren und Aktionäre. Bilden die Fleischersatzprodukte derweil noch keine bedeutende Einnahmequelle, ist Bulcke „relativ zuversichtlich, dass das relevant sein wird“, entgegnet er dem *SRF*.

Für Jocelyne Porcher stehen diese techno-industriellen Entwicklungen der Fleischersatzproduktion der sich über Jahrtausende hinweg etablierenden spezieübergreifenden Kooperation zwischen Tier und Mensch entgegen sowie auch handwerklichem Können – Aspekte, die derzeit nur durch das Kleinbäuerntum bewahrt werden. Zudem würden Veganer übersehen, dass Nutztiere über Jahrtausende ihrer Domestizierung zugestimmt haben, und es hierbei also nicht um die schlichte Machtausübung des Menschen über Tiere gehe. Aus Sicht der Tiere sei diese Einwilligung nachvollziehbar: Bei den domestizierten Tieren handele es sich um potenzielle Beuten, deren Überlebenschance im Freien gering ist.

Mit handwerklicher Nahrungsmittelherstellung scheint das Alimentarium in der Tat recht wenig zu tun zu haben. Es liegt in Vevey direkt am Genfersee, ist geräumig, sauber, ordentlich und steht in starkem Kontrast zu organischen Wachstumsprozessen, schmutzigen Schlammspuren hinterlassenden Gartenschuhen, Kompost und Mikroorganismen des Bodens. Die Philosophie des Unternehmens beruht indes auch nicht auf

Sind Pflanzenburger eine gute Sache? Das hängt davon ab; beispielsweise davon wie der Energiebedarf bei der Produktion ausfällt

der Optimierung von biologisch-organischen Prozessen, sondern auf der Herstellung von Ersatzprodukten. Heinrich Nestlé synthetisierte erstmals 1867 ein lösliches Milchpulver aus kondensierter Kuhmilch und Zwieback, welches Säuglingen als Muttermilchersatz verabreicht werden konnte. 150 Jahre später besitzt der *Global Payer* Standorte in 186 Ländern und vertreibt über 2 000 Marken.

Kontroversen um Mangelerscheinungen, die vegane Speisepläne auslösen können, umgeht die Ausstellung nicht. Das Statement, das bezüglich Gesundheitsfragen nachwirkt, ist jedoch ein anderes: „Tofu never caused a pandemic.“ Der Spruch befindet sich auf einem Nasen-Mund-Schutz von PETA hinter einem Ansichtskasten. Ein Begleittext informiert, auf humorvolle Art wolle PETA darauf hinweisen, dass „Nutztierhaltung und Ernährung mit der Krankheit“ zu assoziieren seien. Falsch ist dies nicht, der Fleischhandel kann Zoonosen befördern.

Also sind Pflanzenburger eine gute Sache? Das hängt davon ab; beispielsweise davon, wie der Energiebedarf bei der Produktion ausfällt. Die großen Lebensmittelunternehmen sind nicht dafür bekannt, ökologisch produzierte Erzeugnisse zu verwerten. Doch gerade die Herstellung von synthetischem Stickstoffdünger ist sehr energieintensiv: Um eine Tonne Stickstoff aufs Feld zu bringen, braucht es etwa zwei Tonnen Erdöl. Dagegen ist die Bio-Kuh aus der Weidehaltung kein Klimakiller: Nicht Erdöl, sondern Sonnenenergie bildet bei ihrer Ernährung ein Schlüsselement, das über das Gras in die Weidetiere überführt wird. Dass die Stickstoffbelastung hingegen schädigende Auswirkungen auf die Umwelt hat, wird immer deutlicher: Der Humusgehalt des Bodens erodiert und Ozeane versauern. Überdies bleibt der Gesundheitsaspekt von mit Chemikalien behandeltem Gemüse umstritten: Es verdichten sich Hinweise darauf, dass Herbizide den Poly-

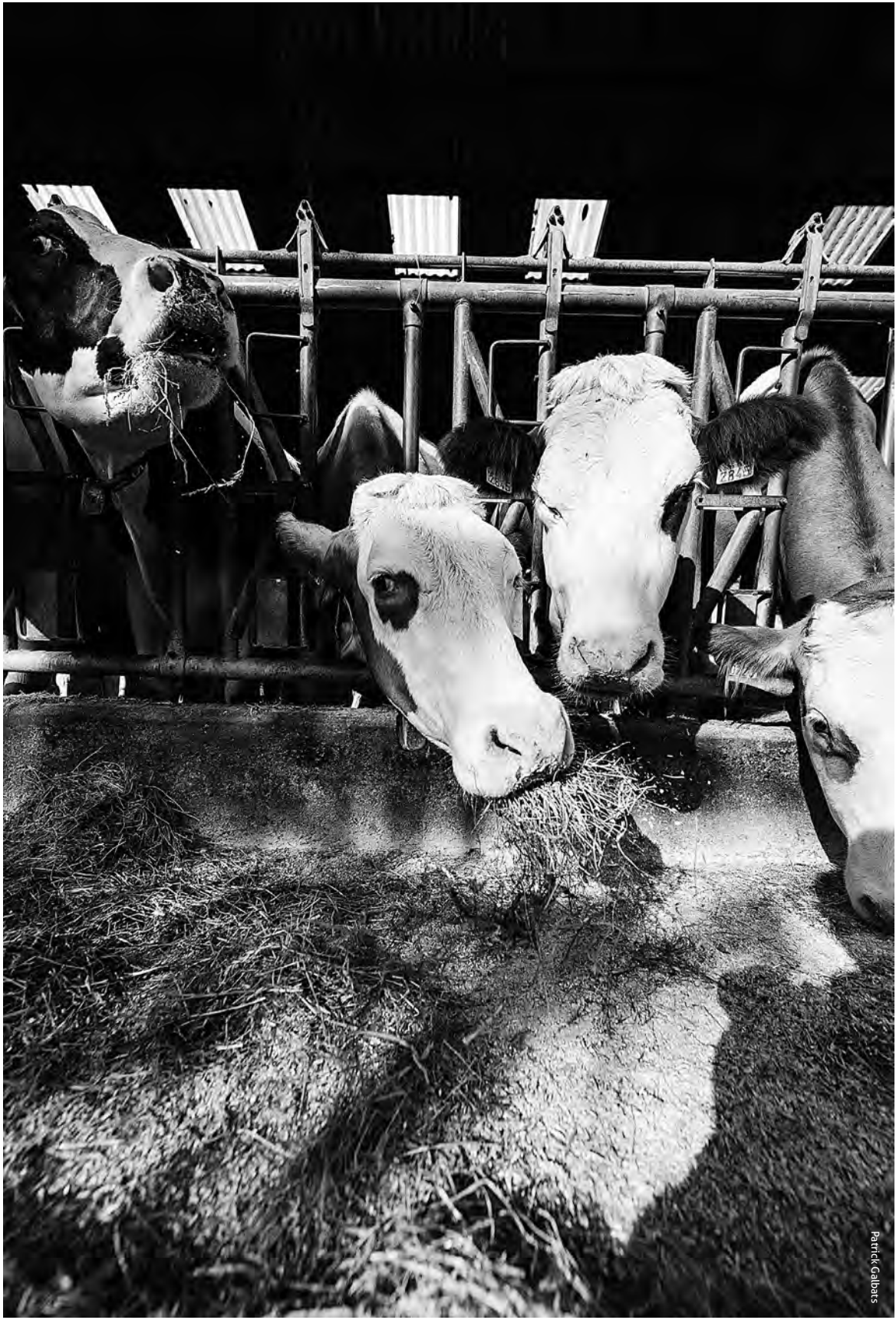
phenolwert in Lebensmitteln senken. Polyphenole wirken allerdings wie alle Antioxidantien unter anderem krebshemmend.

Sollte man also doch Porcher folgen; sollten Umweltschützer vor allem kleinbäuerliche Strukturen mit Tierbeständen unterstützen? Das grundlegende Opponieren der Soziologin Jocelyn Porcher gegenüber Veganismus ist ebenfalls nicht unbedingt hilfreich. Denn Porcher sieht in ihren Publikationen darüber hinweg, dass beispielsweise das Schicksal von Bullenkälbern in der Milchwirtschaft in der Regel ein früher Tod bleibt und nicht jeder Kleinbetrieb zwangsläufig dem Tierwohl verpflichtet ist. Umwelt- und Tierschützer könnten deshalb Initiativen zur tierereduzierten sowie schlachtfreier Landwirtschaft und dem Ausbau der Weidetötung befürworten, um Tieren den Stress und den rabiaten Umgang im Großschlachtbetrieb zu ersparen.

Überdies ist es verkürzt anzunehmen, alle Veganer würden den transnationalen Multis in die Arme fallen. Vegan-Gruppierungen sprechen sich auf Blogs wie „vegetarische-alternativen“ gegen Nestlé und Unilever aus; ihre Produkte „sind tabu!“. Zu viel Plastik, überwürzt und überteuert seien sie, so die Vorbehalte der Community. Andere Einwände sind ethischer Natur: So wird auf die Doku *Bottled Life* verwiesen, in der gezeigt wird, wie Nestlé in Pakistan Einheimischen das Wasser vor der Nase weggepumpt hat, und darauf, dass das Unternehmen noch immer in die Abholzung von Regenwald zur Palmölgewinnung verstrickt ist.

Und während Porcher Veganer und Befürworter einer bäuerlichen Agrikultur in zwei getrennte Lager aufteilt, nahezu einen identitären Kommunitarismus beschwört, findet bereits ein Dialog zwischen beiden Gruppierungen statt. In Luxemburg trafen sich im Frühjahr 2021 Camille Müller von VegInfo und Änder Schanck von Oikopolis. Sie kamen überein, dass beide Seiten Antworten auf die gleichen Probleme suchen, nämlich auf die fossilgetriebene, globalisiert-industrielle Lebensmittelproduktion. Hierin bestehe eine Schnittstelle für eine mögliche Zusammenarbeit. So jedenfalls fasst Oikopolis das Gespräch auf seiner Internetseite zusammen. Beide Gruppierungen sind zudem Teil der gemeinnützigen Plattform „Meng Landwirtschaft“. Sie versucht Druck auf die Regierung auszuüben, um eine ressourcenverträgliche Landwirtschaft und eine Diversifizierung der pflanzlichen Produktion zu erzielen. Dies beinhaltet zugleich eine Reduzierung der Milch- und Fleischproduktion, um unter anderem den Eiweißfuttermittel-Import zu verringern, der neben dem synthetischen Dünger zur Klimakrise beiträgt.

Doch obwohl sich der Plattform über 20 Nicht-regierungsorganisationen angeschlossen haben, bleibt ihre Wirkung auf die Politik bisher bescheiden. Vielleicht liegt dies daran, wie der Landwirtschaftsminister Romain Schneider (LSAP) vergangene Woche andeutete, dass die Kommunikationsweise des größten Bauernverbandes nahezu „infekt“ sei. Die Bauernzentrale hat über Jahrzehnte hinweg gelernt, Druck auf das Landwirtschaftsministerium auszuüben. Dennoch könnte sich das Blatt bald wenden: Landwirte machen einen zusehends geringeren Anteil an der Wählerschaft aus, Klima- und Ernährungsfragen werden derzeit öfter thematisiert und werden aktuell – wenngleich sehr bescheiden, so doch – in einem Gesetzentwurf des Landwirtschaftsministeriums zur Ernährungs-politik aufgegriffen. ●



Klimakillerin Bio-Kuh?

Renick Gohaus

New place to be

Ce n'est pas tous les jours qu'on inaugure un nouveau centre d'art. L'ouverture de la Kunschthal Esch ce week-end fait donc figure d'événement. L'impressionnant paquebot, ancien Espace Lavandier, compte 2 400 mètres carrés consacrés à la création artistique contemporaine internationale, en dialogue avec la scène luxembourgeoise. Les transformations ont duré cinq mois (il faudra quand même attendre mi-juin pour que tout soit terminé et mis en conformité). En pénétrant dans ce qui ressemble encore, à J-5, à une ruche en chantier, on mesure le potentiel des lieux pour devenir un incontournable de la région. Christian Mosar (photo : Sven Becker), son directeur, affiche clairement ses ambitions, comme on l'avait subodoré avec le programme de préfiguration *Schaufenster*. Il conçoit (désormais avec l'aide de Charlotte Masse, ancienne du Mudam, comme curatrice) une première saison en quatre temps avec le thème de la transformation comme fil rouge. *Ouverture*, dès ce samedi, avec d'abord *Ego-Tunnel*, une présentation inédite du parcours artistique de Gregor Schneider (installations immersives, films, photographies et objets de celui qui a été Lion d'or à la 49^e Biennale de Venise). D'autre part, les deux expositions de Lët'z Arles (Daniel Reuter, *Providencia* et Lisa Kohl, *ERRE*) sont transposées au rez-de-chaussée. Enfin, la Project Room met en relation la sculpture *Mechanics of the Absent Revolution* de Martine Feipel & Jean Bechameil avec des photographies de Niels Ackermann.

Dans les mois à venir, *Exposition* (avec Filip Markiewicz qui va travailler la peinture), *Installation* (avec Jeppe Hein pour une grande pièce totale) et *Immersion* (avec le Lituanien Deimantas Narkevicius, façon de faire le lien avec Kaunas, Capitale européenne de la Culture jumelée avec Esch22) seront autant de temps forts qui mettent en évidence différentes manières d'exposer l'art contemporain et qui démontrent la versatilité des espaces de la Kunschthal.

La qualité du centre d'art se mesurera aussi à son intégration dans le paysage culturel eschois, en pleine transformation. On sera ainsi attentif aux synergies développées avec les autres lieux, qu'ils soient déjà installés (Escher Theater, Kulturfabrik), ou en cours d'achèvement (les résidences du Bridderhaus, l'ancien cinéma Ariston, le Bâtiment IV), avec les associations locales (le collectif noc.turn, Benu village) et bien évidemment, avec l'année culturelle Esch22. Le lien avec la population locale, notamment dans le quartier populaire qu'est le Brill et avec les voisins français, ou avec les scolaires, est aussi sous la loupe. Plusieurs programmes vont déjà dans ce sens.

Pour ce week-end, on se prépare à une grande fête, avec une programmation musicale (Nouvelle Vague, Zalindé, DJ Double P...) et jeune public (compagnie Moustache). Ce nouveau lieu va très certainement rééquilibrer l'attraction culturelle vers le sud du pays. [fc](#)



Danser au musée



Ce vendredi, le Mudam inaugure l'exposition *Post-Capital : Art et économie à l'ère du digital* qui réunit des sculptures, peintures, photographies, vidéos et performances autour de la nature de la production, de la consommation et de la richesse. Nous y reviendrons. Dans ce cadre, trois nouvelles œuvres ont été commandées à Nora Turato. Son travail examine la volatilité du langage et traduit les informations délivrées dans des articles, des conversations, des sous-titres et des slogans

publicitaires en script pour des vidéos, en livres d'artistes, en œuvres murales, en installations et en performances. On peut déjà voir ses affiches, exposées à divers endroits de la ville de Luxembourg (photo : Rémi Villaggi) avec quelques mots et slogans, reflet du vocabulaire propre à Internet. Ce samedi, à 15 et 17h, elle donnera une performance, *what is dead may never die*. Ce week-end également, au Mudam encore, les débuts de *The Illusion of the End*, une exposition de deux semaines consacrée à l'art de la performance, avec l'activation de l'installation *Moving Backwards* de Pauline Boudry et Renate Lorenz. Conçue pour le pavillon suisse à la 58^e biennale de Venise en 2019, cette installation suit le mouvement de cinq danseurs qui marchent ou se meuvent à reculons. En partie performée, en partie numériquement manipulée, l'œuvre examine le doute et les ambiguïtés que les mouvements incarnent. [fc](#)

Vitrine

Deux hommes sont en train de se raser les poils du corps en imitant la forme de vêtements féminins. Ce n'est pas une publicité pour Gillette, mais l'installation vidéo de l'artiste allemand Jonathan Maus, *Mannequin*. L'œuvre sera visible de jour comme de nuit dans la vitrine du Casino Display (rue Large) à partir du 7 octobre. Jonathan Maus (né en 1993) est un artiste non-binaire basé à Sarrebruck, dont la démarche conceptuelle s'intéresse aux interactions entre les espaces et les corps. Il met l'accent sur une approche « à bas seuil » (qui tient compte de la perspective des groupes cibles qui ont des difficultés d'accès à une offre) et basée sur

la perception, rassemblant les expériences individuelles et les discours ouverts. Ses domaines de prédilection sont les études de genre, la philosophie du langage et l'anthropologie. [fc](#)

SCÈNES

En tournée

Les actrices et acteurs du Luxembourg se font de plus en plus présents sur les scènes internationales. En témoignent deux spectacles qui tournent en ce moment. Eugénie Anselin partage la scène avec Philippe Fretun dans l'adaptation que Charles Tordjman a fait du très beau conte de Jean-Claude Grumberg, *La plus précieuse des marchandises* (photo : Antoine de Saint Phalle). Dans une forêt profonde qui pourrait être dans une région de Pologne, de Russie ou pourquoi pas de Lorraine, peu importe, la faim sévit. Un couple de pauvres bûcherons découvre un petit colis tombé du train avec, à l'intérieur... une petite fille... Créée au Théâtre du Jeu de Paume à Aix-en-Provence, la pièce poursuit ce week-end vingt dates parisiennes au Théâtre du Rond-Point, puis sera jouée à Liège, Nice, Miramas et Marseille. Au Staatstheater Cottbus, on pourra voir Anouk Wagnier dans *Wonder Woman* de Federico



Bellini, dans une mise en scène de Antonio Latella, une pièce sur l'émancipation féminine et sur le mensonge. En plus, à la fin du mois d'octobre, la pièce *Michael Kohlhaas* d'Heinrich von Kleist sera créée au Deutsches Theater de Berlin avec notamment Max Thommes et Brigitte Urhausen. Des représentation de cette coproduction des Théâtres de la Ville de Luxembourg sont programmée chez nous en mai 2022. [fc](#)

L'art du clown

Avec le Festival Clowns in Progress, la Kulturfabrik donne ses lettres de noblesses à l'art du clown, trop souvent assimilé aux animations d'anniversaire, d'hôpital ou aux pistes de cirque, depuis 2010. Ça démarre le 6 octobre avec la projection du cultissime *The Rocky Horror Picture Show* et ça continue pendant dix jours avec un stage de « jeu clownesque » avec Hervé Langlois et plusieurs spectacles très actuels. On attend notamment *La petite histoire qui va te faire flipper ta race...* (tellement qu'elle fait peur) par Typhus Bronx, une variation sanglante autour du conte du *Genévrier* des Frères Grimm dans un théâtre d'objet librement horrifique (le 15 octobre). Le personnage de Typhus Bronx, créé par Emmanuel Gil est un clown à la jubilation enfantine, dont le besoin d'amour peut s'avérer destructeur. Le spectacle de clôture, le 16, *Didier Super... est bien plus marrant que tous ces comiques de merde*, permettra de retrouver le comédien, humoriste, chanteur et musicien français dont les textes corrosifs et cyniques déclenchent le rire... parfois jaune. [fc](#)

Si jeunesse savait

Le Kasemattentheater prête ses planches à trois jeunes comédiens, Caroline Mirkes, Nicolas Lech et Nora Zrika pour *YZ Ein Theaterprojekt*, mis en scène Sara Goerres. Les générations Y et Z, nées entre 1992 et 2008 s'y racontent. Les *Millenials* et les *Digital Natives*, nés dans une société *high-tech* avec des mises à jour constantes, regrettent les mauvaises décisions politiques et écologiques de leurs prédécesseurs avec lesquelles elles doivent composer. Implication politique, angoisses, incompréhension des aînés, rapport aux autres, au virtuel, à l'engagement... Autant de questions auxquelles des jeunes et adultes, âgés de 13 à 29 ans, venus du monde entier et vivant au Luxembourg apportent des réponses dans cette création théâtrale. Le spectacle multilingue (anglais, français, allemand et luxembourgeois) tentera de dessiner et de refléter les frontières entre ces deux générations. (les 1^{er}, 2, 4 et 5 octobre). [fc](#)

MUSIQUE

Pop culture

Ce n'est pas de la nostalgie, pas de la citation, pas vraiment un hommage, le nouvel album *Ultrasocial Pop* de Raftside (le projet musical de l'artiste visuel et compositeur Filip Markiewicz) est un peu tout ça à la fois. On y trouve pas mal de Krautrock des années 70, mais aussi de la new wave des années 80 et du breakbeat des années 90, le

tout mitonné à la sauce électro *homemade* sur des synthétiseurs analogiques. La voix de Filip Markiewicz se fait souvent plus grave quand il aborde les sujets actuels, mais il garde le côté ironique, voire surréaliste qu'on lui connaît dans ses œuvres plastiques. Chez lui, les liens entre le langage visuel et la musique sont de plus en plus serrés. Preuve en est le travail global qu'il mène pour transformer *Ultrasocial Pop* en une installation artistique qui sera présentée au Mudam Luxembourg dans le cadre de l'exposition *Freigeister* (en novembre) avant de rejoindre la Haus am Lützowplatz de Berlin l'année prochaine. L'album publié sur le label berlinois Grzegorzki Records Digital est disponible sur les plateformes d'écoute et le vinyle sortira le 20 octobre. [fc](#)



PUBLICATION

Grands soirs et petits matins

Les lecteurs du *Land* ont déjà découvert des premiers extraits au cours des derniers mois. À paraître la semaine prochaine chez Cappybarabooks, *Généralions ; Assoss-Unel (1922-2022)* raconte l'histoire de l'organisation de jeunesse étudiante de gauche (libérale, puis antifasciste, puis socialiste, puis gauchiste, puis altermondialiste) à travers les luttes qu'elle a menées : du combat pour la République au

THEATER

Im Dickicht der Wälder

Anina Valle Thiele

**Zwischen Schnitzeljagd und Science-Fiction-Trip:
Die neue Kreation der Volleksbühn *De Bësch* ist ein
Theatererlebnis in den Wäldern Luxemburgs**



Bonhelli Kestenberg

Nach *Capitani*
kehrt Jil
Devresse in *De
Bësch* zurück

Mehr noch als der Besuch eines Bühnenstücks ist dieser Abend eine subjektive Erfahrung, einen gewohnten Ablauf nimmt die vierte Produktion des Theaterkollektivs Volleksbühn wirklich nicht. Denn *De Bësch* spielt in den kommenden Wochen in drei verschiedenen Wäldern in verschiedenen Landesteilen Luxemburgs: in dem Kuelespaacher Bësch in Niederanven, im Süden des Landes, auf dem Gaalgebierg und im Ösling, in Kierbëchel Wahl. Wege und Wälder sind überall anders, so ist der Trip durch das Dickicht als sinnliche Erkundung garantiert.

Unkonventionell ist schon die Anfahrt. Ein Bus-Shuttle bringt die ZuschauerInnen vom Theater, etwa dem Kinneksbond in Mamer, zum Wald in Niederanven. Im Bus werden Taschenlampen verteilt und man wird eingestimmt auf das Erlebnis: „Wir sitzen alle in Platons Höhle“, erklärt ein weiblicher Grottenolm, Rebellin Maria (Rosalie Maes), und versucht, die Angekarrten in vier Sprachen in eine Science-Fiction-Welt zu versetzen.

“Imagine – there is a party, that doesn’t end...!” Die Menschen seien ins *Millacrum* geraten: eine kollektive Illusion! Nic, the Fugitive (Konstantin Rommelfangen) ruft hingegen etwas verzagt von der hintersten Busbank Matrix hervor. Das *Mis-silium* kämpfe für eine Welt ohne Hierarchien, schreit Rosalie Maes durch den Bus. Program-matische Satzketzen fliegen einem um die Oh-

ren: Die Entscheidungsfreiheit sei eine Illusion. Ziel sei es, die Menschen aus ihrem Schlaf aufzuwecken! Schon jetzt stelle sich die Frage nach der Wahrheit. Die Regeln: Man bleibe bei dem Trip allein. Denn sonst gerate man in Kontakt mit Menschen, die das System überwachten ... Die Wächter im Wald seien „uns freundlich gesinnt“, wegweisende Gefährten. Dann geht es in den Wald. Die ZuschauerInnen zerstreuen sich – man stößt auf unterschiedliche Klanginstallationen beleuchtet mit Neon-Licht, die einen gleichermaßen an- und abstoßen.

Ein verwaistes Telefon im Wald klingelt. *Nic, the Fugitive* reicht einem den Hörer mit den Worten: “For you!” Immer wieder stößt man beim Irren durchs Gebüsch auf an die Bäume gepinnte Vermisstenanzeigen: “Have you seen this person? Charles Rocard!”

Eine Soundinstallation mit Spiegeln am Boden verunsichert ebenso wie aus der Ferne lockende, surrende Stimmen ... Die Gestalten, denen man begegnet und folgen kann: ein herumirrender Professor, *Nic, the Fugitive*; *Elisabeth, the Agent* oder *Victor, the Journalist*... Ein Diskoeffekt wiederholt in der Dauerschleife in einer bunten Soundinstallation: “I don’t believe in reality.”

Ein umherirrender alter Mann mit einer Laterne (Denis Jousselin) wiederholt den Satz « Je ne lutte pas contre mon ombre, je lutte contre la transparence » wie eine Kassette mit Riss und klopft an eine verwaiste Tür mitten im Wald, bevor er an einem beleuchteten Schaustellertisch Platz nimmt und enigmatisch erklärt: „Wir waren auf der Suche nach der Wahrheit. Ich habe die Unsterblichkeit erfunden und Gott getötet.“ Die ganze Welt suche ihn.

Ein magischer Moment, wenn der Lehrer an dem mit bunten Lampen beleuchteten Tisch zu malen beginnt. Der Journalist Victor (Pitt Simon) wird aus dem Dickicht in Erscheinung treten: « Vous-êtes Charles, le professeur? », um hastig davon zu eilen. Später wird Charles an einem einsamen Tisch Platz nehmen und alleine seinen Geburtstag feiern.

Ein Mooskuchen mit einer Kerze. Eine verwaiste Schreibmaschine, eine Lampeninstallation mit Spuren menschlichen Lebens. Die einzelnen Stationen im Wald sorgen für sinnliche wie beklemmende Momente. Zur Stärkung geht es an die Buvette, an dem Scouten ein Chili con oder sin carne servieren. Hartgesottene zieht es noch einmal in den Wald, wo die DarstellerInnen mit

herrlicher Situationskomik improvisieren. Tom, the guide (Dominik Raneburger), greift auf Zuruf des Publikums Stichworte auf und rettet eine Prinzessin, einen Zwerg und deklamiert schließlich Fragmente eines anderen Theaterstücks, während ein Flugzeug rauschend über den Wald brettert: „Die Cargolux liefert wohl wieder Bananen ...“ Der Luxemburger Realität vollendet zu entfliehen, ist selbst in den Wäldern nicht möglich.

De Bësch ist ein anspruchsvoller Theatereinstieg – in seiner Mehrsprachigkeit richtet es sich an ein akademisches, bioluxemburgisches Publikum und schließt durch den Marsch durch unebene Waldwege Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, aus. Das Science-Fiction-Szenario dient hier als Leitmotiv und große Klammer. Wie in Bert Brechts „Im Dickicht der Städte“ verzichtet es auf jede nachvollziehbare Handlung und schafft beklemmende, surrealistische Bilder und Momente.

Diejenigen, die gern in der Natur herumstreuen, keine Witterungsverhältnisse scheuen und offen sind für Neues, können *De Bësch* als sinnlichen Erfahrungstrip genießen. Jenseits des Konventionellen ist das Stück ein multisensorisches Abenteuer im Freien, das gerade in Zeiten der Covid-19-Epidemie wegen der sanitären Bestimmungen wie der beklemmenden Erfahrung vermeintlich ‚geheimer Mächte‘, die die Welt angeblich unterwandern, wirklich „Sinn“ macht. ●

De Bësch, eine mehrsprachige Performance (LU, EN, FR, DE), basiert auf der Idee von Max Jacoby & Anne Simon (Text & Regie). Koproduktion: Volleksbühn, Kinneksbond, Centre Culturel Mamer, CAPE-Centre des Arts Pluriels Ettelbruck, KUFA Esch, Aalt Stadhaus, Differdange, Trifolion Echternach, Kulturhaus Niederanven, Prabbeli Wiltz, Artikuss Zolwer, Mierscher Kulturhaus.

Abfahrt an den jeweiligen Spielstätten um ca. 18.30 Uhr; oder, falls Sie mit dem Auto anreisen, um ca. 19 Uhr am Veranstaltungsort. Kuelespaacher Bësch, Niederanven (Abfahrt von: Echternach, Mamer, Niederanven): am 24., 25. und 26. September. Gaalgebierg, Belvaux (Abfahrt von Soleuvre): am 1., 2. und 3. Oktober. Kierbëchel Wahl (Abfahrt von Ettelbruck, Mersch Wiltz): am 8., 9. und 10. Oktober.

PEINTURE ET IDENTITÉ

Une galerie bariolée de portraits

La galerie Zidoun-Bossuyt, au fil de ses expositions, c’est notre ouverture au grand large. Avec des coups de vent salutaires qui viennent mettre en question nos canons de beauté, nos habitudes esthétiques. On se rappelle l’exposition Basquiat, coup d’éclat, par ailleurs, comme il se doit le travail d’une galerie se fait dans le temps, dans la fidélité. Jeff Sonhouse, dont l’exposition est ouverte jusqu’au 6 novembre, y a été présenté au public luxembourgeois une première fois il y quelques années, cet artiste afro-américain s’est de la sorte imposé dans l’ancien monde, et pour le moins le souvenir est resté très fort de tel drapeau dévoyé, aux couleurs rouge et verte maintenant, avec des têtes qui voguent et volettent, à la chevelure dense, aux visages, aux traits comme effacés, on y reviendra.

Des portraits, plus présents, plus fournis, il n’y a quasiment que cela dans l’exposition actuelle. En pied sur quatre des six grands formats, à mi-jambe plus précisément, face à cinq toiles de moyen format qui se limitent à des portraits en buste. Les hommes (représentation en effet limitée à la masculinité) nous font bien face, on ne dira pas toutefois que les regards se croisent, car vis-à-vis n reste dans les stéréotypes, inutile d’insister sur les marques en question. Jeff Sonhouse a ici le trait moins direct, moins acerbe que pour le drapeau naguère ; de façon plus enjouée, il se sert d’une bonne vieille tradition occidentale (européenne), les (auto)portraits y sont légion, c’est passé outre-Atlantique, et l’on n’aura aucune peine en plus, aucun scrupule de rattacher par exemple à Warhol les peintures faites de dédoublement, voire plus, allant jusqu’à trois ou quatre personnages identiques collés les uns aux autres. Comme si pour finir ils n’en faisaient qu’un, *One Man Gang*.

Des costards, tels en portant, croqués à la sorte du bureau, rayés, croisés. Mais l’exposition impressionne plus par la bigarrure de la majorité des protagonistes, proches en cela d’Arlequin (faut-il pour cela en appeler de suite à Picasso ?), dans leurs costumes faits de carreaux (non de losanges) multicolores. C’est fort, au point que la couleur a fini par déborder sur les murs de la galerie. Il arrive cependant que la mascarade laisse transparaître comme un être décharné, des membres écorchés. Et quand le tableau se passe de couleur, et le titre suggère une danse, elle prend vite un air macabre, accentué par la juxtaposition humaine et animale. Un tableau particulièrement expressif, où l’impact est inverse au caractère statique de l’art de Jeff Sonhouse.

Il est quand même un mouvement remarquable, quoique ténu, dans cette peinture ; une fumée qui s’élève au-dessus des têtes, on dirait qu’elle en sort. Car elles sont faites, leurs chevelures frisées en touffes serrées, d’allumettes bien réelles, qui ont été allumées, d’où ce nuage, cette légère colonne qui s’échappe même du haut du tableau. Cela donne comme un rayonnement aux quatre têtes, aux visages eux aussi effacés (voir plus haut), rongés plutôt, ou érodés, ou plus radicalement encore, plus brutalement, dévastés, pris dans des flots bleu clair, balancés par les courants.

L’art de la représentation détourné par le regard afro-américain à la galerie Zidoun-Bossuyt

Les portraits en buste, de leur côté, par les traits des personnages raides dans leur attitude, par les accoutrements et les atours, on les voit davantage dans un contexte pittoresque, avec une note enchanteresse de bizarre. C’est dire l’éventail large des effets de l’art de Jeff Sonhouse, un peu à la manière du titre de l’exposition : *Bodied*, certes, des corps en question, de quelle apparence, de quel type, avec au bout quelle figuration, quelle représentation. ● Lucien Kayser



Vue condensée
de l’exposition
de Jeff
Sonhouse

CINÉMASTEAK

Godard, dieu de l'art ?

Après les désastres de la Seconde Guerre mondiale, la reconstruction passe aussi par la recherche et la promotion d'artistes inédits. Chaque pays brandira ainsi son porte-drapeau national, parmi une jeunesse censée en incarner le renouveau. Ce sera notamment, en France, le peintre Bernard Buffet (1928-1999) dès la fin des années 1940, et Françoise Sagan (1935-2004) en littérature (*Bonjour tristesse*, 1954). Au cinéma, il faut attendre la fin des années 1950 pour qu'émerge à la suite du néoréalisme italien une Nouvelle Vague. Parmi les visages juvéniles qui apparaissent alors, un Suisse, crâne dégarni et lunettes noires, la clope au bec comme Belmondo dans *À bout de souffle* (1959).

Cette forme de modernité jusque-là inconnue sur grand écran, aux histoires résolument ancrées dans le présent, se manifeste de bout en bout dans *Une femme est une femme* (1961) de Jean-Luc Godard.

Une réflexion sur le(s) langage(s) s'y déploie dès le générique, où les noms des participants apparaissent clignotant à la façon des enseignes de magasins. Les personnages interrogent le sens des mots ou des expressions qu'ils emploient, s'amusent à faire des jeux de mots, des citations littéraires. On y cultive volontiers les références aux *musicals* (Gene Kelly, Cyd Charisse, ou encore à *Un Américain à Paris* de Vincente Minnelli). Des incrustations d'énoncés écrits envahissent parfois l'écran, nous rappelant que l'oncle de Godard était... un éminent typographe (Maximilien Vox). À cela s'ajoute un usage pointilliste de la couleur – une touche de rouge ponctuant un plan, le motif tricolore national décliné jusqu'au maquillage d'Anna Karina. Il en est de même pour la bande-son, qui est scandée d'imprévisibles effractions musicales et parfois même de répliques inaudibles, englouties par le passage bruyant des voitures à l'arrière-plan. Les personnages n'en sont pas moins très bavards comme dans une mauvaise pièce de théâtre. Tout concourt à rappeler au spectateur que le film qu'il regarde est une construction artificielle, un spectacle dont il est invité à entrevoir les coulisses et le processus de fabrication. Ce que permet l'univers du cabaret où l'on assiste aux numéros de strip-tease d'Anna Karina (qui reçoit pour son rôle un prix d'interprétation au Festival de Berlin).



Anna Karina et Jean-Paul Belmondo sur le plateau de *Une Femme est une Femme*

Tout tourne autour d'elle, l'actrice-muse du cinéaste depuis *Le Petit Soldat* (1960). La caméra de son Pygmalion tout d'abord, dont chacun des cadrages vise à magnifier les différentes facettes de sa beauté. Une tendre complicité qui transparaît dans les regards-caméras qu'ils s'échangent amoureuxment. Angela (une angélique Karina) est aussi l'astre hésitant autour duquel gravitent deux personnages masculins : son conjoint Émile (Jean-Claude Brialy), et Alfred (Jean-Paul Belmondo), courtisan dont la jeune femme se rapproche peu à peu. Car avoir (Alfred) ou pas (Émile) un enfant, telle est ici la question. Malgré sa légèreté apparente, *Une femme est une femme* est donc un film hanté par le désir de maternité et la crainte de la paternité. Comme dans *Le Mépris* (1963), le couple est voué à se perdre (les disputes entre Angela et Emile annoncent celles de Piccoli et Bardot).

Ludique, agaçant, voire puéril par moments, ce film, qui jongle avec les conventions de la comédie musicale, ne laissera personne indifférent. ● Loïc Millot

Une femme est une femme (France, 1961), vo, 82', est présenté mercredi 6 octobre à 18h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg. Le film s'inscrit dans un hommage à l'acteur Jean-Paul Belmondo (*Bébel, le magnifique. De la Nouvelle Vague au cinéma populaire*)

L'urgence

Marianne Brausch

De la politique européenne en matière d'immigration : Markiewicz et Piron au Casino Luxembourg s'arment de la narration



La table des négociations

La première installation que l'on aperçoit dès la montée du grand escalier du Casino Luxembourg résume le questionnement récurrent de Karolina Markiewicz et Pascal Piron sur comment nous agissons envers ceux qui veulent nous rejoindre depuis les territoires de guerre. *Stronger than memory and weaker than dewdrops*, commence par une marche sur un tapis rouge. Il serait plus juste de dire LE tapis rouge, puisqu'il symbolise celui que foulent actrices et acteurs, femmes et hommes politiques, dévisagés par les caméras des chaînes de télévision. Dans ce type d'événements hyper-médiatisés, une image est habituellement associée, celle d'une foule de gens agglutinés derrière des barrières métalliques.

Deux rangées serrées de drapeaux remplacent ici la foule. Ils sont peints à la main, tangibles dans leur matérialité. Ce sont les étendards des deux camps, des dominants et des dominés, qui s'affrontent autour des enjeux géopolitiques hérités de siècles de pouvoir occidental sans partage. Ce parcours d'introduction s'achève aussi sans surprise « dans le mur », maintenant que le paysage audiovisuel est devenu un marché où la course à l'audience l'emporte sur l'information, les pas des visiteurs s'enfoncent dans le tapis devenu sables mouvants. C'est une démonstration simple de la part de ces deux artistes activistes, qui nous avaient montré ces derniers temps un travail en réalité virtuelle beaucoup plus complexe.

Kevin Muhlen, commissaire de l'exposition, ne cache pas la complicité qui le lie à Markiewicz et Piron. Ces désormais quarantenaires, qui continuent à explorer les moyens multimédias sophistiqués (bien présents dans l'exposition, mais à leur place d'outils techniques), reviennent ici aux fondamentaux et proposent une mise en scène totale. Karolina Markiewicz et Pascal Piron utilisent donc une optique narrative, pour illustrer les informations tronquées et la frilosité politique. Sont ainsi manipulés à leur tour, sur un mur d'écrans plats, les discours hâtifs que des chefs d'État ont tenus lors de la prise de pouvoir cet été des talibans en Afghanistan. Leurs bouches articulent *Stronger than memory and weaker than dewdrops*. Le titre de l'exposition, extrait d'*If I were another* du poète palestinien Mahmoud Darwish, survole toute l'exposition, en lettres de néon accrochées à des barrières. Si elles étaient des tapis volants, cela faciliterait

C'est une démonstration simple de la part des ces deux artistes activistes qui nous avaient montré ces derniers temps un travail en réalité virtuelle beaucoup plus complexe

rait assurément le passage des frontières de l'Union Européenne où on n'entre pas comme ça. Même les visiteurs sillonnent un mur qui en dessine les contours. On avance en se voyant en miroir regarder des extraits du fil des actualités sur des petits écrans incrustés où Markiewicz et Piron nous mettent en face de la réalité de l'information : elle s'efface à la vitesse où la prochaine chasse la précédente.

À l'arrière plan se reflète une expression figurative sous la forme d'une fresque à même le mur du Casino. Markiewicz et Piron ont peint et non pas collé des affiches, comme pour

incruster à même le mur la trace d'embarcations à la dérive sur un océan en feu. On peut se retourner, essayer de mieux voir, mais l'image semble déjà comme effacée. Plus loin, sur une deuxième fresque, une silhouette de ces frères embarcations, fantomatique, s'est écaillée du mur à force d'attente. Des fragments, comme s'ils avaient été amenés là par la marée, sont dispersés au pied d'une table de conférence. Celle-ci va à coup sûr attirer les jeunes visiteurs friands de réalité augmentée. Installés dans les fauteuils de négociations comme on en voit tant sur les chaînes de télévision, ils pourront se mettre dans la peau des décideurs et visionner le voyage de Yunes depuis l'Afghanistan vers le Luxembourg, avec ses difficultés mais aussi ses rêves.

La démonstration pourrait s'arrêter ici. Certes, on est contenu par des barrières aux barreaux brisés cette fois, pour écouter le récit de la vie de Yunes et de ses camarades parmi nous. Leurs visages sont projetés sur des écrans en grandeur plus que nature, dans la petite salle obscure qui clôt l'exposition. *La photo silencieuse* de Max Raybaut – un accrochage de portraits montrés sur invitation par Karolina Markiewicz et Pascal Piron au rez-de-chaussée – est un ensemble photographique sur des jeunes gens fraîchement arrivés, réalisé cette année à la maison d'accueil de Foetz. Ils portent des masques peints qui cachent encore leur visage pour s'exprimer plus librement.

Commencer le parcours par les récits des jeunes réfugiés installés au Luxembourg, mis côte à côte avec *The Fantastic*, le court-métrage de Maija Blafeld, où des jeunes Coréens du Nord visionnent des films passés en contrebande depuis la Corée du Sud et s'imaginent un Occident Eldorado, aurait sans doute permis de mieux ressentir la société métissée du futur. Car c'est cela d'abord *Stronger than memory and weaker than dewdrops* : la démonstration de la générosité de Markiewicz et Piron qui veulent croire qu'elle s'accomplira et sera plus forte que ceux qui voudraient l'arrêter aux frontières. ●

Stronger than memory and weaker than dewdrops de Karolina Markiewicz et Pascal Piron, est à voir jusqu'au 30 janvier 2022 au Casino Luxembourg – Forum d'Art Contemporain

NEXT (5)

« Je crie en chuchotant »

France Clarinval

Ces artistes ont à peine trente ans et font déjà parler d’eux.
Portraits d’une génération montante avec, dans cet épisode, la plasticienne Aurélie d’Incau

Carré blanc Quand elle s’arrête devant un mur presque immaculé, avec sa salopette qui tient plus du bleu de travail que de la tenue de mode, on se dit qu’on a loupé un truc dans le travail d’Aurélie d’Incau (née au Luxembourg en 1990). Au premier abord, l’œuvre qu’elle a réalisée pour la Triennale des Jeunes (cet été aux Rotondes et au Casino Luxembourg) ressemble à un Mondrian javellisé : des rectangles de tissus blancs, tendus sur des châssis. Le titre nous met un peu plus sur la voie, *Ech gesinn eppes wat s du net gesäis*, et nous invite à chercher au-delà des apparences. « C’est une invitation à une sorte de jeu qui fait appel à l’enfant en chacun de nous », détaille-t-elle. Armé de la caméra de son téléphone portable, le visiteur pourra découvrir des saynètes qui se déroulent à l’intérieur des toiles tendues, un univers parallèle qu’on ne peut visualiser qu’à travers l’image qu’on en prendra. Intimés par l’artiste, à travers le texte du cartel sur le mur, nous devenons donc des voyeurs. Une manière pour elle d’interroger notre notre consommation quotidienne d’images et notre rapport d’amour-haine avec le virtuel. Elle pointe une sorte de frustration à ne pas pouvoir regarder directement à l’intérieur de l’œuvre et une tension entre ce qui est réel (les petits personnages et les décors cachés) et ce qui est virtuel (les images qu’on en fait).

Avec ce processus, Aurélie d’Incau pousse le spectateur à aller au-delà des apparences – « être curieux, ça s’apprend, ça s’entraîne », dit-elle – et inclut celui-ci dans l’œuvre. « J’utilise leur attention ou leur comportement involontaire comme support ». L’interaction est au cœur de toutes les réalisations de l’artiste. C’était déjà le cas dans *Zuch*, qu’elle avait présenté en 2018 aux Rotondes. Là aussi, l’installation n’était visible que par le truchement d’un *smart-phone* et récompensait la curiosité de ceux qui « osent envoyer leur téléphone à l’aventure ». En l’occurrence, l’appareil sur un train électrique filmait un décor dans une boîte noire et restituait un petit film d’animation personnalisé. Ces deux œuvres se moquent de notre dépendance au téléphone tout en l’incitant, puisque sans lui, on n’a pas accès à l’œuvre. Cela résume assez bien l’ambivalence du caractère et des travaux d’Aurélie d’Incau qui se définit comme « à la fois une grand-mère et un enfant, en tout cas pas vraiment une adulte » : Elle pose un regard critique sur la société, éternelle râleuse insatisfaite, tout en utilisant le jeu et le ludique comme outil créatif, à la manière des petits qui créent des univers et des amis imaginaires.

« Les adultes savent jouer, ils ont seulement oublié », lance-t-elle en considérant le jeu comme la plus haute forme d’apprentissage. « Le jeu est une arme politique, car il questionne la liberté de l’humain, sa capacité d’adaptation à l’autre et aux règles fixées ensemble (pour mieux être contournées parfois). » En jouant, on teste l’autre et on se teste soi-même dans un paradigme social, « je veux montrer l’impact de la personne singulière au sein de la pensée collective », ajoute-t-elle. Son parcours avait d’ailleurs commencé par des études en sciences politiques parce qu’elle voulait « changer le monde ». En y constatant « un manque de créativité », elle a bifurqué vers une formation artistique à Maastricht (Bachelor in Visual Arts) qu’elle poursuit à Lisbonne (Master in Artistic Education), avec toujours l’intuition de pouvoir avoir un impact sur la société à travers ses spectateurs. « En tant qu’artiste, je me sens responsable de contribuer à l’amélioration de la société. »

Déjà dans ses travaux de fin d’étude, Aurélie d’Incau a impliqué le public jusqu’à le perturber ou le pousser dans ses retranchements. Ainsi, *Igloo* (2017) est une installation interactive monumentale qui ne vit que le temps de la visite : la construction est détruite au fur et à mesure de l’intrusion des visiteurs dans la pièce. L’œuvre n’existe que par ce que le public est présent, quand bien même il la détruit. Elle joue ainsi avec la notion d’effet papillon (chaque geste a des conséquences, même lointaines)

Les recherches qui mènent Aurélie d’Incau dans sa pratique sont étroitement liées aux théories de l’éducation – elle considère que l’art doit être un outil de sensibilisation – et aux neurosciences, une approche scientifique dure qui cadre sa méthode de travail plutôt intuitive. Cela donne des œuvres « pas bling-bling, pas instagramable », mais qui instillent une réflexion dans la durée, comme un rêve dont on se souvient par bribes et qui laisse une petite musique en arrière fond de l’esprit. C’est ce qui lui fait dire qu’elle « crie en chuchotant » : elle bouleverse la vision commune des spectateurs, questionne ses croyances, remet en cause sa vision du monde, mais de manière légère, *low tech*, presque imperceptible. Il en résulte un « tiraillement » entre une envie de reconnaissance, en tant qu’artiste et un art résolument discret où l’artiste s’efface derrière l’action du visiteur.

Collectif Le travail collectif est une forme de réponse à cette tension, en particulier lorsqu’il résulte d’une résidence de recherche et de création. C’est le cas de Antropical qu’Aurélie d’Incau a fondé en 2016 (avec l’artiste Clio Van Aerde), dans



Aurélié d’Incau
lors de la
Triennale des
Jeunes aux
Rotondes

Les œuvres d’Aurélié d’Incau
instillent une réflexion dans la
durée, comme les bribes d’un
rêve au réveil ou une petite
musique qui reste en arrière
fond de l’esprit

le cadre du festival Kolla, avec une résidence d’artistes qui a donné lieu à des publications annuelles. « L’idée de la recherche était d’aborder l’engagement du public en dehors d’un cadre institutionnel, à travers des pratiques artistiques indépendantes », résume-t-elle. Cinq ans plus tard, Antropical est devenu un collectif international avec une vingtaine d’artistes internationaux qui s’enthousiasme pour les pratiques sociales, environnementales et ludiques à l’image de son *Ministry of Strange Affairs*. Un bureau sur roues délivrait des passeports du *State of Mind*, une remise en question des processus bureaucratiques et de la pertinence des frontières qui n’oublie pas l’ironie et la dérision. En entrant sur le site du festival en 2019, les visiteurs devaient passer par des contrôles aux frontières où ils recevaient un passeport pour l’État utopique de Kolla. Les nouveaux citoyens étaient informés des lois de Kolla, et devaient participer à certaines performances interactives pour ressortir. « En raison d’un manque de discipline de la part de notre police des frontières, nous craignons que de nombreux festivaliers illégaux ne soient retournés dans le monde réel sans les documents et visas nécessaires », s’amuse le site du collectif, tout en continuant à créer des œuvres, accessibles aux détenteurs de ce drôle de passeport. L’année dernière, en

l’absence de festival, les artistes d’Antropical ont réalisé un sentier de randonnée de 29 kilomètres, ponctué d’une dizaine de pièces d’art, généralement interactive. *Eng aner Sücht op d’Natur* voulait ainsi explorer le rôle de l’art dans la reconnexion entre l’homme et la nature.

Aurélié d’Incau a également participé, en mars 2020, à une résidence collaborative, à l’invitation de Nora Wagner, avec Carole Louis et Trixi Weis. *Jamais peut-être* était une manière de travailler avec d’autres artistes sans être présentes, confinement oblige. Chacune a créé, le temps d’une semaine, des œuvres transmises aux autres à la manière des cadavres exquis. En novembre, l’artiste sera programmée au CaW à Walferdange. Pour son exposition *Noitibihoc*, elle a décidé de convier son acolyte Clio Van Aerde, pour construire ensemble une expo-

sition où « accueillir les personnes qui souhaitent (re)-découvrir leur moi ludique ». Si les enfants sont les bienvenus, les adultes de tous horizons professionnels sont plus directement visés. L’aire de jeu est basée sur l’histoire de deux bureaucrates tombés sur terre par erreur et qui ont oublié qui ils étaient et comment faire correctement leur travail. Ils doivent maintenant s’imaginer une nouvelle personnalité et comment (dé)composer leur vie. Au public de les y aider. Le titre, « cohibition » à l’envers, sonne comme le contraire de l’inhibition... Le sel de toutes les créations d’Aurélié d’Incau. ●

Noitibihoc au CaW à Walferdange, du 11 novembre au 12 décembre

Extrait vidéo de
la performance
*Birds of
Crevalcore*
réalisée au
Sementerie
Artistiche



Maert van der Sompel, Raan Dahan

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 03.11.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations électriques à exé- cuter dans l'intérêt de la remise en état de la Tour de Contrôle à Findel.

Description succincte du marché :
– 9 tableaux de distribution (BT) ;
– Env. 10 000 m de câbles;
env. 250 luminaires ;
– Env. 360 interrupteurs et prises ;
– 1 installation KNX (contrôle des stores) ;
– Env. 120 luminaires pour l'éclairage de secours avec batteries centralisées;
– Env. 150 détecteurs pour alarme incendie;
– 1 installation de désenfumage ;
– 1 installation de parafoudre (Classe II), par HVI.

La durée des travaux est de 150 jours ouvrables, à débiter le 1^{er} semestre 2022.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.09.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101876 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Avis

Election des membres du Collège vétérinaire du Grand-Duché de Luxembourg

Conformément à l'article 1^{er} du règle- ment grand-ducal du 1^{er} novembre

2003 relatif aux élections des membres du Collège vétérinaire, le président du Collège vétérinaire tient à informer les électeurs qu'il sera procédé aux élections du Collège vétérinaire en vue d'assurer son renouvellement partiel périodique tel que préconisé par l'article 6 de la loi du 31 mai 2002 relative au Collège vétérinaire.

La liste des électeurs a été arrêtée par le président du Collège vétérinaire en date du 30 septembre 2021. Elle est consul- table par les médecins vétérinaires inscrits aux registres professionnel et ordinal du Luxembourg les matins du 14 et 15 octobre 2021 entre 9.00 et 11.00 heures au
Secrétariat du Collège vétérinaire, sis 7B rue Thomas Edison, L- 1445 Strassen, 2^e étage.

En application de l'article 8 de la loi du 31 mai 2002 précitée, ne peuvent prendre part à l'élection des membres du Collège vétérinaire ni en faire partie :

1. Les personnes exerçant une pro- fession principale pour laquelle le diplôme de médecin vétérinaire n'est pas exigé par la loi ;
2. Les personnes condamnées à l'inter- diction totale ou partielle perpétuelle ou temporaire des droits énumérés à l'article 11 du code pénal ;
3. Les personnes contre lesquelles la suspension de l'art de guérir a été prononcée, pendant la durée de la suspension et pendant une durée de trois ans après la fin de la période de suspension.

Il est procédé par la présente à un appel de candidature pour un mandat de 6 ans renouvelable au Collège vétérinaire.

En application de l'article 2 du règle- ment grand-ducal du 1er novembre 2003 précité, les candidats à un mandat électoral font parvenir leur candidature par lettre recommandée au ministre ayant la Santé dans ses attributions pour le 1^{er} novembre au plus tard, le cachet de la poste faisant foi.

Sont éligibles, en vertu des articles 9 et 10 de la loi du 31 mai 2002 précitée, les médecins vétérinaires qui se portent candidats, qui exercent leur profession au Luxembourg depuis au moins cinq ans à la date des élections et qui de plus sont :
– Autorisés à exercer leur profession au Luxembourg ;
– établis au Luxembourg ;
– Inscrits au registre professionnel ;
– âgés de trente ans au moins et de soixante-douze ans au plus au moment d'entamer leur mandat.

Ne sont pas éligibles :
– Le directeur de l'Administration des services vétérinaires ;
– Le président d'une organisation syn- dicale vétérinaire ;
– Les personnes énumérées à l'article 8 ci-dessus.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 10.11.2021 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des Ponts et Chaussées, Division des Travaux Neufs
21 rue du Chemin de Fer à L-8057 Bertrange dans le bâtiment H1, 2^{ème} étage

Intitulé :
Aéroport – Plateforme de liaison entre P10 et *Fuel Farm*, Lot 2 : Infrastructures routières.

Description :
Le présent marché concerne la construction d'une route de liaison entre le parking d'avions P10 et la route d'accès au *Luxembourg High Security Hub* (anciennement Le Freeport), ainsi que la réalisation des divers réseaux publics avec leurs raccords aux réseaux existants via plusieurs ouvrages spéciaux à réaliser. La finalisation des travaux connexes au projet de la nouvelle *Fuel Farm* ainsi que les travaux de voirie autour du nouveau poste de contrôle « land side – air side », prévu à côté du *Luxembourg High Security Hub*, y sont également intégrés.

Envergure approximative des travaux principaux :
– Terrassements particuliers :
12 850 m³ ;
– Canalisations en béton diam. divers DN 300 à DN 700 : 1 150 ml ;
– Canalisations en PP et PE diam. divers DN 100 à DN 315 : 1 050 ml ;
– Caniveaux préfabriqués F900 : 420 ml ;
– Fourreaux en PE : 11 400 ml ;
– Tuyaux en fonte ductile pour conduites d'eau : 685 ml ;
– Regards spéciaux : 520 m³ de béton et 97 000 kg d'armature ;
– Couches en concassé 0/45 pour corps de chaussée : 5 900 m³ ;
– Enrobés bitumineux : 5 300 to ;
Délai d'exécution global : 160 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : printemps 2022

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des mar- chés publics (*www.pmp.lu*).

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Sou- mission pour l'Aéroport --Plateforme de liaison entre P10 et *Fuel Farm*, Lot 2 : Infrastructures routières » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouver- ture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres peuvent également être remises de manière électronique par le biais du Portail des marchés publics.

Date de publication de l'avis 2101918 sur *www.marches-publics.lu* :
29.09.2021

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 04.11.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations d'une cuisine à exécuter dans l'intérêt de la construction de la Maison de soins à Bascharage.

Description succincte du marché :
Installation et mise en service d'une cuisine pour une maison de soins com- prenant :
– Une cuisine de 460 m² et ses diffé- rents locaux (cuisine froide, chaude, légumerie, pâtisserie, ...) avec équi- pements ;
– Des chambres froides, une plonge ;
– Une zone restaurant, bar et des cui- sines de distributions avec armoires chauffantes et réfrigérées et divers équipements.

La durée des travaux est de 135 jours ouvrables, à débiter le 3^{ème} trimestre 2022.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
30.09.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101900 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Commission de surveillance du secteur financier

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 22.11.2021
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Contrat de nettoyage et d'entretien des sites de la CSSF

Description succincte du marché :
Le présent marché a comme objet la prestation des services de nettoyage et d'entretien régulier des surfaces, de nettoyage régulier des vitrages, et de services supplémentaires comme le nettoyage informatique et le déneige- ment hivernal dans les deux bâtiments occupés par la CSSE.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Via le portail

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Modalités visite des lieux/réunion d'infor- mation :
1 visite des lieux obligatoire est fixée au mardi 19.10.2021 (cfr. dossier de soumission)

Réception des offres :
Via le portail au plus tard le 22.11.2021, 10.00 heures

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
30.09.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101939 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 02.11.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installation de ventilation et de climatisation à exécuter dans l'inté- rêt de la remise en état de la Tour de Contrôle à Findel.

Description succincte du marché :
– Ventilation :
– 2 centrales de ventilation de 1 800 m³/h ;
– Env. 220 m de tuyaux de ventilation ;
– Env. 300 m² de canaux de

ventilation ;
– 45 sorties d'aération dans le bâti- ment (50 m³/h à 1 200 m³/h) ;
– Ventilation sous pression :
2 machines de 18 000 m³/h.
– Climatisation :
– 3 groupes froid 114 kW ;
– 25 ventilo-convecteurs ;
– env. 700 m tuyaux de froid de DN15 à DN100.
– Chauffage :
– Env. 270 m de tuyaux de chauffage de DN10 à DN40.
– Sanitaire :
– 29 appareils sanitaires avec accessoires (WC, lavabos, douches, etc.) ;
– Env. 435 m de tuyauterie inox alimentaire de DN12 à DN50.

La durée des travaux est de 150 jours ouvrables, à débiter le 1^{er} semestre 2022.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.09.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101874 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

HOME CINEMA

Was kostet die Welt

Tom Dockal

Wie ist ein Menschenleben zu quantifizieren? Gibt es ein Zu-Wenig oder ein Zu-Viel oder gibt es eine einfache mathematische Lösung, die das ordnungsgemäße Verfahren in Sachen Schadensersatz im Falle von Menschenverlust regeln kann? Diesen Fragen versucht der amerikanische Film *Worth - hence the title* - nachzugehen. Vor allem die real existierende Hauptfigur im Mittelpunkt des neuen Films von Kenneth Sara Colangelo muss sich damit auseinandersetzen.

Kenneth Feinberg, Anwalt mit Spezialisierung auf Mediation und alternative Streitbeilegung, übernahm nur wenige Tage nach den Attentaten vom 11. September die Verantwortung des *September 11th Victim Compensation Fund*, der vom amerikanischen Kongress durchgewinkt wurde. Dass es sich dabei weniger um staatlich geförderte Mitleidsbekundungen handelte, als vielmehr um die Angst der Luftfahrtlobby, die mit einem Sturmgewitter von Anklagen rechnete, war allen Beteiligten soweit

klar. Feinberg und das Team seiner Anwaltskanzlei sollten auf Gutmühen ein System ausarbeiten, welches die tausendfachen Fälle von Schadensersatzforderungen abklären würde. Seine ausgearbeitete *Formel*, die bei allem Wunsch nach Gleichberechtigung im Angesicht der Tragödie die Großverdiener und CEOs des World Trade Centers besser ausbezahlt als Putzleute und ErsthelferInnen, traf jedenfalls nur bedingt auf offene Ohren. Und ausbezahlt wurde nur, wenn wenigstens 4/5 der Beteiligten unterschreiben würden.

Worth hatte schon letztes Jahr seine Premiere beim Sundance-Festival, aber dank der Pandemie wurde die grossflächige Filmveröffentlichung auf das 20-jährige Jubiläum zwangsverlegt. Seither fristet der Spielfilm ein trauriges Schattendasein auf Netflix. Ausser hierzulande, wo er seinen Weg auf die grosse Leinwand finden durfte.

Es wäre zu einfach, den Film mit einer latenten kontinentaleuropäischen Überheblichkeit abzustempeln. Und auch wenn *Worth* filmtechnisch nichts weiter Interessantes hergibt, so ist der Film alleine durch sein Dasein von Interesse. Und reiht sich ein in einen Versuch einer nationalen Wundheilung und Katharsis. Denn auch das amerikanische Kino versuchte auf seine Art und Weise die Anschläge zu verarbeiten. Von Spielbergs *War of the Worlds*, der die allemal von 9/11 geschürten Angstzustände in der amerikanischen Gesellschaft aufgreift, über die kitschigen Melodramen, wie zum Beispiel die Jonathan Safran Filmadaption von *Extremely Loud & Incredibly Close*, zu den defätistischen zynischen Filmpamphleten, die etwa das konsequente institutionelle Versagen in den Mittelpunkt stellen, wie zum Beispiel. *Syriana*, *The Report* und natürlich *Spotlight* - durch diese Filme ziehen sich die klassischen Etappen der Trauerbewältigung wie ein roter Faden.

Der Oscar-prämierte *Spotlight* von Tom McCarthy (dessen neuer Film *Stillwater* gerade in den Kinos zu sehen ist) kann auch auf einem weitaus offensichtlicheren Plan hinzugezogen werden. Michael Keaton ist in beiden Besetzungen wiederzufinden. Keaton personifiziert seinen Feinberg, auf dessen Memoiren sich der Film basiert, mit einem subtilen Bostoner Akzent, der hier und da den Geist von Bernie Sanders aufleben lässt und ohne die üblichen Manierismen, die man über die Jahrzehnte von Keaton gewohnt ist - vor allem seine Ganzkörpernervosität und

War of the Worlds, Extremely Loud & Incredibly Close, The Report und Worth – durch diese Filme ziehen sich die klassischen Etappen der Trauerbewältigung wie ein roter Faden

sein breites, zähneüberflutetes Grinsen. Keatons Feinberg trifft man ihn einem Film wieder, der zu Beginn den Anschein eines klassischen *procedural drama* gibt, mit seiner Aneinanderreihung von Dialogszenen in neutralen Büroräumen, in denen das Unterfangen ausdiskutiert wird, um sich irgendwann zu einem - wenn auch etwas seichten - Psychogramm um seine Person zu verwandeln. Es sind aber genau diese Neutralität der gefilmten Bürogeografie und die fast schon beobachtende Natur des Protagonisten Feinberg, die Platz machen für die Geschichten der hinterlassenen Familien und ihre verstorbenen Verwandten. Diese Einsicht entschuldigt auch die dramaturgisch etwas schwerfällige Entscheidung, verschiedene Geschichten hervorzuheben zum Beispiel die von einem Hinterbliebenen, der aus dem Raster fällt, weil die homphobe Familie des Verstorbenen ihn nicht als Lebenspartner anerkennt, oder die einer Arbeitermutter, die nichts von der Parallelfamilie ihres Mannes weiß. Das Prozedurale macht schlussendlich doch dem Menschlichen Platz und deckt über zwei Ecken auf, dass die amerikanische Toleranz gegenüber einem Sozialstaat schnell an seine Grenzen stößt. Das Narrativ des Individuums bleibt on top. Und will auch als solches behandelt werden, Gleichberechtigung hin oder her. Soviel zur kontinentaleuropäischen Überheblichkeit. ●



BANDE DESSINÉE

Vis ma vie de rêve

Pablo Chimienti

Tananarive de Sylvain Vallée et Mark Eacersall est un voyage initiatique dont la longueur ne se mesure pas en kilomètres parcourus. Un très bel album sur l'amitié, les secrets et l'héritage

Amédée Petit-Jean est notaire. Un petit notaire de province à la retraite. Hypochondriaque, sans enfant mais avec une femme avec qui l'entente cordiale a depuis longtemps laissé place à une invisible guerre larvée. Sa vie est on ne peut plus rangée. Casanier, voilà trente ans qu'il n'a pas quitté son département ; et si la date n'est pas précisée, la belle Triumph qu'il garde précieusement dans son garage, n'a pas dû bouger depuis autant de temps.

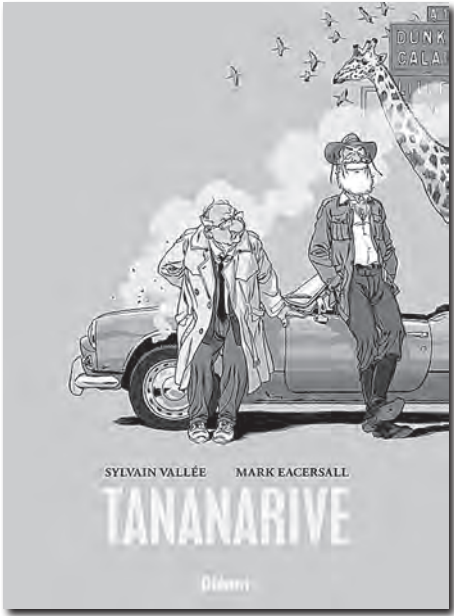
Seul petit plaisir du débonnaire Amédée dans cette vie de retraité modèle - si on oublie un rhum ou un cognac de temps en temps - c'est de traverser la rue de son petit village et se rendre chez son voisin. Jo semble être le revers de la médaille d'Amédée, son opposé au point de vue physique. Amédée est petit, rond, chauve et rasé de près, tandis que Jo est grand, mince et porte une belle chevelure blanche et une barbe digne d'un jeune hipster. Célibataire endurci, il a mené une vie d'aventurier. Il semble avoir navigué sur les sept mers, participé à de nombreuses batailles, vécu dans de nombreuses contrées et épousé d'innombrables cultures. Ne dit-on pas que les extrêmes s'attirent ?

On ignore depuis quand les deux hommes sont voisins, mais entre eux existe une grande et

véritable amitié. Il faut dire que Jo est un grand conteur d'histoires et qu'Amédée boit littéralement les paroles de son ami sans jamais s'en lasser. Elles lui permettent de rêver, de voyager bien tranquillement installé sur son canapé. Mais voilà, après une énième soirée à raconter ses aventures, et tout particulièrement celle « de l'opium/ pendant l'évasion », jusqu'à pas d'heure - enfin, jusqu'à 22h30 ! - Jo, nu sous son peignoir grand ouvert, se met en tête de faire quelques pompes dans son jardin. À la dix-neuvième, son cœur lâche. Seul Amédée et son épouse se rendront à l'enterrement.

Plus hypochondriaque que jamais Amédée fera la tournée de tous les médecins de la région et se laissera aller à une véritable dépression. C'est finalement son ancien métier qui se tirera de là. Le maire du village n'aime pas voir ce beau terrain laissé à l'abandon. « Il n'y a pas urgence mais... », explique-t-il sans grande délicatesse à celui qui pleure encore la perte de son copain. Le nouveau notaire ne sait rien de la succession, mais Amédée s'est juré, en prenant sa retraite, « de ne plus écrire un papier administratif de (sa) vie ». Un détail le fera pourtant tiquer ; alors que Jo lui a toujours raconté être né à Tananarive, à Madagascar, selon l'acte de décès que lui montre le

maire, Jo n'était pas né, ni sous les Tropiques, ni dans l'océan Indien, mais à Charleville, dans les Ardennes. « Je vais faire quelques vérifications » lance-t-il alors à l'élu local.



Le début de la plus grande aventure que le retraité aura jamais vécu. À la recherche d'informations, Amédée, va oublier ses douleurs de dos, ses nombreux médicaments et ses programmes télé pour partir à la découverte de la vie de Jo. La véritable vie de Jo. Finalement assez éloignée de celle qu'il aimait raconter. Accompagné par le fantôme de son ami défunt, il va reprendre la route avec sa vieille décapotable et tenter de trouver les différentes pièces du puzzle de la vie de son ancien voisin. De bureau d'état civil à archives de palais de justice, de baraque à frites en hôtel miteux, de quartiers pavillonnaires à HLM craignos, de bars à hôtesse à amicales d'anciens de la Légion étrangère... l'ancien notaire va devoir apprendre à s'adapter, à naviguer à vue, à forcer la chance, à hausser le ton, à mentir, à trouver les failles d'une administration pas toujours logique et à contourner la loi. Un sacré voyage.

Du *buddy movie*, on passe ainsi au *road trip*, au voyage initiatique. Le lecteur découvrira beaucoup de choses sur Jo, Amédée se découvrira surtout sur lui-même. À la fois drôle et surprenant, le récit de Mark Eacersall, dont le premier roman graphique, *GoSt111* a remporté le Fauve Polar SNCF en début d'année, rappelle, après *Les*

Vieux fourneaux, *Le Plongeon*, *Jamais*, *Ne m'oublie pas*, *Octofight* ou encore *Malgré tout*, que les vieux sont des personnages fantastiques, pleins de tendresse et ressources insoupçonnées. Avec le dessin de Sylvain Vallée (*Gil Saint-André*, *Il était une fois en France*, *Katanga...*) qui oscille entre des visages expressifs aux gros nez et des décors réalistes, les deux font la paire. Réalité et rêveries se marient à merveille et finalement voir une salle de bain se transformer en jungle ou une route du nord de la France prendre des allures de savane semble ici on ne peut plus naturel.

Prévu, au départ en tant que film, *Tananarive* est finalement un magnifique roman graphique. « Ce film qui n'est jamais advenu, je ne le regrette pas » explique désormais le scénariste. « Grace à son adaptation en B.D. et ma rencontre avec Sylvain Vallée, *Tananarive* existe aujourd'hui mieux que je ne l'aurais espéré » ajoute-t-il. Tant pis pour les cinéphiles, tant mieux pour les bédéphiles ! ●

Tananarive, de Sylvain Vallée et Mark Eacersall. Glénat



Le Grand-Duché de Luxembourg n'a jamais été une puissance coloniale, mais il fut largement associé à la politique coloniale de la Belgique. De nombreux Luxembourgeois partirent s'installer au Congo belge entre 1880 et 1960. Missionnaires, ingénieurs, commerçants, artisans et même fonctionnaires coloniaux, ils participèrent en grand nombre à la colonisation en Afrique centrale.

Dans la première monographie consacrée à l'aventure coloniale luxembourgeoise au Congo, l'historien Régis Moes retrace l'histoire des colons luxembourgeois et analyse leur statut légal au Congo belge, la composition socioprofessionnelle de leur groupe, mais aussi la propagande coloniale faite au Grand-Duché.

Cette colonie qui nous appartient un peu

La communauté luxembourgeoise au Congo belge 1883-1960

Ce travail de recherche de 438 pages illustrées, primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps en 2010, vient d'être réédité et est à nouveau disponible en librairie au prix de 35 euros ou sur land.lu

À bas la banane

Cyril B.

Sorti le 18 août au cinéma en France, et déjà disponible sur Netflix au Luxembourg, *Bac Nord* a créé de profonds remous chez nos voisins hexagonaux. Accusé de présenter une vision manichéenne des quartiers défavorisés de Marseille, émaillé de scènes dérangeantes, porté par des acteurs incroyables, une réalisation rythmée et des dialogues percutants (sous-titres bienvenus pour les plus de vingt ans), le film n'est sans doute pas pour rien dans la visite du président Macron à Marseille en septembre. En effet, même travesti par le maquillage un peu outrancier de la fiction, le visage ravagé d'une réalité affligeante transparait à travers les personnages à la limite du dérapage permanent. Oui, même si c'est difficile à admettre en 2021, et même en dehors de ces quartiers, il est probable que, à l'image d'Antoine, le flic joué par François Civil, des milliers de jeunes gens se promènent encore dans les rues en arborant fièrement un sac banane. Et cela en toute impunité.

Ces dernières années ne nous auront donc rien épargné. Après le retour des nationalismes, des fondamentalismes religieux et des délires conspirationnistes, voici que se confirme le renouveau de cette pièce improbable du vestiaire masculin, dont la meilleure idée de l'inventeur a été de resté anonyme, sans doute pétri de honte à constater le succès de son idée saugrenue, consistant à accepter de se doter

instantanément d'un petit *Béierpanz* bardé de fermetures éclairs afin de garder près de soi ce qu'on de plus précieux, tout en gardant les mains libres, et en minimisant le risque de vol à la tire.

Dans les années 1980, son côté pratique en a fait une pièce de choix du touriste en goguette. Ce dernier a en effet tendance à accepter assez facilement un accoutrement ridicule, dans la mesure où, en promenade loin de chez lui, il est peu probable qu'il rencontre une connaissance. Depuis que cartes et guides touristiques ont été remplacés par des applications mobiles, et que les bobs de pêcheurs et autres chaussettes dans les sandales sont devenus des icônes du style, il ne restait guère que ce genre d'accessoire pour différencier le voyageur de l'autochtone. En fait, il reste encore une différence... de taille. Le jeune n'accroche pas sa banane autour du ventre, il la porte à l'épaule. L'esprit rationnel se demandera « Pourquoi pas un sac à dos ? » Mais il faut vraiment être né avant 2000 pour ne porter un sac à dos que sur une épaule. Du coup, il faut enlever son sac quand on s'assoit ou quand on veut y prendre ou y ranger un objet. C'est beaucoup moins pratique que la banane en bandoulière, qui permet un look à la Dirty Harry, toujours moins dégradant que la bedaine à la Homer Simpson. La prochaine étape, si ça se trouve, c'est le retour de la sacoche, accessoire qui a fait ses preuves au

temps des hippies et survit encore chez certains professeurs de géographie. Quand on y pense, le royaume du « moche, mais pratique » semble infini, entre la cordelette qui retient les lunettes, le porte-GSM qui s'accroche à la ceinture, le bonnet à oreilles rabattables, le canapé avec appuie-têtes intégrés ou le monospace.

L'origine de ce retour de hype inattendu semble être la même que celle des *fake news*, des arnaques organisées et autres manipulations de masse : internet. Le jour où Kanye West fera un

selfie avec un sac de courses Valorlux, je vais opérer une remontée fulgurante au Top 50 du style. Pourtant, même si j'ai atteint un âge où je n'attends plus vraiment de mon apparence la possibilité de susciter l'admiration de mes congénères, mais simplement l'impression d'échapper au ridicule, il me faut reconnaître qu'il n'y a plus assez de poches dans nos vêtements. Du jean, passé de slim à skinny puis à superskinny, au t-shirt sans manche, tout le vestiaire masculin moderne contribue au besoin d'un nouvel endroit où ranger téléphone, paquet de Kleenex,

masque chirurgical et autre portefeuille ou boîte de Tic Tac. Reste l'option gilet multi-poches sans manche, mais revêtir des habits de reporter de guerre pour partir au travail n'apporte pas un message très positif aux collègues qu'on n'avait pas vus depuis 18 mois.

Finalement, encore une fois, on peut donc se réjouir de vivre au Grand-Duché, ce merveilleux pays où le climat évite de faire face à ce genre de dilemme. En effet, mis à part certains adolescents au système de régulation de la température corporelle détraqué par les hormones, il ne viendrait à l'idée de personne de sortir entre octobre et mai sans avoir revêtu doudoune, manteau ou parka, qui vous permettront de toujours ignorer dans quelle satanée poche vous avez pu ranger vos clés de voiture... ●

Stil

L'ENDROIT



Market by Jeremy

L'an passé, en visitant le salon de Jeremy situé dans un immeuble cosu de l'avenue de la Liberté, nous réalisons que le jeune coiffeur était un esthète touche-à-tout qui ne se limitait pas à prendre soin des toisons de déesses qui le chérissent. On y trouvait déjà une offre de beaux objets, de livres et de plantes, et on y servait à manger aux clientes. Le lieu était aussi exceptionnel que cosy. La banque portugaise voisine ayant changé d'adresse, Jeremy a sauté sur l'occasion pour annexer cet espace, qui bénéficiera bientôt

d'un passage interne direct. Il y a déménagé la partie *concept store* de son offre (photo : GD). Les majestueuses plantes sont exposées dans les deux salles : celles dont on prend soin restent au salon de coiffure, celles en vente sont à la boutique. Un barista a été engagé. Il propose du café bio toute la journée aux clientes du salon comme aux passants ou employés des alentours. Pour compléter le choix bio, Jeremy s'est assuré du concours de Laure Goedert et de son resto végétarien Glow, lequel livre salades, sandwiches, viennoiseries et pâtisseries en tout genre. Outre certaines nouvelles marques de luxe côté objets de décoration, la grande nouveauté réside dans la collaboration avec « Madame Chocolat », une ancienne spécialiste du secteur financier qui s'est recyclée en créant de délicieuses pralines

(madamechocolat.lu) qu'elle fait fabriquer à Gand et s'offre sur tout un pan de mur du Market by Jeremy (byjeremy.com). GD

L'ENDROIT

Pavillon Eden Rose

Elle avait à peine 24 ans quand elle a repris le Pavillon Madeleine à Kayl après que Léa Linster a laissé les lieux. On se disait qu'il fallait lui laisser faire ses preuves et trouver ses repères et son public. Surtout que le Pavillon Eden Rose, comme Caroline Esch a renommé l'endroit, est situé dans un parc et est un



peu éloigné du parking et que le covid n'allait pas lui faciliter pas la tâche. Bien nous a pris : deux ans plus tard, cette ancienne élève de l'Institut Paul Bocuse, pour laquelle tout a débuté à l'école hôtelière de Diekirch, montre qu'elle sait comment mener ses équipes et être aux soins de ses clients dans ce joli écrin lumineux. Son passage chez Mosconi et Cyril Molard a affiné son service, et lorsque vous vous éloignez pour vous laver les mains, une serveuse viendra minutieusement replier votre serviette. On passera sur le fait de garder ses couverts d'un service à l'autre ou sur l'arrivée tardive du pain avec le plat principal. L'essentiel est ce qui vous est servi dans l'assiette. Et là, il faut avouer que la surprise est de taille, grâce au beau travail de son compagnon Valérian Prade en cuisine. En

commençant par les amuse-bouche, dont la composition est très élaborée. En entrée, la tartelette aux courgettes, myrtilles et chèvre est aussi savoureuse que délicate, le tout sans gluten, car Caroline est très sensible aux intolérances. Aucune déception non plus pour le plat principal, la volaille des Landes étant aussi tendre que le cappuccino de pommes de terre onctueux. En semaine, le menu de midi à trois plats pour 29 euros et celui à cinq plats pour 59 euros sont de bons *deals* car le dressage est aussi délicat que la composition des mets équilibrée. Un coup de coeur. www.edenrose.lu. GD

LE CHANGEMENT

De Feierwon

Oubliez jarrets de porc, choucroutes, tartiflettes, ambiance *Lederhose*, et yodel, le



Stübli, emblématique restaurant du Sofitel Europe n'est plus. Les murs lambrissés, les chaises de bois clair et l'imposante cheminée ont disparu pour laisser place à des murs gris, du velours orangé, des luminaires contemporains (photo : fc). Le nouveau nom, De Feierwon se veut un signe de l'ancrage local, en référence au chant que Michel Lentz écrit en 1859 à l'occasion de la circulation du train inaugural en gare de Luxembourg. C'est aussi un clin d'œil au feu, car le grill prend toute son importance dans les préparations. Le chef Yann Castano a opté pour des cuissons dans un four avoisinant les 800 degrés. La température extrême fait caraméliser la surface des aliments pour créer une surface croustillante en faisant ressortir

la saveur pure de la viande et du poisson. Il insuffle aussi une cuisine régionale authentique, en faisant appel à des producteurs locaux, comme les légumes des Paniers Sandrine à Munsbach, les œufs de la ferme Meyris (Tandel), la viande de la Maison Steffen et de Guy Kirsch... Les plats sont servis simplement, avec quelques garnitures comme il faut, dont des pommes dauphine aux truffes absolument addictives, une sauce au jus de viande et échalotes qu'on termine volontiers avec le pain de chez Bakhaus ou une endive au miel et romarin bien fondante. fc

